

Kulturgeprägte wissenschaftliche Textvernetzung im Chinesischen und Deutschen

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
Zijing Gong
aus Liaoning, China

2015

Erstgutachter: Prof. Willie van Peer, Ph. D.
Zweitgutachter: apl. Prof. Dr. Dennis Schilling
Datum der mündlichen Prüfung: 02. Februar 2015

Danksagung

Mein aufrichtiger Dank geht an Prof. Willie van Peer, Ph. D., für die Ermutigung zur Anfertigung der vorliegenden Dissertation sowie für seine doktorväterliche Betreuung. Ohne seine Unterstützung und sein Vertrauen hätte dieses Vorhaben nicht vollendet werden können. Für die freundliche Übernahme des Gutachtens und seine schlüssigen Vorschläge geht mein nicht minder herzlicher Dank an Prof. Dr. Dennis Schilling. Des Weiteren gilt mein besonderer Dank PD Dr. habil. Wolfgang Schindler, einem Mitglied der Prüfungskommission für die Disputation, für das motivierende Gespräch.

Neben vielen anderen, die alle ihren Beitrag geleistet haben und hier leider ungenannt bleiben müssen, bedanke ich mich ganz herzlich bei Dr. Weihua Qin für den über Jahre hinweg ununterbrochenen moralischen Rückhalt und ihre fachkompetente Unterstützung in computertechnischen Notlagen und bei Elmar Oberfrank, M.A., für zahlreiche wertvolle Hinweise und das unermüdliche Korrekturlesen. Ich danke außerdem den Studenten, die mir ihre Seminararbeiten zur Verfügung gestellt haben und den chinesischen und deutschen Doktoranden, die sich die Zeit nahmen, einen nicht leichten Fragebogen auszufüllen.

Von ganzem Herzen danke ich meinen Eltern und Zijun, die mich weit über die Promotion hinaus stets unterstützen. Mein herzlichster Dank gilt Zhuo und Bin, die mir in den vergangenen Jahren ein sehr geborgenes familiäres Umfeld bereiteten.

Sämtliche Mängel inhaltlicher und/oder stilistischer Art, die der Arbeit nach wie vor anhaften mögen, gehen selbstverständlich ausnahmslos zu meinen Lasten.

Zijing Gong

München, im Oktober 2014

Inhalt

1.	Einleitung.....	7
2.	Wissenschaftskultur und wissenschaftliche Textvernetzung.....	20
2.1	Der Kulturbegriff in der vorliegenden Studie	20
2.1.1	Kultur im Deutschen und 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) im Chinesischen	20
2.1.2	Begriffserklärung in der Wissenschaft.....	22
2.1.3	Hofstedes Ausführung über den Kulturbegriff.....	23
2.2	Wissenschaft und ihre Werte	27
2.2.1	Objektivität.....	27
2.2.2	Überprüfbarkeit.....	28
2.2.3	Intersubjektive Anerkennung.....	30
2.2.4	Kulturgeprägtheit der Wissenschaft.....	32
2.2.5	Zwischen Kritik und Anerkennung.....	33
2.2.6	Die Wissenssuche in China	35
2.3	Kulturgeprägtheit der Wissenschaftssprache	38
2.3.1	Wissenschaftliche Diskursgemeinschaften	38
2.3.2	Bezug markierende sprachliche Mittel als Schlüssel zu Wissenschaftskulturen.....	40
2.3.2.1	Kulturelle Schlüsselwörter.....	41
2.3.2.2	Zirkularität der Identifikationsverfahren.....	43
2.4	Wissenschaftliche Textvernetzung.....	45
2.4.1	Intertextualität in der Literaturwissenschaft	46
2.4.1.1	Dialogizität.....	47
2.4.1.2	Ausprägung des Begriffs <i>Intertextualität</i>	48
2.4.1.3	Intertextualität als belegbare Beziehung zwischen Texten.....	48
2.4.2	Linguistische Auseinandersetzungen mit der Text-Text-Beziehung.....	50
2.4.3	Textvernetzung in der Wissenschaftssprache	54
2.4.3.1	Die prototypische Vorstellung vom Zitat.....	58
2.4.3.2	Die prototypische Vorstellung vom Verweis.....	60
2.4.4	Funktion der Textvernetzung in der Wissenschaft.....	62
3.	Aufbau der empirischen Untersuchung	66
3.1	Korpus.....	66

3.2	Ausgewählte Textsorte: Wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz	68
4.	Ergebnis	71
4.1	Häufigkeit der Bezugnahmen auf andere Fachliteratur	71
4.2	Die Art der Verbindung	76
4.2.1	Relevanz.....	78
4.2.1.1	Bisherige Evaluationsverfahren.....	78
4.2.1.2	Mehrfache Vernetzung als Indikator der Relevanz	80
4.2.1.3	Ergebnisse.....	85
4.2.1.4	Der Impact Factor als Messzahl wissenschaftlicher Leistungen.....	92
4.2.2	Juxtapositionale Verbindungen	95
4.2.2.1	Schwierigkeit bei der Identifizierung eines intertextuellen Bezugs als evolutional..	95
4.2.2.2	Ergebnisse.....	98
4.2.3	Affinität.....	101
4.2.3.1	Das Merkmal Affinität	102
4.2.3.2	Ergebnis und Diskussion	105
4.2.3.3	Affinität bezüglich der Publikationen im Ko-Bezogenheitsverhältnis	107
4.3	Aktualität	112
4.3.1	Alter der einbezogenen Literatur	114
4.3.2	Ergebnisse.....	115
5.	Sprachliche Analyse der intertextuellen Bezugsherstellung	120
5.1	Reporting Verbs.....	121
5.1.1	Häufigkeit der Verwendung in beiden Wissenschaftskulturen	124
5.1.2	Reporting Verbs und Affinität	125
5.1.3	Tests mithilfe eines Fragebogens	127
5.1.3.1	Die am häufigsten verwendeten Reporting Verbs	127
5.1.3.2	An den Reporting Verbs erkennbare Haltungen	129
5.1.3.3	Die Bewertung als ein semantischer Bestandteil chinesischer Reporting Verbs	132
5.1.3.4	以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) und 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei).....	137
5.1.4	Zusammenfassung.....	138
5.2	Integration vs. Nicht-Integration des Autorennamens / Werktitels	139
5.2.1	Integrierter und nicht integrierter Autorennamen	139
5.2.2	Reservierte Stelle für Autorennamen.....	143
5.2.3	Kommunikative Funktionen des integrierten Autorennamens	144
5.2.3.1	Im deutschen Subkorpus	144

5.2.3.2	Im chinesischen Subkorpus	148
5.2.3.3	Kurze Zusammenfassung.....	148
5.2.4	Verwendung der Anmerkung	149
5.3	Informationsgehalt der fremden Literatur.....	151
5.3.1	Die fließende Grenze zwischen Zitat und Verweis	151
5.3.2	Das ordinale Merkmal Informationsgehalt	155
5.3.3	Ergebnis und Diskussion	157
5.4	Wörtliche Wiedergabe	160
5.4.1	Mit wörtlicher Wiedergabe	160
5.4.2	Motivation hinter der wörtlichen Wiedergabe	161
5.4.3	Wörtliche Wiedergabe unterschiedlicher Länge.....	163
6.	Zusammenfassung und praktische Umsetzung der Forschungsergebnisse im wissenschaftlichen Schreiben.....	167
7.	Anhänge und Verzeichnisse	180
7.1	Verzeichnis der Korpustexte.....	180
7.2	Fragebogen und Begleitbrief	189
7.3	Studentische Seminararbeit	194
7.4	Abbildungs- und Tabellenverzeichnis.....	209
7.5	Literaturverzeichnis.....	211

1. Einleitung

Wir attribuieren die Tatsache, dass japanische Wissenschaftler anscheinend keine Nobelpreise gewinnen können, ganz selbstverständlich auf ihre kulturelle Tradition der kollektiven Arbeit, die keine individuellen Leistungen (und nur für die gibt's Nobelpreise) erkennen lässt. (Strohschneider 2001: 1)

Der im obigen Zitat dargestellte Sachverhalt lässt sich in folgenden drei Hinsichten genau hinterfragen: 1) Die behauptete „Tatsache“ ist nicht der Wahrheit entsprechend. Abgesehen von den Kategorien Nobelpreis für Literatur, Friedensnobelpreis und dem erst seit 1968 hinzugekommenen Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft, die sich nicht zweifelsohne zur Wissenschaft (zum Verständnis der modernen Wissenschaft in der vorliegenden Studie vgl. Abschnitt 2.2) zuordnen lassen, gewannen japanische Wissenschaftler vor der Veröffentlichung des obigen Zitates im Jahr 2001 bereits vierzehn Mal einen Nobelpreis. Darüber hinaus entwickelt sich die Wissenschaft in Japan seit 2001 zu einer enormen Prosperität: Im Zeitraum 2001–2014 wurden insgesamt sieben japanische Physiker, fünf Chemiker und ein Wissenschaftler der Physiologie oder Medizin mit Nobelpreisen ausgezeichnet.

Sind im genannten Zitat mit „kollektive[r] Arbeit“ Teamarbeit und mit „individuellen Leistungen“ Ergebnisse aus selbständiger Forschung einzelner Wissenschaftler gemeint, so 2) stimmt die geschilderte Einstellung mit der tatsächlichen Arbeitsweise gegenwärtiger Wissenschaftler nicht überein. Naturwissenschaftler können in der heutigen Zeit sowohl in Japan als auch im Westen prinzipiell nur noch in Gruppen arbeiten. Mit Nobelpreisen werden nur noch Teamleistungen ausgezeichnet und die Preisträger sind letztendlich die Vertreter dieser Gruppen. Bezüglich der kollektiven oder individuellen Arbeitsweise lassen sich zwischen den japanischen und den westlichen Wissenschaftlern keine hoch bedeutsamen Unterschiede mehr erkennen.

Dank der überaus großen Beachtung und hohen Akzeptanz der Ausführungen Hofsteds über *Nationalkulturen* seit den 80er Jahren, d. h. die Kultur von Menschen in einer Nation, assoziiert man mit Japanern gewöhnlich unverbindlich ihre Präferenz für Kollektivität. Dies legt die dritte Widerlegung nahe: 3) Kultur lässt sich nicht zwangsläufig auf Nation beziehen und Nationalität ist nicht immer imstande, die Kulturzugehörigkeit eines Einzelnen passend zu bestimmen. Die Verhaltensweise und Arbeitsstile japanischer Wissenschaftler lassen sich nicht stark vereinfacht lediglich aus der nationalkulturellen Tradition erschließen.

Auch in der wissenschaftlichen Diskussion findet man nicht selten solche vereinfachten Schlussfolgerungen über die kulturellen Besonderheiten einer Menschengruppe, die nicht zuletzt in der unhinterfragten Gleichsetzung des Begriffs *Kultur* mit *Nationalkultur* wurzeln. Aber Kulturen nach Nationalität zu zählen ist nur eine praktische Lösung, um eine Kultur von den anderen abzugrenzen. In der Tat stimmen die Grenzen zwischen Kulturen und die zwischen Nationen nicht immer überein. Ein Individuum steht ständig unter dem Einfluss mehrerer Kulturen, z. B. seiner Unternehmenskultur, Volkskultur und auch Kulturen anderer Länder. Die Nationalkultur ist nur eine davon. Ohne genaue Bestimmungen der Kulturzugehörigkeit lassen sich das Verhalten und die Besonderheiten von Menschen aus anderen Nationen nicht lediglich mithilfe z. B. der von Hofstede statistisch ermittelten Charakteristika der jeweiligen Nationalkulturen interpretieren. Sonst können sich daraus nur stereotypische Vorstellungen über die andere und auch über die eigene Kultur ergeben.

Wissenschaftler einer Nation bilden zusammen eine besondere Subkultur, die im Vergleich zu den anderen Subkulturen innerhalb der Nation, z. B. die Kultur bestimmter Alters- oder Konfessionsgruppen, deutlich von der hochgradig generalisierten Nationalkultur abweichen kann. Dies wurzelt vor allem in ihrer hohen interkulturellen und internationalen Verbindlichkeit, welche sich nicht nur in der akademischen Bildung und in den Forschungstätigkeiten zeigt, sondern auch ihre Arbeitssprache betrifft: In immer mehr Bereichen der Wissenschaft gilt das Englische trotz zahlreicher Gegenströmungen als **Lingua franca** (vgl. zu Status und Perspektive der Wissenschaftssprache Englisch und Deutsch Kaplan 2001; Siguan 2001; Ammon/McConnell 2002; Pörksen 2005; Ehlich 2006, 2013; Redder 2013). Die begehrtesten Wissenschaftszeitschriften mit der breitesten Anerkennung wie *Science*, *Nature* und *Cell* erscheinen nur noch auf Englisch. Die fehlgeschlagene Beimesung im obigen Zitat über japanische Wissenschaftler zeigt deutlich, dass Wissenschaftskultur in einer Nation eigenständiger Identifizierungen bedarf.

Die vorliegende Forschung geht davon aus, dass Wissenschaftler einer Nation stets unter dem Einfluss ihrer zugehörigen Nationalkultur und der Wertevorstellung der Wissenschaft stehen. Sie bilden in der jeweiligen Nation eine eigene Kultur, die im Folgenden als Wissenschaftskultur bezeichnet wird. Anders als eine in der Luft schwebende stereotypische Bestimmung zielt diese Studie darauf ab, die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur passend und zweckmäßig zu charakterisieren.

Hofstede/Hofstede (2011: 26 f.) geht davon aus, dass eine Menge von **Grundfragen** existiert, mit der sich jede der betroffenen Kulturen beschäftigt. Im Hinblick auf die unterschiedlichen

Antworten darauf lassen sich die Kulturen voneinander unterscheiden bzw. charakterisieren (Abschnitt 2.1). So eine Grundfrage in Wissenschaftskulturen wird in dieser Dissertation (Abschnitt 2.2) durch die Auseinandersetzung mit bisherigen theoretischen Auslegungen über die Wissenschaft als solche identifiziert: Beim wissenschaftlichen Forschen und Schreiben stehen Wissenschaftler stets vor zwei sich widersprechenden grundlegenden Forderungen, und zwar der Anerkennung vs. der Kritik an der vorhandenen Literatur¹.

Wie gehen chinesische und deutsche Wissenschaftler mit dieser Grundfrage um? Dies lässt sich u. a. an ihrer intertextuellen Bezugsherstellung durch Zitate, Verweise und ihre Kombinationen in wissenschaftlichen Texten erkennen. Die sprachlichen Mittel und Verfahren der intertextuellen Bezugsherstellung sind deshalb Schlüssel zu den Wissenschaftskulturen (Abschnitt 2.3). In der vorliegenden Forschung (Abschnitt 2.4) wird der wissenschaftliche Text als ein Wissensnetz und die wissenschaftliche Textproduktion somit als nichts anderes als der Aufbau eines Wissensnetzes angesehen. Durch die intertextuelle Bezugsherstellung wird einerseits Wissen aus der bisherigen Literatur in das Wissensnetz des eigenen Textes integriert, andererseits wird der eigene Text im vorhandenen Wissensnetz der Wissenschaft positioniert. Hinsichtlich dieser doppelseitigen Funktion werden die unterschiedlichen Verfahren der intertextuellen Bezugsherstellung Bezug nehmend auf Jakobs (1999) im Kontext dieser Dissertation als wissenschaftliche Textvernetzung bezeichnet.

Die wissenschaftliche Textvernetzung wird nicht nur in der Linguistik, sondern auch unter anderen Bezeichnungen z. B. in der Szientometrie und in der Wissenschaftssoziologie als Forschungsgegenstand behandelt. Bisherige Forschungen in diesen drei Disziplinen legen Merkmale vor, mit denen sich die wissenschaftlichen Textvernetzungen beschreiben lassen. Durch die genauere Anpassung solcher Merkmale entwickelt die vorliegende Studie ein System, womit die chinesischen und die deutschen wissenschaftlichen Textvernetzungen aus dem erhobenen Datenkorpus (Kapitel 3) miteinander verglichen und daraufhin charakterisiert wer-

¹ Die methodische Konzeption der vorliegenden Arbeit geht wesentlich von Hofstedes praktisch operierbarer Begriffsbestimmung über *Kultur* (vgl. Abschnitt 2.1.3) aus, welche heutzutage eine unverzichtbare Basis für wissenschaftliche Diskussionen und Forschungen im interkulturellen Kontext darstellt. Doch Grundfragen der Wissenschaftskultur dürfen nicht direkt aus Hofstedes Forschungen entnommen werden, denn diese Forschungen interessieren sich vor allem für die kulturellen Besonderheiten des allgemeinen Volks in den betroffenen Nationen und das, womit sich Wissenschaftler täglich beruflich beschäftigen, stimmt mit den Interessen des allgemeinen Volks nicht überein. In der vorliegenden Arbeit wird Anerkennung vs. Kritik an der vorhandenen Literatur, d. h. wie sich Wissenschaftler gegenüber der vorhandenen Literatur verhalten, als eine Grundfrage der Wissenschaftskultur identifiziert. Dies basiert auf den theoretischen Auslegungen über wissenschaftliche Forschungen, vor allem auf der wissenschaftsphilosophischen Auseinandersetzung zwischen Popper und Kuhn (vgl. Abschnitt 2.2.2-2.2.5).

den. Aus den daraus ersichtlichen Unterschieden erkennt man, für wie bedeutsam der Wert *Kritik* im Verhältnis zu *Anerkennung* in der jeweiligen Wissenschaftskultur gehalten wird (Kapitel 4). Darüber hinaus zielt die vorliegende Studie auf eine praktische Orientierungshilfe für wissenschaftliche Textproduktion und -rezeption im interkulturellen Kontext ab, indem die häufig verwendeten sprachlichen Mittel und Verfahren bei der wissenschaftlichen Textvernetzung innerhalb der jeweiligen Wissenschaftskultur interpretiert werden (Kapitel 5).

Wissenschaftler zwischen Anerkennung und Kritik

Die vorliegende Arbeit untersucht kulturgeprägte wissenschaftliche Textvernetzungen im Chinesischen und Deutschen. Was soll man unter dem Wort *kulturgeprägt* verstehen? Genauer: Von welcher Kultur bzw. welchen Dimensionen dieser Kultur wird hier gesprochen? Das Wort *Kultur* im Deutschen und seine chinesische Entsprechung 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) haben eine lange Geschichte der Bedeutungsentfaltung und -wandlung. In der jeweiligen gegenwärtigen Alltagssprache tragen sie vielfältige Bedeutungen. Auch in der wissenschaftlichen Diskussion über Kultur existieren unzählige Begriffsbestimmungen aus unterschiedlichsten Perspektiven und Disziplinen. Trotz den Unterschieden dazwischen lassen sich Konsense erkennen, die eine wissenschaftliche operierbare Basis für die vorliegende Forschung bieten: Unter Kultur versteht man die Identität stiftenden Gemeinsamkeiten einer bestimmten Menschengruppe. Kulturgut ist das Sediment menschlicher Auseinandersetzungen mit dem natürlichen und sozialen Umfeld, es wird von Generation zu Generation aufbewahrt und weiter gegeben. Gleichzeitig befindet sich die Kultur einer Menschengruppe in einer kontinuierlichen Entwicklung, indem sie stets durch neue Lebenserfahrungen dieser Menschengruppe ergänzt wird. Die Gemeinsamkeiten beziehen sich nicht nur auf die von außen beobachtbaren Verhaltensweisen und Präferenzen, sondern auch auf die virtuell bleibenden Werthaltungen und Denkmuster, womit Menschen ihr Umfeld interpretieren. Zwischen diesen zwei Schichten der Kultur existiert eine symbolische Beziehung: Aus der äußeren Schicht lassen sich Schlussfolgerungen über die innere ziehen.

Für die Interaktion zwischen Angehörigen einer Kultur bildet ihr kulturelles Wissen eine allgemeine Kontextbedingung und Basis. Das Wissen über ihre eigene Kultur bleibt implizit im Kopf der Kulturzugehörigen. Sie verwenden ihr kulturelles Wissen instrumental, d. h. ohne ihm Aufmerksamkeit zu schenken. Sie wissen nicht, dass sie davon wissen (vgl. zum impliziten Wissen: Polanyi 1985). Das Einzigartige einer Kultur ist nur aus der Außenperspektive wahrnehmbar, d. h. durch einen Vergleich mit anderen Kulturen.

Die vorliegende Forschung vergleicht zwischen der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur. Unter *Wissenschaft* versteht man die nach sicherem Wissen über die Wahrheit suchenden menschlichen Unternehmungen. Die moderne Wissenschaft entstand im Kampf gegen die religiöse Autorität. Seitdem gilt, dass Zitate von Autoritäten nicht in der Lage sind, Wissen als wissenschaftlich zu rechtfertigen. Doch wie ist ein sicheres Wissen in der Wissenschaft zu erreichen? Die Antworten darauf ändern sich mit der Wissenschaftsentwicklung. In der Entstehungsphase bemühten sich Wissenschaftler, religiöse Einschränkungen und persönliche Faktoren bei der Forschung zu beseitigen; sie strebten nach der absoluten wissenschaftlichen *Objektivität*. Die damaligen Wissenschaftler gingen davon aus, dass eine absolute Wahrheit existiere. Sicher sei demnach ein Wissen, welches der Wahrheit entspreche und experimentell bewiesen sei. Aussagen von Autoritäten allein durften seitdem nicht mehr als wissenschaftliches Wissen angenommen werden. Dieses werde hingegen unabhängig von Autoritäten gewonnen und sei deshalb streng objektiv.

Bei den kritischen Rationalisten, vertreten durch Karl Raimund Popper (1902–1994), wird das kritische Denken für den einzigen Weg zur Wahrheit gehalten. Das Stichwort lautet dabei *Falsifizierbarkeit*. Durch unendliche Fehlerbeseitigungen gewinnt man wissenschaftliche Fortschritte. Durch seine Auffassung schildert Popper das Idealbild der Wissenschaft (vgl. Popper/Bartley 2005). Betrachtet man die tägliche wissenschaftliche Praxis, entspricht das Falsifikationsprinzip der Wirklichkeit zumindest nicht vollständig.

So eine Betrachtung wird v. a. von Kuhn (1976) vollzogen. Das vorhandene Wissensnetz und die gängigen Forschungsmethoden bilden grundlegende Voraussetzungen und Rahmenbedingungen für die einzelnen Forschungen. Sie werden als *Paradigma* bezeichnet. In der Geschichte der Wissenschaft gibt es nur überschaubare revolutionäre Wissenschaftler, die das jeweilige vorherrschende Paradigma widerlegen. Im Gegensatz dazu bauen die gewöhnlichen Wissenschaftler ihre Forschungen auf der *Anerkennung* des vor ihnen stehenden Paradigmas auf. Sie verstehen unter *Kritik* eher nicht die Fehlerbeseitigung, sondern in erster Linie das Füllen einer Wissenslücke in dem vorhandenen Wissensnetz.

Existiert in einer Wissenschaftsdisziplin nur ein Paradigma? Wissenschaftler leben und forschen in der Gesellschaft. Sie sind nicht losgelöst von ihrer zeitlichen und räumlichen Umgebung, von ihrer Muttersprache und von dem traditionellen Denkstil. In der Wissenschaft sind persönliche Faktoren nicht vollständig zu beseitigen, sondern sie beeinflussen erheblich die Bestimmung der grundlegenden Fachbegriffe und die Auswahl der Forschungsmethode (Lon-

gino 2013). Die absolute Objektivität kennt somit ihre Grenze und ist in der Tat nur noch als *Intersubjektivität* (Steinhoff 2007: 112 f.) zu verstehen.

Die ideale Vorstellung von Wissenschaft einerseits und die Einschränkungen in der Forschungspraxis andererseits bedingen, dass Wissenschaftler sich stets zwischen dem Originalitäts- und Novitätsanspruch ihrer eigenen Forschung und dem Integrationsanspruch in das allgemein anerkannte Wissensnetz, zwischen der kritischen Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur und der Anerkennung vorhandenen Wissens, in den Worten von Hyland (2012: 22) zwischen „proximity“ und „positioning“ bewegen.

Anders als im Westen ist die *Wahrheit* eher irrelevant für die traditionelle chinesische Wissenssuche. Chinesische Gelehrte in der alten Zeit interessierten sich weniger für die Wahrheit der Welt. Stattdessen legten sie ihre Bemühungen vor allem auf die Erziehung der Einzelnen, damit diese sich ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung am besten anpassen konnten. Chinesische Philosophen oder Gelehrte strebten eher nicht danach, die Natur und die Gesellschaft zu verstehen und sie daraufhin zu ändern bzw. zu verbessern, sondern nach dem Weg zum harmonischen Verhältnis zwischen Menschen, der Gesellschaft und der Natur. Die zentrale Stellung von *Harmonie* in der chinesischen Wissenssuche lässt sich an dem Forschungsinteresse der klassischen chinesischen Philosophen erkennen. Anders als im Westen, wo sich Gelehrte im antiken Griechenland u. a. mit metaphysischen und kosmologischen Fragen beschäftigten, beschränkten sich die Reflexionen chinesischer Philosophen hauptsächlich nur auf zwei Bereiche, Ethik und Politik, die sich beide direkt mit der Beziehungspflege der Einzelnen und den Ordnungsstrukturen einer Gesellschaft beschäftigen.

Die moderne Wissenschaftsforschung nach westlichem Vorbild entwickelte sich stark verspätet in China. Die Verspätung erkennt man schon an dem Wort 科学 (Pinyin-Umschrift: ke xue, dt.: Wissenschaft), welches ein Lehnwort aus der japanischen Übersetzung vom englischen *Science* ist. Die moderne Wissenschaft stößt in China auf die Tradition der chinesischen Wissenssuche. Man kann deshalb erschließen, dass die beiden Stichwörter, *Harmonie* und *Wahrheit*, für die chinesische Wissenschaft von zentraler Relevanz sind und der Widerspruch zwischen Anerkennung und Kritik an der vorhandenen Literatur für die chinesischen Wissenschaftler umso verbindlicher ist.

Schlussfolgerungen über die beiden Wissenschaftskulturen lassen sich aus der Art und Weise, wie sich chinesische und deutsche Wissenschaftler gegenüber dem zentralen Widerspruch

zwischen Anerkennung und Kritik verhalten, ziehen. Diese erkennt man vor allem an ihrer wissenschaftlichen Textvernetzung.

Textvernetzung als Forschungsgegenstand

Text-Text-Bezüge werden in der Literaturwissenschaft und in der Linguistik oft unter dem zentralen Begriff *Intertextualität* untersucht. Die Verwendung des Terminus Intertextualität erweist sich seit dessen Ausprägung von Kristeva (1972) in der Literaturwissenschaft als mit viel Skepsis behaftet. Dies lässt sich auf die begriffliche Schwammigkeit und Vielfältigkeit zurückführen. Intertextualität bezieht sich auf die Beziehungen zwischen Texten, die in der Literatur jedoch aus unterschiedlichen Aspekten betrachtet und analysiert werden. So kann man unter Intertextualität sowohl die Beziehung zwischen einem Text und dem dahinter stehenden Textmuster als auch die sprachlichen markierten oder unmarkierten Beziehungen zwischen einzelnen konkret präsentierten Texten verstehen. In der jüngeren Zeit tauchen Textformen wie der Hypertext, der Audiotext usw. in den neuen Medien auf. Entsprechend dehnt sich der Begriffsinhalt von Intertextualität über die Grenze der traditionellen Medien hinaus und wird von dem Aspekt *Intermedialität* ergänzt. Auf der einen Seite gehört Intertextualität zu den etablierten, elementaren Begriffen vor allem in der Textlinguistik. Seine Verwendung ist in heutigen linguistischen Forschungen wegen seiner Popularität unverzichtbar, wenn intertextuelle Bezüge zum Untersuchungsgegenstand gemacht werden. Auf der anderen Seite bleibt eine direkte instrumentale Verwendung des Terminus unreflektiert und problematisch.

Beruhend auf der Verwendung des Terminus von Genette (1993) wird in der vorliegenden Forschung der Begriff Intertextualität stark eingegrenzt und konkretisiert, indem er nur für die auf der Textoberfläche explizit belegten, eher punktuellen Bezüge zwischen konkreten Textprodukten reserviert wird. In der Wissenschaftssprache werden die intertextuellen Bezüge vorwiegend durch die sprachlichen Mittel Zitate, Verweise und ihre Kombinationen hergestellt und explizit markiert. Keine Plagiate werden in der vorliegenden Forschung berücksichtigt, da diese in beiden Wissenschaftskulturen streng untersagt sind. Die durch Anspielungen und Parodien realisierten Bezüge kommen in der Wissenschaft eher selten vor und werden deshalb im Folgenden von der Betrachtung ausgeschlossen.

Die beiden Termini, Zitat und Verweis, sind nicht fremd für deutsche Wissenschaftler und Studenten. Sie werden deshalb in Einführungen in die wissenschaftliche Textproduktion nicht mehr begrifflich behandelt bzw. erklärt. Stattdessen wird dort lediglich der formale Aspekt

berücksichtigt, d. h. wie man, standardisierten Vorlagen entsprechend, bibliographische Informationen der Quellenliteratur in seinem eigenen Text dokumentieren soll.

In der Tat hat man jedoch nur eine prototypische Vorstellung von den beiden Begriffen, und zwar mit Einführungszeichen wird ein Zitat wiedergegeben und durch *vgl.* wird ein Verweis versehen. Jakobs (1999) gehört zu den wenigen, die Zitat und Verweis bzw. das Zitieren und das Verweisen begrifflich behandeln. Sie sieht das Zitieren und das Verweisen (auf andere Texte) als zwei funktional unterschiedliche Handlungen und das Zitat und den Verweis als Produkte der jeweiligen Handlung. Auf der Textoberfläche unterscheidet sich das Zitat von dem Verweis durch den Ausführlichkeitsgrad der Inhaltsdarstellung fremder Literatur. Die Grenze zwischen dem Zitat und dem Verweis, besonders zwischen dem sinngemäßen Zitat und dem fokussierenden Verweis, ist oft fließend, sodass keine eindeutige Identifizierung mehr möglich ist. Außerdem werden das Zitieren und das Verweisen oft kombiniert realisiert, so etwa im folgenden Beispiel, wo wörtliches Zitat, sinngemäße Inhaltwiedergabe und *vgl.* gleichzeitig in einer bezugnehmenden Äußerung vorkommen.

(1)

Die „Grundmodelle des deutschen Satzes“ von Erben (vgl. 1964: 231) gehen zunächst von der Valenz des Verbs und den von ihr bedingten „Ergänzungsbestimmungen“ aus (E_1 , E_2 usw.) (sind also von der Form her gewonnen), ihnen wird jedoch in einem zweiten Schritt (wenn auch nur in aller Vorsicht in Anführungszeichen) ein inhaltliches Etikett zugeschrieben (z. B. E_1V als „Vorgangssatz“, $E_1(S_n)VE_2(S_a)$ als „Handlungssatz“).

(aus Helbig 2008: 83)

Da die Grenze zwischen Zitat und Verweis fließend ist und sie außerdem in der Praxis oft kombiniert verwendet werden, werden in dieser empirischen Forschung nicht wie gewöhnlich in der Literatur zwischen dem wortwörtlichen Zitat, dem sinngemäßen Zitat und dem Verweis unterschieden. Stattdessen werden die chinesischen und die deutschen wissenschaftlichen Vernetzungen anhand der Merkmale, die ursprünglich in der Sprachwissenschaft, der Szientometrie und der Wissenschaftssoziologie ausgeprägt wurden, miteinander verglichen.

Die interdisziplinäre empirische Forschung

Die empirische Untersuchung der vorliegenden Forschung versteht sich methodisch u. a. als eine Korpus basierte Textanalyse. In der Literatur wird wiederkehrend darauf hingewiesen, dass Fachdisziplin ein wesentlicher Einflussfaktor auf die Textvernetzung ist (vgl. z. B. Hyland 1999, 2004). Deshalb soll in der vorliegenden Studie, in deren Zentrum die chinesi-

sche und die deutsche Wissenschaftskultur stehen, der Einfluss der Fachdisziplinen minimiert werden. In der empirischen Untersuchung werden insgesamt 24 chinesische und 25 deutsche Artikel zwischen den Jahrgängen 2007–2011 jeweils aus einer chinesischen und einer deutschen Fachzeitschrift aus der gleichen Disziplin Fremdsprachenlehr- und -lernforschung ausgesucht. Die chinesische Zeitschrift heißt *外语教学与研究* (*Foreign Language Teaching and Research*) und die deutsche Zeitschrift *Deutsch als Fremdsprache - Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer*. Beide Zeitschriften sind in der jeweiligen Wissenschaftskultur führend in der Fachrichtung Fremdsprachenlehr- und -lernforschung und in der Gegenwart hoch anerkannt. Der Korpus umfasst insgesamt 850 wissenschaftliche Textvernetzungen. In der empirischen Analyse werden die 372 chinesischen wissenschaftlichen Textvernetzungen mit den 478 deutschen durch statistische Verfahren verglichen, und zwar anhand der ausgearbeiteten Merkmale, die ursprünglich aus der Sprachwissenschaft, der Szientometrie und der Wissenschaftssoziologie stammen.

Die folgende Forschung über wissenschaftliche Textvernetzungen zielt u. a. auf eine praktische Orientierung für fremdsprachige Studenten bei ihrer wissenschaftlichen Textproduktion ab. In dieser Hinsicht existieren sowohl aus dem englischen als auch aus dem deutschen Sprachraum zahlreiche Ansätze, jeweils vor allem in der Disziplin EAP (English for Academic Purpose) und DaF (Deutsch als Fremdsprache). Dabei konzentrieren sie sich auf die vorbildhafte Verwendung der sprachlichen Mittel, durch welche die Text-Text-Bezüge im aktuellen Text dargestellt werden. Die dort ausgearbeiteten Merkmale, d. h. „integral“ vs. „non-integral“ (vgl. u. a. Swales 1990), Reporting Verb (vgl. u. a. Thompson/Ye 1991; Bloch 2009), wörtliche Wiederholung (vgl. u. a. Griffig 2006), werden in der folgenden Forschung mit mehr oder weniger Revidierung und Weiterbearbeitung berücksichtigt.

Außer in der Sprachwissenschaft werden Text-Text-Bezüge auch in der Szientometrie und in der Wissenschaftssoziologie behandelt. Die Szientometrie ist eine aus der Wissenschaftshistorik hervorgegangene wissenschaftliche Disziplin. Sie untersucht die Entwicklung der Wissenschaft durch quantitative Methoden. Die Szientometrie hat eine Entwicklungsgeschichte von über 50 Jahren, seit Price (1963) mithilfe der Mathematik das Wachstum wissenschaftlichen Wissens in 300 Jahren als eine exponentielle Kurve beschrieb. Die heutige Szientometrie zielt vor allem auf praktische Anweisungen in der Forschungsarbeit und in der Potenzialeinschätzung bei finanziellen Investitionen in Forschungen ab. Die Szientometrie stellt sich die wichtige Aufgabe, Kriterien zum Bewerten wissenschaftlicher Leistungen herauszuarbeiten. Die zwei bekannten Parameter, der Impact Factor und der Hirsch-Index, bauen z. B. grundsätzlich

auf der Häufigkeitsrechnung, wie oft eine wissenschaftliche Publikation in den anderen erwähnt wird, auf.

Die Szientometrie beschreibt nicht nur das Wachstum der wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern auch das Verfallen alten Wissens. Arbesman (2012) z. B. ermittelt statistisch für jedes wissenschaftliche Gebiet, in wie vielen Jahren nach der Erscheinung wissenschaftliche Erkenntnisse nicht mehr von Wissenschaftlern erwähnt werden und somit als obsolet für das vorhandene Wissensnetz gelten. An Arbesmans Forschung anschließend ist zu fragen, ob die Lebensdauer wissenschaftlicher Erkenntnisse nicht nur von der Disziplinzugehörigkeit, sondern auch von der Kultur abhängig ist. Im empirischen Teil der vorliegenden Forschung wird dieser Frage nachgegangen.

Es kommt in der Wissenschaft oft vor, dass zwei oder mehr Publikationen in zahlreichen wissenschaftlichen Beiträgen stets gemeinsam erwähnt werden. Dies ist ein kräftiger Hinweis auf eine erkannte Zusammengehörigkeit dieser Publikationen mindesten in der Konzeption der Wissenschaftler innerhalb der betroffenen Disziplin. Von der Zusammengehörigkeit solcher häufig gemeinsam erwähnten Publikationen ausgehend kann man z. B. die nicht dokumentierten Verbindungen zwischen wissenschaftlichen Erkenntnissen ermitteln und daraufhin die Wissenschaftsentwicklung besser visualisieren. Unter dem Stichwort *Co-Citation* werden zahlreiche Forschungen in diese Richtung durchgeführt, darunter z. B. Eom (2008) und Gingras (2010). Bezugnehmend auf die Basisidee des *Co-Citation* wird in dieser Forschung das Merkmal der *mehrfachen Vernetzung* ausgeprägt. Anders als in der Szientometrie, wo die einzelnen Quellenpublikationen zum Forschungsgegenstand gemacht werden, geht die vorliegende Forschung von den aktuellen Texten aus und prüft, ob eine zitierte oder verwiesene Publikation gemeinsam mit anderen erwähnt wird und sie somit als Zentrum eines Teilwissensnetzes des aktuellen Textes dargestellt wird. Eine mehrfache Vernetzung weist auf eine starke Fokussierung des aktuellen Autors bei der Textproduktion hin und ist somit ein klares Zeichen für eine hohe Relevanz der Quellenpublikation für den aktuellen Text.

Untersuchungen in der Szientometrie gehen von einer normativen Vorstellung von der Wissenschaft aus und betrachten die wissenschaftliche Textvernetzung als ein durch mehr oder weniger vereinbarte Regeln geleitetes objektives Verhalten der Wissenschaftler. Publikationen werden ausschließlich deshalb von Wissenschaftlern bei ihrer Textproduktion genannt, weil sie einen positiven Beitrag für die aktuelle Forschung leisten. Die Häufigkeit, wie oft eine Publikation nach ihrer Erscheinung von anderen genannt wird, korreliert unmittelbar positiv mit ihrer wissenschaftlichen Leistung. Der Einfluss von persönlichen Faktoren bei der

Literaturauswahl und die ungleiche Qualität der erwähnten Publikationen werden dabei nicht berücksichtigt.

Dieser normativen Ansicht stellt sich eine interpretierende Strömung in der Wissenschaftssoziologie entgegen. Demnach wird die Wissenschaft als ein soziales System betrachtet und die Herstellung von intertextuellen Bezügen als ein subjektives Verhalten der Individuen. Die Wissenschaftssoziologen interessieren sich weniger für die Häufigkeit, wie oft eine Publikation in den anderen erwähnt wird, sondern mehr für den Inhalt der wissenschaftlichen Textvernetzung im bezugnehmenden Text. Sie zielen darauf ab, die Motivationen der Wissenschaftler hinter ihren intertextuellen Bezugsherstellungen zu ermitteln und somit zu prüfen, ob die Häufigkeit des Erwähnt-Werdens in der Lage ist, die Qualität ihrer wissenschaftlichen Leistung zu kennzeichnen. Ein Schwerpunkt der Untersuchungen liegt darin, die wissenschaftlichen Textvernetzungen inhaltlich zu klassifizieren. Kriterien wie *organic vs. perfunctory*, *conformational vs. negative*, *evolutionary vs. juxtapositional* werden herausgebracht. In der vorliegenden Forschung werden die eingeführten Publikationen bei jeder wissenschaftlichen Vernetzung u. a. auch nach ihrer Relevanz für den aktuellen Text, nach der Verbindungsart und nach der Affinität, also zu welchem Niveau der aktuelle Autor dem eingeführten Inhalt zustimmt, unterschieden.

Bisherige Forschungen

Im Westen haben viele Professoren und Ratgeber zum wissenschaftlichen Schreiben den Eindruck, dass chinesischen Studenten die Fähigkeit der adäquaten Quellenverwendung fehlt. Bei der Komposition eines wissenschaftlichen Textes verlassen sich die chinesischen Studenten zu sehr auf die Quellenliteratur. Dies zeigt sich sowohl quantitativ, indem die hergestellten Text-Text-Bezüge einen übergroßen Teil der Textoberfläche besetzen, als auch qualitativ, indem Passagen von Quellentexten oft wörtlich wiedergegeben werden, ohne ausreichende Integrierung in die eigene Argumentation im Sinne einer sprachlichen Überarbeitung und inhaltlichen Kommentierung. Besonders selten zeigen sie sich kritisch gegenüber den Quellentexten.

Diese Unzulänglichkeiten beim Umgang mit Quellentexten werden nicht selten als kulturbedingt erklärt, indem sie entweder auf die Tradition der chinesischen Rhetorik oder auf die Nationalkultur zurückgeführt werden. Daraus wollen manche Rückschlüsse auf chinesische Wissenschaftler ziehen und einen Einblick in die chinesische Wissenschaftskultur bekommen

(vgl. z. B. Bloch/Chi 1995). Sie gehen so weit, dass sie behaupten, dass in China ein Plagiat durchaus akzeptierbar und an manchen Stellen die Verfälschung sogar ein erwünschtes ästhetisches Prinzip sei, das es in der Geschichte schon immer gegeben habe (vgl. z. B. Han 2011).

Es ist nicht zu verleugnen, dass chinesische Studenten stets unter dem Einfluss ihrer Heimatkultur stehen. Man muss jedoch daran denken, dass sie noch Neulinge im Gebiet der Wissenschaft sind. Es ist fraglich, ob sie zu Hause schon Erfahrung mit wissenschaftlicher Textproduktion gesammelt haben. Die Entwicklung wissenschaftlicher Textproduktionskompetenz fängt kulturunabhängig mit Imitation und Translation an (Steinhoff 2007). Als Vorbild nehmen die chinesischen Studenten dabei nicht nur die auf Chinesisch verfassten wissenschaftlichen Publikationen. Aus einer Befragung unter den Bekannten der Verfasserin der vorliegenden Dissertation ist zu erschließen, dass sich fremdsprachige Studenten bei ihrem Schreiben eher an wissenschaftlichen Publikationen in der Zielsprache orientieren, um die Anforderungen dort zu erfüllen und somit die Akzeptierbarkeit ihrer eigenen Texte zu sichern.

Anhand der Arbeiten der chinesischen Studenten lässt sich das Profil der chinesischen Wissenschaftler nicht ableiten, sondern man muss auf publizierte Texte zurückgreifen, die von erfahrenen Wissenschaftlern auf Chinesisch verfasst wurden. Diese Texte können wiederum nur von Forschern, die die chinesische Sprache auf dem Wissenschaftsniveau beherrschen, erfasst werden. Diese Voraussetzung bleibt in den bisherigen Forschungen über die chinesische Wissenschaftskultur unerfüllt.

Darüber hinaus ist zu beachten, dass die Nachahmung bestehender Literatur, besonders der klassischen, nicht nur ein ästhetisches Grundprinzip für Textproduktion in der chinesischen rhetorischen Tradition ist. Im Westen gilt das Modell der Antike *Imitatio Veterum* (dt.: Nachahmung der Alten) in allen Bereichen der Schönen Kunst, wobei es dem Standard entspricht, dass man anerkannte Werke als Vorbild rezipiert und imitiert, um die Qualität und die Akzeptanz seines eigenen zu gewährleisten. Der Grundgedanke hinter dem Modell ist die Verehrung eines vergangenen Zeitalters. Texte aus dieser Zeit gelten als von den nachkommenden nicht zu übertreffen. So werden griechischen Autoritäten samt ihren Werken bis ans Ende des 17. Jahrhunderts als Klassiker im Westen bewundert. Erst Mitte des 18. Jahrhunderts, als die Genieästhetik aufkommt, wird das Nachahmungsprinzip durch die Originalitätsanforderung allmählich verdrängt (vgl. ausführlicher Curtius 1993).

In der klassischen chinesischen Rhetorik existiert tatsächlich eine ähnliche Verehrung der Klassik. Kein geringerer als Konfuzius ist der Stellvertreter dieser Tradition. Er hält die vor

seinem Zeitalter schon vergangene Westliche Zhou-Dynastie (1059–771 v. Chr.) für die goldene Zeit. Die Richtigkeit eines Verhaltens bzw. die Gesundheit der Gesellschaft kann daher nur durch die Nachahmung der Westlichen Zhou-Dynastie garantiert werden. Wegen seiner dominierenden Rolle in den chinesischen Philosophien orientieren sich seine Nachfolger stark an ihm. 子曰 (Pinyin-Umschrift: zi yue, dt.: Konfuzius sagt) ist z. B. ein aussagekräftiger Ausdruck geworden, womit eine Argumentation oft angefangen wird. Autoritäten sind nicht zu hinterfragen und ein Zitat einer solchen ist ausreichend, ein Argument zu rechtfertigen. Die Anerkennung der Qualität eines Textes hängt somit von seinem vielfältigen und ausgiebigen Rückgriff auf bedeutende Werke und Autoritäten ab. Das Sediment dieser klassischen chinesischen Rhetorik findet seinen Ausdruck u. a. in den chinesischen Wörtern 引经据典 (Pinyin-Umschrift: yin jing ju dian, dt.: aus klassischen Werken zitieren) und 旁征博引 (Pinyin-Umschrift: pang zheng bo yin, dt.: sich auf umfangreiches Material stützen; mit einer Menge von Zitaten und Beispielen belegen)².

Obwohl in der chinesischen Rhetorik die Tradition des Zurückgreifens auf Klassiker existiert, hat sie sich bei den chinesischen Wissenschaftlern nicht durchsetzen können, wie man erwarten würde, geschweige denn, dass sie den Grundstein für die mangelhafte Textvernetzung bei den chinesischen Studenten legt. In diesem Zusammenhang ist ein wichtiger Bruch in der chinesischen Kultur nicht zu vernachlässigen, und zwar die Neue-Kultur-Bewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts, mit der die Gedanken der modernen Wissenschaft und der Demokratie in China eingeführt wurden. Die Komplexität der traditionellen chinesischen Schriftsprache und die Lehre des Konfuzius wurden als Hindernis der gesellschaftlichen Entwicklung angesehen. Der Konfuzianismus wurde kräftig kritisiert und Konfuzius verlor seine Rolle als Ikon in der chinesischen Gesellschaft. Man suchte Vorbilder nicht mehr in der chinesischen Geschichte, sondern im Westen. Klassische Werke werden seither nicht mehr allgemein gelesen oder gelehrt. Die Mehrheit der heutigen Chinesen, darunter auch Wissenschaftler, ist nicht mehr in der Lage, klassisches Chinesisch zu verstehen, geschweige denn klassische Werke nachzuahmen. Inwieweit die traditionelle chinesische Rhetorik die heutigen Wissenschaftler noch beeinflusst, ist noch zu bestimmen. Diese kurze Diskussion über den obigen Mythos macht bereits deutlich, vor welchem nicht ganz einfachen Problem und vor welcher dringlichen Notwendigkeit die vorliegende Forschung steht.

² Die Übersetzungen beider Redewendungen stammen aus *Das neue chinesisch-deutsche Wörterbuch* vom 商务印书馆 (The Commercial Press), Peking.

2. Wissenschaftskultur und wissenschaftliche Textvernetzung

If I have seen further than others, it is only because
I have stood on the shoulders of giants.

(Isaac Newton, 1675/1676)

2.1 Der Kulturbegriff in der vorliegenden Studie

Bei einer wissenschaftlichen Betrachtung (inter)kultureller Kommunikation stellt sich unvermeidlich die grundlegende Frage, wie der Begriff *Kultur* zu verstehen ist. Genauso wie der Begriff Kultur im Abendland hat der entsprechende Begriff 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) in China eine lange Entwicklungsgeschichte, woraus sich verschiedenste Verständnisse von Kultur ergeben. Dementsprechend existieren in der Wissenschaft zahlreiche Versuche, aus jeweils unterschiedlichen Perspektiven den Begriff Kultur zu definieren.

Nachfolgend seien Grundpositionen in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff dargestellt und miteinander diskutiert (Abschnitt 2.1.1; 2.1.2). Dabei liegt der Schwerpunkt nicht auf einer vollständigen Zusammenfassung, sondern nur darauf, einige Dimensionen, die für die vorliegende Forschung von zentraler Relevanz sind, aufzuzeigen. Das Ziel ist, eine praktisch operierbare Begriffsbestimmung als Grundlage des nachfolgenden interkulturellen Vergleiches hervorzubringen (Abschnitt 2.1.3). Dabei geht es weniger um eine metatheoretische Auseinandersetzung mit der Frage, was man unter Kultur versteht, sondern in erster Linie um die methodische Möglichkeit und Herangehensweise des kulturellen Vergleichens.

2.1.1 Kultur im Deutschen und 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) im Chinesischen

Der Kulturbegriff, welcher heutigen Kulturforschungen meistens zugrunde liegt, geht wesentlich auf deutsche Philosophen wie Kant und Herder zurück, die Kultur als Gebilde identitätsstiftender Merkmale eines Volkes konzipierten (vgl. zur Identität Berek 2009).

Im Deutschen wie auch in mehreren anderen europäischen Sprachen stammt das Wort Kultur aus dem lateinischen *colere*, was in seiner ursprünglichen Bedeutung (landwirtschaftliches) *Bebauen, Bestellen* und *Pflegen* heißt. Im 17. Jahrhundert wurde es dem Begriff *Natur* gegenüber gestellt (Schugk 2004: 28) und erst seit dem 18. Jahrhundert wurde im Deutschen und

später auch im Englischen das Wort Kultur in der obigen Bedeutung verstanden. Den Bedeutungswandel erkennt man aus der Vielfalt der heutigen Wortverwendungen, von *Kultivierung von Pflanzen* über *Kulturtasche* bis hin zu *der abendländischen Kultur*.

Im Chinesischen heißt das entsprechende Wort für Kultur 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua). In der heutigen Verwendung unterscheidet sich das chinesische Wort nicht wesentlich von seiner deutschen Entsprechung. Anders als die Bedeutungswanderung im Deutschen hat das Wort 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) im Chinesischen eine andere Entwicklungsgeschichte: Ursprünglich waren 文 (Pinyin-Umschrift: wen) und 化 (Pinyin-Umschrift: hua) zwei selbständige Wörter, die jeweils *Spur/ Muster* und *zu verändern* bedeuteten. Mit der sprachlichen Entwicklung erhielt das Wort 文 (Pinyin-Umschrift: wen) die weitere Bedeutung von *Regel, Axiom*. Das Wort Hua (化) erhielt zwei weitere Bedeutungen, und zwar *durch Erziehung Menschen beeinflussen, verändern* und *Verinnerlichung*. Die Wurzeln des Wortes 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) reichen mindestens bis zum 周易 (Pinyin-Umschrift: zhou yi, dt.: Buch der Wandlungen)³, einem der bedeutendsten klassischen Werke des Konfuzianismus, zurück. Dort bezeichnet die Kombination der beiden selbständigen Wörter⁴ die Ressource und den Prozess menschlicher Erziehung. Im Klassischen Chinesisch, der offiziellen Verwaltungs- und Schriftsprache bis zum Ende der Kaiserzeit um 1911, wird das Wort hauptsächlich als ein politischer Begriff verwendet, der *mittels administrativer Maßnahmen das Volk zu erziehen* bedeutet. Zu 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) gehört von Anfang an vor allem der Aspekt der Erziehung: Die für die Erziehung dienlichen gesellschaftlichen Vorbilder werden als Kultur in der Gesellschaft sedimentiert. Diese Vorstellung bleibt bis heute noch maßgebend für die alltägliche Verwendung des Wortes. Der Bedeutungsaspekt als Gebilde identitätsstiftender

³ Über die Entstehungsgeschichte des Werkes bestehen bereits seit Jahrtausenden Kontroverse. In chinesischen Volkssagen wird das Werk dem legendären ersten Kaiser 伏羲 (Pinyin-Umschrift: fuxi) (ca. 3. Jahrtausend v. Chr.), zugeordnet. Nach Berichten in 史记 (Pinyin-Umschrift: shiji, dt.: die Aufzeichnungen des Historikers) von 司马迁 (Pinyin-Umschrift: Sima Qian) (145–90 v. Chr.) führt man den Grundstein des Werkes auf 周文王 (Pinyin-Umschrift: Zhou Wenwang) (11. Jhd. v. Chr.) zurück. Zwischenzeitlich wird das Werk von Gelehrten erweitert, darunter auch Schüler von Konfuzius. Als einer der maßgeblichen Texte gilt heute die Ausgabe aus dem 7. Jh. n.Chr. In der vorliegenden Forschung wird die Ausgabe Xu (2008) verwendet.

⁴Die Textpassage, wo 文 (Pinyin-Umschrift: wen) und 化 (Pinyin-Umschrift: hua) thematisiert werden, lautet(刚柔交错，天文也，文明以止，人文也。)观乎天文以察时变，观乎人文，以化成天下。(易经·贲卦·象 in Xu 2008: 101). „Betrachte die Schrift des Himmels, um die Veränderung der Zeit zu erkennen. Betrachte die Schrift des Menschen, um den Einfluss im Reich zu voll-enden.“ (Schilling 2009: 81) Sie lässt sich folgenderweise interpretieren: Aus dem Lauf der Gestirne lassen sich die zeitlichen Änderungen vorhersagen. Man beobachtet die Spur des menschlichen Verhaltens (und bildet daraus Regeln der menschlichen Beziehung), womit ist die ganze Gesellschaft zu erziehen.

Merkmale eines Volkes stammt aus dem Japanischen, wo 文化 (Pinyin-Umschrift: wen hua) seit Ende des 19. Jh.s als Übersetzung zum westlichen Begriff Kultur verwendet wird.⁵

Sowohl in der deutschen als auch in der chinesischen gegenwärtigen Alltagssprache wird Kultur oft mit der Hochkultur gleich gesetzt und bezieht sich auf alle Formen der Schönen Künste. Dieser eng verstandene Kulturbegriff wird seit dem Anfang der wissenschaftlichen Behandlung inhaltlich stark erweitert, indem er auch und vor allem dort verwendet wird, wo die für eine bestimmte Menschengruppe typischen Verhaltensweisen und Präferenzen zu bezeichnen sind. So zählt Tylor (1967: 47) zur Kultur beispielsweise „knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society“. Obwohl das Wissen auch als Bestandteil der Kultur genannt wird, liegt der Fokus jedoch vorwiegend auf dem von außen direkt beobachtbaren, alltäglichen Verhalten der Menschen. Derartige Begriffsbestimmungen lassen sich deshalb als behavioristische Definition bezeichnen (vgl. Schugk 2004: 28).

Seit den behavioristischen Definitionen befassen sich Wissenschaftler verschiedener Disziplinen mit dem Begriff Kultur. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu können, werden im Folgenden Grundpositionen der wissenschaftlichen Bestimmungen des Begriffs Kultur kurz erläutert. Eine umfassende Zusammenfassung wissenschaftlicher Ansätze, die sich mit dem Begriff Kultur befassen, findet man z. B. bei Strohschneider (2001: 72 ff.) und Schugk (2004: 23 ff.). Hier genügt eine operierbare begriffliche Basis für die vorliegende empirische Forschung.

2.1.2 Begriffserklärung in der Wissenschaft

In Bezug auf den Begriff Kultur interessieren sich vor allem kognitive Anthropologen für die Fragen, wie Kultur gebildet wird und wie sie auf die Einzelnen wirkt. Unter Kultur verstehen sie ein Wissenskomples aus Konzepten, Regeln, Einstellungen, Wertevorstellungen, Verhaltensmustern usw., das durch die Interaktion zwischen Menschen und ihrem natürlichen und sozialen Umfeld zustande gekommen ist (vgl. Helmolt 1997: 14). Menschen erwerben das Wissen durch ihre Teilnahme an der familiären und sozialen Interaktion. Menschen einer Kultur verfügen somit über einen gemeinsamen Wissensbestand. Ihr Verhalten und die Denkweise, wie sie das Verhalten von den anderen wahrnehmen, interpretieren und bewerten, wird

⁵ An dieser Stelle bedanke ich mich für den Hinweis von Prof. Dr. Dennis Schilling.

davon beeinflusst. Sie fühlen sich in der eigenen Kultur wohl, da sie leicht verstanden werden. So verbindet die Kultur die Individuen einer Volksgruppe und bietet somit eine Rahmenbedingung und Voraussetzung für die effektive Interaktion zwischen ihnen.

Zwischen den Individuen und der Kultur besteht eine gegenseitige Wechselwirkung, d. h. nicht nur einseitig wirkt sich die Kultur auf die Einzelnen aus, sondern die Kultur hängt auch von dem Verhalten seiner einzelnen Angehörigen ab. Menschen sammeln ständig neue Lebenserfahrungen, welche die vorhandene Kultur stets ergänzen oder ersetzen. Altes Wissen, das zu der neuen Entwicklung und der Veränderung der Welt nicht mehr passt, wird bei den Angehörigen der Kultur selten berücksichtigt und schließlich vergessen. So stellt sich Kultur als ein offenes dynamisches System, das sich ständig in einem Entwicklungsprozess befindet, dar.

Kultur existiert nicht nur als Wissen im Kopf der Einzelnen, sondern manifestiert sich auch in ihren Praktiken. Das gemeinsame Wissen verursacht die Ähnlichkeit in der Verhaltensweise und in der Präferenz der einzelnen Kulturangehörigen, wodurch die Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Volksgruppe identifizierbar ist. Kultur ist somit in der Lage, den verschiedenen Volksgruppen Identität zu stiften. Mit Kultur wird im Kontext der vorliegenden Forschung die Gesamtheit der Identität stiftenden Merkmalen eines Volks verbunden.

2.1.3 Hofstedes Ausführung über den Kulturbegriff

Angehörige eines Volkes sammeln Erfahrungen bei ihrer Interaktion mit der Natur und der Gesellschaft. Diese werden als Kulturgut sedimentiert und von Generation zu Generation weitergegeben. Einerseits befindet sich die Kultur in einer kontinuierlichen Entwicklung, wenn das Volk ständig durch neue Erfahrungen geprägt wird; andererseits bleibt die Kultur für eine gewisse Zeit stabil, da sie von ihren Angehörigen über mehrere Generationen hinweg verinnerlicht wird und somit deren Gedanken und Verhalten beeinflusst bzw. bestimmt. Auch wenn man sie nicht bewusst wahrnimmt, steht jeder zweifelsohne unter ihrem Einfluss. Analog zur Art und Weise, wie Computer arbeiten, beschreibt Hofstede/Hofstede (2011) Kultur als mentale Programme, worin kulturspezifische Muster des Denkens, Fühlens und Handelns gespeichert werden. Mithilfe der in ihrem Kopf programmierten Muster verhalten sich Menschen und interpretieren das Verhalten der anderen. Kultur ist somit „die kollektive Programmierung des Geistes, die die Mitglieder einer Gruppe oder Kategorie von Menschen von einer anderen unterscheidet.“ (Hofstede/Hofstede 2011: 4)

Nach Hofstede/Hofstede (2011: 8) manifestiert sich die Kultur von innen nach außen in vier Schichten: Werte, Rituale, Helden und Symbole, die sich zusammen in einem Zwiebelmodell darstellen lassen.

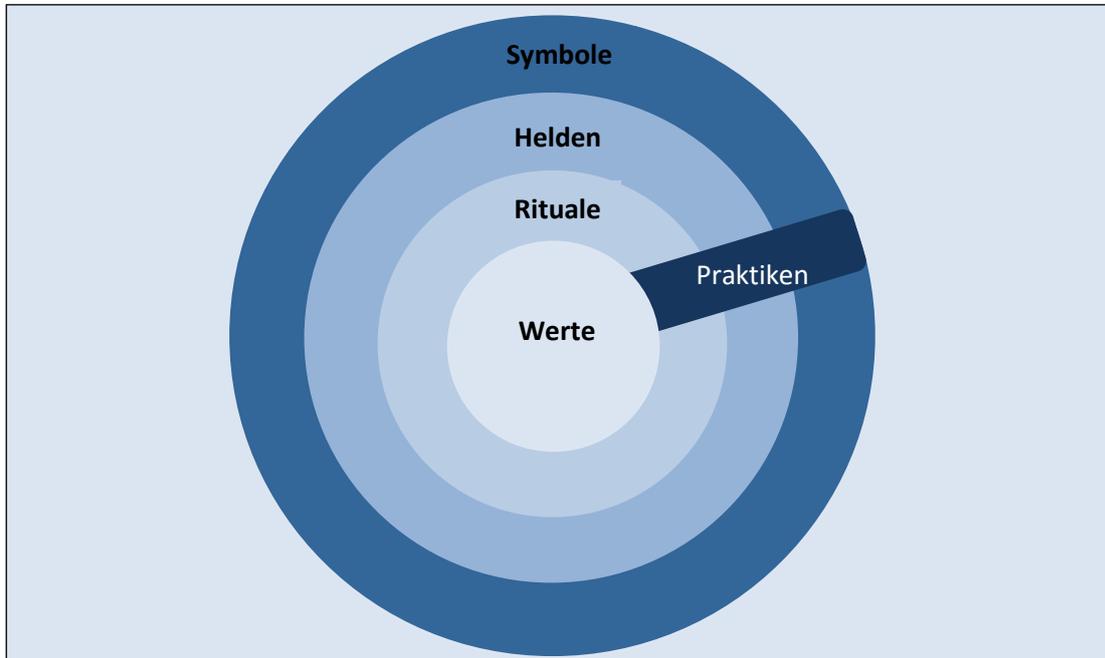


Abbildung 1: Das Zwiebelmodell nach Hofstede

Werte bilden den Kern, den beständigsten Teil der Kultur. Sie sind die allgemeinen Orientierungen unter den Kulturangehörigen zu Gefühlsgegensätzen wie böse vs. gut, hässlich vs. schön und irrational vs. rational. Die Aufgabe, eine Kultur inhaltlich zu beschreiben bzw. zu charakterisieren, betrifft nicht die Frage, ob solche Gefühle in dem zu untersuchenden Kulturkreis auftreten oder nicht, da sie universal menschlich sind, sondern betrifft die Stärke der gemeinsamen Neigungen der Kulturangehörigen, „bestimmte Umstände anderen vorzuziehen“ (Hofstede/Hofstede 2011: 9). Kulturen lassen sich deshalb durch die unterschiedlichen Stärken der Bevorzugung bestimmter Umstände voneinander differenzieren. Einem Kulturinsider sind die Werte seiner eigenen Kultur unbewusst, da er sie bereits im sehr frühen Lebensalter unbewusst verinnerlicht hat.

Werte finden ihren Ausdruck in den Praktiken der Kulturangehörigen. Unter dem Begriff *Praktiken* fasst Hofstede/Hofstede Symbole (z. B. Worte, Gesten, Bilder usw.), Helden (bestimmte Personen, die von den Kulturangehörigen als Verhaltensvorbilder hoch angesehen werden) und Rituale wie Formen der Begrüßung und soziale Zeremonien zusammen. Sie tragen eine kulturspezifische Bedeutung, die von den Kulturangehörigen anhand ihrer Kultur-

werte ohne Anstrengung interpretiert werden kann, für einen Außenstehenden jedoch un-
schlüssig ist.

Symbole, Helden und Rituale lassen sich nicht immer deutlich voneinander unterscheiden.
Häufig handelt es sich dabei um die unterschiedlichen Aspekte ein und desselben kulturellen
Phänomens. In der folgenden Forschung wird die wissenschaftliche Textvernetzung als kul-
turelle Praktik betrachtet und interpretiert. Dabei wird keine Abgrenzung zwischen Symbolen,
Helden und Ritualen intendiert, doch alle drei Aspekte werden berücksichtigt: Sprachliche
Mittel wie Reporting Verbs (vgl. Abschnitt 5.1) sind Beispiele für Symbole; Helden sind die
Autoren der erhobenen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln, deren Textprodukte der inter-
textuellen Bezugnahme als Vorbilder der jeweiligen Kultur angesehen und analysiert werden;
Rituale beinhalten die Art und Weise, wie Wissenschaftler die sprachlichen Mittel wie z. B.
Autorennamen (vgl. Abschnitt 5.2) bei der intertextuellen Bezugsherstellung einsetzen.

Ausgehend von der Tatsache, dass „wir mehr wissen als wir zu jenem Zeitpunkt zu sagen
wissen“, unterteilt Polanyi (1985: 14) das menschliche Wissen in implizites und explizites
Wissen. Ein Wissen heißt implizites Wissen, weil es von Menschen implizit erworben wird
und auf den Vorgang seines Erwerbens keine Aufmerksamkeit gelegt wird. Zum impliziten
Wissen gehören nicht nur die unerklärbaren Fähigkeiten künstlerischer Genies und das Ge-
schick erfahrener Diagnostiker, sondern vor allem das Wissen über die eigene Kultur. Kultur
ist für ihre Angehörigen genauso wie die Luft für die Menschen: Ihr Dasein wird in den meis-
ten Fällen nicht bewusst wahrgenommen. Die Besonderheiten einer Kultur sind für den Au-
ßenstehenden zwar sichtbar, jedoch nur mit großer Schwierigkeit und Unsicherheit zu inter-
pretieren. Wie lässt sich eine Kultur charakterisieren? Die Antwort von Geert Hofstede lautet:
durch das Vergleichen. Er geht davon aus, dass eine Menge von Grundfragen und Problemen
existiert, mit der sich jede Gesellschaft beschäftigt. Im Hinblick auf die unterschiedlichen
Antworten darauf lassen sich Kulturen voneinander unterscheiden.

Aus Befragungen an Angestellten in IBM-Niederlassungen in unterschiedlichen Ländern und
der statistischen Auswertung resultiert Geert Hofstede vier Bereiche der gemeinsamen Prob-
leme aller Gesellschaften und somit vier Dimensionen der Kultur: Machtdistanz, Individua-
lismus, Maskulinität und Unsicherheitsvermeidung. Durch eine spätere Untersuchung an
chinesischen Probanden entdeckt er noch eine fünfte Dimension: langfristige gegenüber kurz-
fristiger Orientierung. Die fünf Dimensionen der Kultur werden später durch wiederholte Stu-
dien und zahlreiche andere Untersuchungen mehrmals bestätigt. Kulturen sind demnach an-
hand gleicher Faktoren miteinander zu vergleichen.

Hinsichtlich der Antworten auf die Grundfragen, die unter Probanden eines Landes gewisse Ähnlichkeit aufweisen, doch von Land zu Land unterschiedlich sind, erhält jede untersuchte Nation zu den einzelnen Kulturdimensionen eine Punktzahl, die normalerweise zwischen 1 und 100 liegt und zeigt, wie stark die Menschen der Nation von den Kulturwerten, die in der betroffenen Dimension beinhaltet sind, geprägt sind. Hofstede fasst fünf Indexe der Nationalkulturen jeweils zu einer Kulturdimension zusammen.

Dabei ist zu beachten, dass die zu untersuchende Größe in Hofstedes Studien die Nationalkultur ist, d. h. durch die Nation grenzt er eine Kultur von den anderen ab. Dies ist eigentlich nur eine zweckmäßige praktische Lösung. Auch Hofstede ist der Ansicht, dass Kultur nicht gleich die Nationalkultur ist. „Jede Gruppe oder Kategorie von Menschen besitzt einen Satz gemeinsamer mentaler Programme, die ihre Kultur begründen.“ (Hofstede/Hofstede 2011: 12) So spricht man nicht nur von Nationalkultur, sondern auch von Unternehmenskultur und Kultur einer bestimmten Region, Religion, Generation oder eines bestimmten sozialen Milieus.

Aufgrund der überaus großen Beachtung und hohen Akzeptanz von Hofstedes Forschungen werden die Ergebnisse daraus, besonders die fünf Indexe der Nationalkulturen, nicht selten in kulturvergleichenden Ansätzen ohne sorgfältige Überlegungen direkt übernommen, indem Kultur mit Nationalkultur gleichgesetzt wird und Verhalten und Besonderheiten der Angehörigen anderer Kultur mehr oder weniger klischeehaft mithilfe der von Hofstede ausgearbeiteten Indexe der Nationalkultur interpretiert werden. Daraus resultieren in der wissenschaftlichen Diskussion auch stereotypische Vorstellungen über andere, aber auch über die eigene Kultur. Sich davon zu distanzieren erweist sich heutzutage als schwierig.

Hofstedes Bestimmung über die chinesische und die deutsche Nationalkultur darf man nicht direkt für die Charakterisierung der jeweiligen Wissenschaftskultur und daraufhin für die Interpretation der wissenschaftlichen Textvernetzung in den beiden Kultur übernehmen. Trotzdem bietet sie ein Gerüst für die vorliegende Forschung. Als logischen ersten Schritt für einen Vergleich bzw. die Bestimmung der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur muss man herausfinden, welche Probleme für alle Wissenschaftler der beiden Kulturen gemeinsam von zentraler Relevanz sind.

2.2 Wissenschaft und ihre Werte

Menschliche Unternehmungen, die nach sicherem Wissen über die Wahrheit suchen, werden als Wissenschaft bezeichnet. Was für ein Wissen darf als *sicher* bewertet werden und wie ist ein völlig sicheres Wissen zu gewinnen? Mit diesen Fragen beschäftigen sich Philosophen bereits seit über 2500 Jahren, wenn sie über die menschliche Erkenntnis nachdenken. Die Antwort darauf ändert sich besonders rasch seit der Entstehung der modernen Wissenschaft im 17. Jahrhundert.

2.2.1 Objektivität

Im Westen existiert die Vorstellung, dass das Wissen durch Begründung gesichert wird. Die Tradition der Begründung in der Erkenntnistheorie geht auf das Menon aus den Platonischen Dialogen zurück, wo Wissen als begründete, wahre Überzeugung definiert ist. Es war daher eine Tugend beim Suchen nach Wissen, jede Meinung und Ansicht zu begründen. Als Nachfolger von Platon waren die dogmatischen Metaphysiker vom menschlichen Verstand überzeugt und sie versuchten, unabhängig von äußeren Einflüssen, allein durch rationale Begründungen Wissen zu gewinnen und zu sichern. Irgendwann stießen die Metaphysiker auf das Problem der unendlichen Begründung, da jede Begründung zu einer Aussage wiederum eine Begründung verlangt. Um zu sicherem Wissen zu gelangen, benötigt man am Anfang eine Aussage als solides Fundament, deren Gültigkeit voraussetzungslos ist und keiner Begründung bedarf. Ein derartiges Fundament ist jedoch nicht auszumachen.

Zu den Metaphysikern bilden die reinen Empiriker eine Gegenströmung. Sie suchten nach gesichertem Wissen auf Basis der durch die menschlichen Sinne gewonnenen Erfahrungen. Unter den Empirikern herrschte die Vorstellung, dass Wissen durch die Generalisierung von Beobachtungen und Erfahrungen erlangt werden kann, dessen Richtigkeit wiederum durch weitere Beobachtungen und Erfahrungen zu beweisen ist. Diese Vorstellung wirkt naiv, da sie die Rolle der sinnlichen Erfahrung zu sehr akzentuiert und den Übergang von Erfahrung zu generalisiertem Wissen und somit zu sicherem Wissen als automatisch ansieht. Dieser Übergang ist in der praktischen Wissenssuche alles andere als einfach.

Wie ist ein sicheres Wissen in der Wissenschaft dann zu erreichen? Dafür ist eine zuverlässige Basis als Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Beschäftigung benötigt. Francis Bacon (1561–1626) zum Beispiel sah so eine Basis ebenfalls in bestimmten Erfahrungen und Sin-

neswahrnehmungen. Anders als die naiven Empiriker seiner Zeit fokussierte er die Verbindung und den Unterschied zwischen Erfahrungen und generalisiertem Wissen. Laut ihm arbeiten Wissenschaftler anders als die Metaphysiker und Empiristen, die entweder, wie die Spinnen, kunstvolle und in der Luft schwebende Wissensnetze bauen oder, wie die Ameisen, herumrennen und Material anhäufen, ohne daraus Neues zu schaffen. Wissenschaftler sollten wie die Bienen vorgehen, die Nektar sammeln und zu Honig verarbeiten, und aus gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen Neues gewinnen (Coreth/Schöndorf 2000: 98). Wissen sei demnach etwas Neues, das durch Induktion, d. h., durch Verallgemeinerung von Erfahrungen und Beobachtungen, geschaffen ist. Nicht jegliche alltägliche Erfahrung und Beobachtung, sondern eher die aus Experimenten in Laboratorien gewonnenen, unumstößlichen zählt er zur Basis der Wissenschaftsforschung (vgl. Vorländer 1955: 109 ff.).

Die Geburt der Royal Society im Jahr 1660 gilt bekanntlich als Meilenstein der Entstehung der modernen Wissenschaft. Im Kampf gegen die religiöse Autorität sammelten sich hochrangige Gelehrte unter dem Motto *Nullius in Verba* (nach niemandes Worten) zusammen und bildeten den ersten Verein, um wissenschaftliche Experimente zu unterstützen. In der Entstehungsphase bemühten sich Wissenschaftler, religiöse Einschränkungen und persönliche Faktoren bei der Forschung zu beseitigen und somit nach der absoluten wissenschaftlichen Objektivität zu streben. Wissenschaftler gingen davon aus, dass eine absolute Wahrheit existiere. Sicher sei demnach ein Wissen, das der Wahrheit entspricht und experimentell bewiesen ist. Aussagen von Autoritäten allein dürfen seitdem nicht mehr als wissenschaftliches Wissen angenommen werden. Dieses wird hingegen unabhängig von Autoritäten gewonnen und ist deshalb streng objektiv.

2.2.2 Überprüfbarkeit

Schritt für Schritt distanzieren sich viele Gelehrte vom Glauben, dass man sicheres Wissen durch Erfahrungsverallgemeinerung und Begründung erlangen kann. Besonders nachdem der Geltungsbereich des newtonschen Gravitationsgesetzes, welches über 200 Jahren lang unangewandelt blieb, durch Einsteins Relativitätstheorie eingeschränkt wurde, stärkte sich die Skepsis, ob prinzipiell eine endgültig gesicherte Erkenntnis zu erlangen sei. Vor diesem Hintergrund begründete Karl R. Popper (1902–1994) die philosophische Denkrichtung des kritischen Rationalismus. „Unsere Wissenschaft ist kein System von gesicherten Sätzen, auch kein

System, das in stetem Fortschritt einem Zustand der Endgültigkeit zustrebt.“ (Popper 2005: 266)

Radikal abbrechend vom Weg, durch Induktion zu sicherem Wissen zu gelangen, vertritt Popper die Ansicht, dass wissenschaftliche Fortschritte aus dem „Wechselspiel von Hypothesenkonstruktion und kritischer Prüfung“ kommen (Alt 1992: 32). Alle Erkenntnisse und Theorien haben einen hypothetischen Charakter. Wissenschaftler entwickeln durch ihre Bestrebungen keine endgültige und voll gesicherte Theorie, sondern sie unterziehen die wissenschaftlichen Aussagen strengen Prüfungen. Von Aussagen aus anderen menschlichen Unternehmungen unterscheiden sich die wissenschaftlichen Theorien dadurch, dass „sie in falsifizierbare Form gebracht werden“ (Popper 2005: 266). „In falsifizierbare[r] Form“ ist eine Aussage dann, wenn zu ihr ein Prüfsatz (wissenschaftliche Hypothese) existiert, der das Auftauchen von Ereignissen, die durch die ursprüngliche Aussage vorhersagbar sind, ausschließt. Mit „falsifizierbar“ ist eine gegenseitig ausschließende logische Beziehung zwischen der zur Prüfung anstehenden Theorie und ihrem Prüfsatz gemeint. Die Suche nach Falsifikationen heißt dann die Suche nach Fehlern, an denen die zu prüfenden Theorien scheitern. Durch die Fehlerbeseitigung gewinnt man wissenschaftliche Fortschritte. Wissenschaftler verfügen über keine Methode, womit sie die Richtigkeit einer Theorie feststellen können. Der Wahrheit kann man sich nur durch kritische Prüfungen der hypothetischen Theorie und der darauf anschließenden Fehlerbeseitigung nähern. Die wissenschaftliche Forschung ist daher Nichts anderes als ein unendlicher Prozess der Wahrheitsannäherung.

Popper (1984: 31) veranschaulicht seine These über die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem folgenden Schema:

$$P1 \rightarrow VT \rightarrow FB \rightarrow P2$$

In der Ausgangssituation entdeckt man durch Erfahrung und Beobachtung ein Problem (P1). Darüber wird eine vorläufige Theorie (VT) formuliert, die zu kritischen Prüfungen ansteht. Durch Fehlerbeseitigung (FB) entstehen neue Theorien, mit deren Hilfe neue Probleme (P2) entdeckt werden.

Unvermeidlich taucht die Frage auf, warum der Mensch in der Lage ist, Probleme in der Ausgangssituation zu entdecken. Popper sucht die Lösung dazu im Rahmen der Evolutionstheorie. Vor jeglicher Erfahrung existieren im Menschen a-priori-Wissensbestände, die durch Evolution in Erkenntnisorganen gespeichert sind. Diese Wissensbestände besitzen wiederum einen

hypothetischen Charakter. Mit diesen Wissensbeständen ordnen Menschen ihr Weltbild und machen Erfahrungen. (vgl. Alt 1992: 21ff.)

Poppers philosophische Überlegungen über die Wissenschaft besitzen, so wie alle anderen wissenschaftlichen Theorien, einen hypothetischen Charakter. Sie lassen sich kritisieren, falsifizieren und widerlegen, besonders in Bezug auf die Umsetzbarkeit seiner Theorie in den Wissenschaftspraktiken, wo die Anerkennung an einem vorhandenen Wissenssystem normalerweise vorausgesetzt wird und Wissenschaftler versuchen, sich eher durch ihre eigene Forschung in das System zu integrieren als dieses zu widerlegen. Popper schildert eher das Ideal der wissenschaftlichen Entwicklung und die Falsifikation stellt die höchste Anforderung an wissenschaftlichen Forschungen dar, die nur die Spitzenwissenschaftler mit ihren bahnbrechenden Theorien erfüllen können. Es ist daher kein Wunder, dass zahlreiche hochrangige Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen die Falsifikationstheorie akzeptieren und sich als Anhänger Poppers bezeichnen.

2.2.3 Intersubjektive Anerkennung

Die Falsifikationstheorie wird vor allem von Thomas Samuel Kuhn (1922–1996) heftig kritisiert, im popperschen Sinn eher „weiter entwickelt“, indem er sie einer rigorosen Prüfung durch die Wissenschaftsgeschichte unterzieht und als nicht standhaft beurteilt. Nach Kuhn (1976) entstehen bedeutsame Wissenschaftsfortschritte nicht aus strenger rationaler Überlegung und empirischer Prüfung, sondern sind eher von praktischen Zufällen ausgelöst. Vorhandene Theorien und Forschungsmethoden werden oft noch lange für richtig gehalten, obwohl in der Praxis Widersprüche bereits angekündigt werden. Diese werden als Anomalien betrachtet und ihnen wird keine Beachtung geschenkt. Wissenschaftler arbeiten trotzdem mit der gängigen Theorie bzw. im Rahmen des vorhandenen Wissensnetzes („Paradigma“). Erst bei einer starken Häufung von Anomalien wird die Theorie mit dem entsprechenden Netzwerk gründlich hinterfragt. Eine wissenschaftliche Revolution wird dann ausgelöst.

Unter dem zentralen Begriff *Paradigma* versteht man die Gesamtheit der Konsense in einer wissenschaftlichen Gemeinschaft, die nicht nur die gemeinsamen Hintergrunderkenntnisse, Annahmen und Forschungsmethoden, sondern auch gewisse Theorien, deren Gültigkeit innerhalb der Gemeinschaft keiner Prüfung bedarf, betreffen. In Kurzem stellt das Paradigma den einzelnen Wissenschaftlern bei der Begriffsbildung, Beobachtungsperspektive- und Apparaturauswahl und bei der ganzen Forschungsausführung die grundlegenden Rahmenbedin-

gungen (vgl. zum Begriff *Paradigma* Meidl 2009: 142 f.; Hoyningen-Huene 2013: 163 f.) Im Rahmen eines solchen leitenden Paradigmas versuchen Wissenschaftler, Probleme als Forschungsfragen zu identifizieren und die Lösung dazu zu finden. Kuhn betrachtet nicht nur die wissenschaftlichen Revolutionen, sondern auch die Forschungen ohne Paradigmenwechsel als wissenschaftlich. Mit dem Lösen eines Puzzles vergleicht Kuhn die letztere Art der Forschung, wobei Wissenschaftler von der Anerkennung an die vorhandenen Theorien ausgehend eine noch nicht erklärte Lücke im vorhandenen Wissensnetz, analog zu einem noch nicht gefundenen Puzzelteil, zu füllen versuchen. Bei der Mehrheit der wissenschaftlichen Beschäftigungen ist dies der Fall und wird als normale Wissenschaft bezeichnet. Nach einer wissenschaftlichen Revolution arbeiten Wissenschaftler wieder im Rahmen des neuen Paradigmas. Wissenschaftsentwicklung lässt sich demnach gemäß Kuhn als Abwechselung von Paradigmen beschreiben.

Das Ziel, wonach die Wissenschaft strebt, liegt deshalb nicht mehr in der absoluten Wahrheit, sondern in den innerhalb eines bestimmten Paradigmas intersubjektiv als wahr geltenden Erkenntnissen. Auch die Falsifizierbarkeit der einzelnen Theorien oder Hypothesen hängt von dem leitenden Paradigma ab. Nur noch innerhalb des Paradigmas werden Theorien nach ihrem Wahrheitsgehalt überprüft, denn das vorhandene Paradigma, welches vor allem die Disziplinzugehörigkeit und Kulturprägtheit betrifft, bedingt den Blickwinkel der Betrachtung und somit die Beurteilung von Wissenschaftlern, wenn sie sich mit Theorien von anderen beschäftigen. Es liegt dann nahe, dass ein neues Wissen nur dann wissenschaftlich relevant ist, wenn es zu dem Rahmen des Paradigmas passt und in das vorhandene Wissensnetz integriert ist. Falls eine Forschung nicht dazu passt, wird sie mit einer hohen Wahrscheinlichkeit von den anderen Wissenschaftlern abgelehnt.

In der Tat wurzelt der Unterschied zwischen Kuhns Position und der von Popper in den Betrachtungsperspektiven. Kuhn betrachtet wissenschaftliche Forschungen aus der Perspektive eines Historikers und fokussiert die Realität der wissenschaftlichen Tätigkeit, während Popper von einer philosophischen Perspektive ausgeht und sich für die vorstellbare objektive Wahrheit interessiert. Die Unvereinbarkeit zwischen Popper und Kuhn sowie zwischen ihren Anhängern lässt sich somit als paradigmbezogen, d. h. durch die Disziplinzugehörigkeit und den akademischen Hintergrund bedingt, erklären. Kuhn führt doch nichts anderes als eine kritische Auseinandersetzung, eine Falsifikation (in Poppers Worten) mit der Theorie von Popper durch, indem er die faktischen wissenschaftlichen Forschungstätigkeiten unter die Lupe nimmt und dadurch versucht, Fehler in Poppers Theorie zu finden und diese zu widerlegen.

2.2.4 Kulturgeprägtheit der Wissenschaft

Seit dem Streit zwischen Popper und Kuhn wird der Wahrheitsanspruch innerhalb der Erkenntnistheorie deutlich relativiert. Der Fokus der Diskussionen über die wissenschaftliche Erkenntnis wird verstärkt auf die sozialen und individuellen Bedingungen verlegt. Wissenschaft wird nicht mehr als eine von gesellschaftlichen Einflüssen befreite Institution betrachtet. Vertreter sind z. B. Feyerabend (1983) und Rorty (1987). Ihre Positionen werden in der Literatur unter dem Begriff *Kultur-Relativismus* aufgefasst. Demnach lassen sich die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Wissenschaftsforschungen als Kultur verstehen, die sich „als Ensemble von Deutungs- und Handlungsorientierungen“ bei den wissenschaftlichen Tätigkeiten zeigt (Meidl 2009: 140). In diesem Sinne ist der zentrale Begriff der vorliegenden Forschung, Wissenschaftskultur, entstanden.

Wenn man über die Wissenschaftskultur spricht, gewinnt die Diskussion über die wissenschaftlichen Forschungen eine neue Dimension, die Pluralität des wissenschaftlichen Paradigmas. Kuhn ist der Ansicht, dass die Existenz von mehr als einem Paradigma die Unterentwicklung einer Disziplin kennzeichnet und dass innerhalb einer entwickelten wissenschaftlichen Disziplin nur ein Paradigma dominiert (Milam 2013: 146). Wenn eine Disziplin sich noch nicht vollständig entwickelt hat, diskutieren und streiten sich Wissenschaftler über die Angemessenheit der Forschungsmethode, die Definition der Forschungsgegenstände und Identifikation der Forschungsfragen usw. In dieser frühen Entwicklungsstufe ist noch kein Paradigma als allgemein richtig anerkannt. Mit der Entwicklung der wissenschaftlichen Disziplin einigen sich die Wissenschaftler auf ein einziges Paradigma. Über die grundlegenden Begriffsdefinitionen und Forschungsapparaturen diskutieren sie nicht mehr. Sie sind sich darüber einig und konzentrieren sich auf die „Puzzle-Lösung“.

In jüngster Zeit wird die Ansicht von Kuhn der dominierenden Stelle eines einzigen Paradigmas innerhalb einer etablierten Fachdisziplin in Frage gestellt. Longino (2013) argumentiert überzeugend dagegen. Aus der Beobachtung der Forschungsperformance ist Longino z. B. zu dem Ergebnis gekommen, dass auch innerhalb einer etablierten Fachdisziplin mehrere Paradigmen existieren und die dauerhaften Uneinigkeiten dazwischen durch den sozialen Kontext der Forschungen bedingt werden.

Longino (2013) fokussiert unter anderem die empirischen Forschungen über das aggressive Verhalten von Menschen. Als Beispiel für paradigmbezogene Unvereinbarkeiten zeigt sie die Unterschiede zwischen Definitionen des Grundbegriffs *Aggression*. Welches Verhalten

wird von den unterschiedlichen Forschern als aggressiv bestimmt? Die Kriterien dazu variieren stark von Forschung zu Forschung. In den meisten Fällen tragen Wissenschaftler die aggressiven Aktivitäten, die bei der Polizei registriert sind, in Rechnung. Dann wird das Abgrenzungskriterium für Forschungsgegenstände unvermeidlich von sozialen und kulturellen Faktoren beeinflusst. Ein Verhalten kann in einer Gesellschaft als aggressiv, während in einer anderen als harmlos bewertet werden. Die Forschungsgegenstände sind deshalb nicht universal einheitlich zu bestimmen.

Die Vielfältigkeit der Wissenschaftskulturen verursacht die Pluralität des wissenschaftlichen Paradigmas in jeder Wissenschaftsdisziplin, besonders wenn heutzutage immer mehr Forschungen interdisziplinär und interkulturell durchgeführt werden. Gelungene Kooperationen zwischen Wissenschaftlern setzen genaue Untersuchungen über die unterschiedlichen Wissenschaftskulturen voraus.

2.2.5 Zwischen Kritik und Anerkennung

Popper betrachtet das unkritische Verhalten normaler Wissenschaftler als eine Falschheit und verteidigt seine Falsifikationstheorie gegen Kuhn, indem er darauf hinweist, dass eine normative Erkenntnistheorie nicht durch die faktische Wissenschaftsentwicklung zu erklären ist (Meidl 2009). Die Diskrepanz zwischen Poppers und Kuhns Theorie liegt letztendlich in der Gegenüberstellung von **Kritik** und **Anerkennung** an das vorhandene Paradigma, wobei Ersteres die höchste, ideale Anforderung an Wissenschaftler stellt und Letzteres als Voraussetzung der wissenschaftlichen Tätigkeiten in der Wirklichkeit gilt.

Kritik ist eine Tugend der Wissenschaftler, die nicht nur von der Falsifikationstheorie von Popper, sondern auch von den CUDOS-Prinzipien von Robert K. Merton (1968: 604 ff.) gefordert wird. Um die echte Wissenschaft von den unechten zu unterscheiden, leitet er aus der Wissenschaftsgeschichte vier Kriterien der Wissenschaft ab: Kommunitarismus (*communitarianism*), Universalismus (*universalism*), Uneigennützigkeit (*disinterestedness*) und organisierter Skeptizismus (*organized scepticism*). Wissenschaftler sind demnach verpflichtet, ihre Forschungsergebnisse zu veröffentlichen und sie somit dem Allgemeingut zuzuführen. Diese Ergebnisse lassen sich nur dann als wissenschaftlich anerkennen, wenn sie durch die Novität, die strenge Objektivität und das kritische Denken gekennzeichnet sind (vgl. ausführlicher Bunge 1998: 229ff.; Merton 1995).

Zieht man die tägliche wissenschaftliche Praxis in Betrachtung, entsprechen sowohl die Falsifikationstheorie als auch die CUDOS-Prinzipien der Wissenschaftswirklichkeit zumindest nicht komplett. Beide besitzen einen idealen Charakter. Dies negiert jedoch nicht die Tatsache, dass in der Wissenschaft eine Tradition der Kritik existiert und sich Falsifizierbarkeit als Kriterium für wissenschaftliche Leistungen durchgesetzt hat.

However, the fact that an ideal is not always practiced should not lead us to condemn or neglect the standards of that ideal. In practice, the bulk of scientific activities *is* built upon these high standards of critique. This again ensues from the notion of fallibility: because science is a human endeavor and humans being what they are, it is predictable that some will not stick to the rules. (van Peer et al. 2012: 46 kursiv im Orig.)

Doch Wissenschaftler leben und forschen in der Gesellschaft. Sie sind nicht losgelöst von ihrer zeitlichen und räumlichen Umgebung, von ihrer Muttersprache und vor allem von dem traditionellen Denkstil. Die ideale Vorstellung von der exakten Wissenschaft, wo alle subjektiven Elemente beseitigt worden sind, kann sich als irreführend erweisen. So weist z. B. Polanyi (1985) eindeutig darauf hin, dass Traditionen und Autoritäten in der Gesellschaft der Forscher unentbehrlich sind. Wissenschaftliche Beiträge werden nur dann veröffentlicht und akzeptiert, wenn sie für andere Wissenschaftler, die in dem gleichen Forschungsgebiet tätig sind, interessant sind, d. h. der Beitrag muss in einer Beziehung zu dem vorhandenen Paradigma, z. B. als eine Erweiterung, stehen (vgl. ausführlicher Breithecker-Amend 1992: 63 ff.). „Entdeckungen werden gemacht und anerkannt, indem man Möglichkeiten nachgeht, die vom vorliegenden Wissen eröffnet werden.“ (Polanyi 1985: 63)

Mit der Gegenüberstellung von Kritik und Anerkennung verbindet man mehrere Gegensatzpaare, die Wissenschaftlern täglich begegnen, z. B. die Originalitätserklärung vs. das Integrationsbedürfnis ins vorhandene Wissensnetzwerk, der Objektivitätsanspruch vs. der unverzichtbare Einfluss von kulturellen und gesellschaftlichen Faktoren. In solchen widersprüchlichen Forderungen an wissenschaftliche Leistungen sieht man eine *Wertedimension* (vgl. Abschnitt 2.1.3) der Wissenschaftskultur, die Kritik vs. die Anerkennung an vorhandene Literatur. Die vorliegende Forschung konzentriert sich deshalb darauf, in Bezug auf diese Wertedimension die chinesische Wissenschaftskultur mit der deutschen zu vergleichen und daraufhin beide zu charakterisieren. Die zentrale Frage lässt sich deshalb folgenderweise explizieren: Verhalten sich die chinesischen Wissenschaftler gegenüber der vorhandenen Literatur eher kritisch oder eher unkritisch (anerkennend)? Die Antwort darauf steckt in der Textproduktivität der Wissenschaftler, vor allem in ihrer wissenschaftlichen Textvernetzung.

2.2.6 Die Wissenssuche in China

Die Wissenssuche in China unterscheidet sich in vielerlei Hinsichten von der im Westen, besonders wenn von Wissenschaft die Rede ist. Wissenschaftliche Forschung ist nicht eine in China verwurzelte heimische menschliche Beschäftigung, wenn man unter *Wissenschaft* die Suche nach der Wahrheit versteht, denn sowohl in den klassischen chinesischen Philosophien als auch in der traditionellen Volksvorstellung ist der Begriff *Wahrheit* eher irrelevant. Wer im Chinesischen nach einer Parallele für das deutsche Wort Wissenschaft sucht, der findet zwar den Ausdruck 科学 (Pinyin-Umschrift: ke xue), wird wahrscheinlich aber enttäuscht, denn erstens ist dieser kein einheimisches chinesisches Wort, sondern ein Lehnwort aus dem Japanischen, welches wiederum eine Übersetzung des englischen „science“ ist (vgl. ausführlicher 王 2012); zweitens versteht man unter dem Wort eher nicht das, was man im Deutschen mit *Wissenschaft* oder im Englischen mit *science* meint. (In gewissen Kontexten können auch der deutsche Begriff *Wissenschaft* und der englische *science* nicht als Parallele zueinander gebraucht werden. Der deutsche Ausdruck *Wissenschaft* in *Wissenschaftssprache* z. B. lässt sich ins Englische kaum durch *science* oder seine Ableitungen übersetzen. Auf die Kulturbedingtheit des deutschen Begriffs *Wissenschaft* weist Clyne/Kreutz (2003: 60 f.) hin.) Im Chinesischen verbindet man mit dem Wort 科学 (Pinyin-Umschrift: ke xue) unmittelbar die praktische Nutzung von Wissen und somit wird es kaum von „moderner Technik“ differenziert gebraucht.

Praktische Nutzung wird in der Wissenssuche in China stets in den Vordergrund gestellt. Auch Konfuzius (551–479 v. Chr.) suchte lebenslang die Chance, den Fürsten seine Beratung anzubieten und somit seine Theorien zu praktizieren. Nicht irrelevant ist diese Hervorhebung gegenüber der Tatsache, dass sich im alten China trotz weltberühmten technischen Erfindungen keine moderne Wissenschaft entwickeln konnte.⁶ Mit erheblicher Verspätung betreiben die Chinesen systematisch die moderne wissenschaftliche Forschung erst seit einigen Jahrzehnten.

Statt der Wahrheit existiert in der chinesischen Tradition der Wissenssuche eine Vorliebe für die Harmonie zwischen Individuen, der Gesellschaft und der Natur. Dieser Unterschied zeigt

⁶ Technische Erfindungen im alten China werden in der von Needham (1900 – 1995) initiierten Serie, *Science and Civilization in China* (1954 – 2008), nach Disziplin systematisch sortiert und historisch dokumentiert. Beispiele in der Serie sind u. a. Needham/Wang (1959) und Tsien (1985). Der Aspekt der Wissenschaftsgeschichte im alten China und der marxistischen Wissenschaftspraxis seit 1949 werden in der vorliegenden Arbeit nicht weiter berücksichtigt, denn die vorliegende Forschung interessiert sich für die Kulturprägtheit des Schreibens in der modernen Wissenschaft.

sich deutlich, wenn man die Interessengebiete der chinesischen und griechischen Philosophen zur Achsenzeit (ca. 800 – 200 v.Chr.) miteinander vergleicht. Während z. B. Thales (ca. 625 – ca. 545 v. Chr.) und Pythagoras (ca. 570 – ca. 500 v. Chr.) sich um ihrer selbst Willen für die Mathematik und die Kosmologie interessierten, beschäftigten sich die chinesischen Philosophen vor allem mit der Politik und der Ethik. Chinesische Philosophen zielten eher nicht darauf ab, die Natur und die Gesellschaft zu verstehen und sie daraufhin zu ändern. Stattdessen wurden ihre Bemühungen vor allem auf die Erziehung der Einzelnen gerichtet, um diese ihrer natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung in einer bestmöglichen Lebensweise anzupassen.

Ein zentraler Begriff in der chinesischen Wissenssuche der alten Zeit lautet 道 (Pinyin-Umschrift: dao). Dao bildet nicht nur den Kern des Daoismus, sondern ist ein Begriff, der schon vor der Gründung des Daoismus existierte und alle philosophischen Schulen im alten China stark beeinflusste. Was ist das Dao? Seit Jahrtausenden ist man nicht in der Lage, es vollständig zu beschreiben bzw. zu definieren. Die undefinierbarkeit kündigt Laozi gleich am Anfang seines 道德经 (Pinyin-Umschrift: dao de jing, dt.: Tao tê king)⁷ an: Das beschreibbare (nennbare) Dao ist nicht das wirkliche (ewige) Dao (vgl. die Übersetzung in Laozi/Strauss/Tonn 1959: 57).⁸

Im Daoismus wird das Dao als der Ursprung und das immanente Urprinzip von allem dargestellt. Es bleibt ewig wirksam. Mit seinem eigenen Rhythmus befindet sich das Dao in permanenter Bewegung. Ohne jegliche menschliche Eingriffe läuft alles dem Dao entsprechend. Folgt man seiner Intuition und seiner eigenen Natur, ist das Dao und somit die Harmonie mit sich selbst und mit der Welt zu erreichen. Bei der Suche nach der Harmonie funktioniert das Dao wie ein Medium zwischen dem Individuum und seiner natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung. Dies lässt sich mit der Bewegung von zwei Zahnrädern vergleichen. Wenn man sich mit dem Dao identifiziert, d. h. wenn man das Dao erreicht, dann läuft sein Zahnrad gemeinsam mit dem Zahnrad der Umgebung, in der gleichen Richtung und mit demselben Rhythmus. Er verhält sich frei und gleichzeitig automatisch den Ordnungen der Natur und der Gesellschaft entsprechend.⁹ Im modernen alltäglichen Chinesischen trägt das Schriftzeichen

⁷道德经 (Pinyin-Umschrift: dao de jing, dt.: Tao tê king) ist ein Gründungstext des Daoismus, welcher sich mit der Suche nach dem Dao und der dem Dao entsprechenden Lebensweise befasst. Die Autorschaft und die Entstehungszeit des Werkes sind umstritten. 老子 (Pinyin-Umschrift: laozi) (ca. 570-490 v. Chr.) wird bekanntlich als Autor des Werkes angenommen. Es bleibt jedoch ebenfalls umstritten, ob er überhaupt je gelebt hat.

⁸ Der original Text lautet: 道可道, 非常道 Laozi/Fu (2011: 2)

⁹ An dieser Stelle bedanke ich mich für die schlüssige Anregung von Elmar Oberfrank.

道 (Pinyin-Umschrift: dao) die Bedeutungen *Weg*, *Methode* und *Prinzip*. Diese liegen der konfuzianistischen Bedeutung des Begriffs 道 (Pinyin-Umschrift: dao) nahe, wo sich Dao als der rechte Weg interpretieren lässt. Konfuzius (551–479 v. Chr.) bezieht das Dao auf jene Tugenden und gesellschaftlichen hierarchischen Ordnungen, die während der Westlichen Zhou-Dynastie (1027–771 v. Chr.) aufgestellt und in den *Fünf Klassikern*¹⁰ dokumentiert wurden. Jeder soll sich dem Dao entsprechend verhalten, damit er seine Rolle in der Gesellschaft richtig wahrnimmt und die Erwartungen, die mit der Rolle verbunden sind, erfüllen kann.

Von 朱熹 (Pinyin-Umschrift: Zhu Xi) (1130–1200), dem bedeutendsten Neo-Konfuzianer, erhielt der Begriff *Dao* eine neue Bezeichnung: 理 (理). Zu Beginn der Song-Dynastie (960–1279) war der Einfluss des klassischen Konfuzianismus stark geschwächt. 朱熹 (Pinyin-Umschrift: Zhu Xi) führte gemeinsam mit anderen Gelehrten den Konfuzianismus zu einer Wiederbelebung, indem sie Gedankengut nicht nur aus dem klassischen Konfuzianismus, sondern auch aus verschiedenen anderen Denkschulen, darunter vor allem dem Daoismus, zusammenfügten. Aus der Synthese des Dao-Begriffs im Daoismus und im klassischen Konfuzianismus entwickelte 朱熹 (Pinyin-Umschrift: Zhu Xi) den Basisbegriff seiner Lehre, 理 (Pinyin-Umschrift: li), womit er nicht nur den rechten Weg, sondern auch das Urprinzip des Kosmos und den Ursprung der materiellen Welt bezeichnet. 理 (Pinyin-Umschrift: li) ist demnach gleichzeitig Ursprung und Tugend, es bestimmt die Harmonie zwischen den Einzelnen (vgl. ausführlicher King 2009: 64 ff., Tillman 2003, 2009). Seine Lehre wurde später als die Basis der Beamtenprüfung im alten China hervorgehoben, gewann deshalb überaus große Bedeutung und verbreitete sich nicht nur unter den Chinesen, sondern in ganz Ostasien.

Zhuxis Methode, eine neue Lehre zu entwickeln, entspricht der beliebtesten Methode in der traditionellen Wissenssuche in China, die in der Literatur „integrationistische“ (Wimmer 2004: 186) genannt wird. Diese Methode zielt nicht darauf ab, Fehler in den vorhandenen Theorien zu entdecken bzw. zu beseitigen, sondern richtige und gerechte Punkte darin zu übernehmen und zu etwas Neuem zu machen. Darin sieht man bereits die zentrale Stellung der Harmonie unter den chinesischen Gelehrten in alter Zeit. Es ist von höchstem Interesse, zu untersuchen, wie sich die heutigen chinesischen Wissenschaftler zwischen der

¹⁰ Es handelt sich bei den Fünf Klassikern um das 易经 (Pinyin-Umschrift: yi jing, dt.: Buch der Wandlungen), 书经 (Pinyin-Umschrift: shu jing, dt.: Buch der Urkunden), 诗经 (Pinyin-Umschrift: shi jing, dt.: Buch der Lieder), 礼经 (Pinyin-Umschrift: li jing, dt.: Buch der Riten) und 春秋 (Pinyin-Umschrift: chun qiu, dt.: Frühlings- und Herbstannalen).

Anforderung des kritischen Denkens der modernen Wissenschaft und dem Anspruch der praktischen Harmonie der chinesischen Tradition bewegen.

2.3 Kulturgeprägtheit der Wissenschaftssprache

2.3.1 Wissenschaftliche Diskursgemeinschaften

Die Diskussion zur Frage, ob und inwiefern Wissenschaftssprachen kulturellen Einflüssen unterliegen, hat in der Linguistik eine lange Geschichte. Vor den 80er Jahren konzentrierte sich die Fachsprachenforschung auf „innersprachliche Gesetzmäßigkeiten“ (Hoffman 1982: 28). Über den Zusammenhang zwischen Kultur und Wissenschaftssprache herrschte damals eine Universalitätsthese: Die Wissenschaftssprache und -texte sollten möglichst kulturunabhängig sein, um einen freien, nationen- und kulturübergreifenden Austausch zu ermöglichen (vgl. Graefen 1994: 150). Seit Mitte der 80er Jahre, als sich das Englische als die neue *lingua franca* in der wissenschaftlichen Kommunikation durchsetzte und der Stellenwert anderer Sprachen im Wissenschaftsbereich dadurch stark bedroht war, werden Unterschiede zwischen verschiedenen Wissenschaftskulturen mehr erkannt. In der sprachwissenschaftlichen Forschung wird hervorgehoben, dass jede Wissenschaftskultur ihre eigenen Normen und Konventionen bei der Textproduktion und -rezeption hat. Diese zeigen sich besonders deutlich, wenn Wissenschaftler ihren Text in einem fremden Kulturkreis veröffentlichen wollen bzw. müssen. So richtet Clyne (1991) die Aufmerksamkeit auf das Dilemma, worin sich deutsche Wissenschaftler befinden: Einerseits versuchen sie, ihren Text auf Englisch zu publizieren, andererseits denken sie in der Art und Weise, die den Werten und Denkmustern der deutschen Kultur entspricht und schreiben den Text unbewusst nach der deutschen Konvention. „'Biculturalism' is a necessary goal, but one that is not easy to achieve.“ (Clyne 1991, 49)

Zahlreiche Untersuchungen zur Kulturalität der Wissenschaftssprache bzw. zu den Unterschieden zwischen verschiedenen Wissenschaftskulturen wurden publiziert.¹¹ Zu den Klassikern zählt vor allem Kaplan (1966), der 600 Essays, die von nicht muttersprachlichen Studenten auf Englisch verfasst wurden, analysiert und anhand der Abweichung von der linearen Textorganisation darin vier verschiedene Diskursmuster, und zwar das semitische, das orientalische, das romanische und das russischslawische, ermittelt.

¹¹ Die Grundzüge der Forschungsentwicklung werden in Clyne/ Kreutz (2003) zusammenfassend skizziert.

Noch größere Resonanz gewinnt Galtungs Beitrag zum intellektuellen Stil (2003), welcher in den Jahren direkt nach der Veröffentlichung in mehrere Sprachen übersetzt wurde und bis heute immer noch von zahlreichen Forschungen über Kulturalität der Wissenschaftssprache als Basis genommen wird (z. B. Stezano Cotelo 2008; Bolten 2007). Galtung ist der Ansicht, dass auf der Welt unterschiedliche intellektuelle Stile existieren. Die Divergenzen zeigen sich unter anderem in den mündlichen und schriftlichen Produkten wissenschaftlicher Forschungen. Galtung unterscheidet zwischen vier kulturgeprägten wissenschaftlichen Stilen: dem sachsonischen, dem teutonischen, dem gallischen und dem nipponischen Stil. Vorherrschende Normen und Konventionen der berühmten Universitäten und Forschungsinstitute in den USA und in Großbritannien, in Deutschland, Frankreich und Japan bestimmen den jeweiligen wissenschaftlichen Stil. Die Unterschiede zwischen den vier genannten intellektuellen Stilen betreffen Aspekte der Theoriebildung und der Kommentierung anderer Arbeiten. Bei Letzterer zeichne sich, so Galtung, der teutonische Stil durch seine Direktheit und Aggressivität sowie durch den Verzicht auf Höflichkeit aus. Auf die Existenz anderer intellektueller Stile, darunter der chinesische wissenschaftliche Stil, weist Galtung zwar kurz hin, jedoch ohne ihre Charakteristika zu nennen.

Auf die Kulturalität der deutschen Wissenschaftssprache konzentriert sich u. a. Clyne. Ausgehend von der zentralen Forschungsfrage, wie ein „wohlgeordneter“ bzw. „wohlgestalteter“ (Clyne 1993: 12) wissenschaftlicher Text aussieht, führt er eine Serie von Forschungen über kulturell bedingte Unterschiede zwischen deutschen und englischen Wissenschaftstexten durch, z. B. Clyne (1987, 1991, 1993). So unterscheiden sich die deutschen wissenschaftlichen Texte von den englischen vor allem durch ihre geringere Linearität.

Wissenschaftler bilden eine eigene Gemeinschaft. Seit Swales (1990) wird nicht selten in diesem Sinne von einer Diskursgemeinschaft gesprochen. Darunter versteht man eine soziale Gruppe „mit gemeinsamen Regeln für die Sprache und für deren Gebrauch, aber auch für das Herangehen an Probleme“ (Pogner 2007: 3). Wissenschaftliche Diskursgemeinschaften sind demnach Gruppen von Wissenschaftlern, die bei der Wissenssuche miteinander interagieren (vgl. ausführlicher Weber 2010: 76 ff.). Das wissenschaftliche Schreiben ist eine der wichtigsten Interaktionsformen zwischen den Wissenschaftlern. Es spielt eine dominierende Rolle in der Gemeinschaft, indem die Publikationen eines Wissenschaftlers oft über seine akademischen Karrierechancen entscheiden. Die Art und Weise, wie Wissenschaftler mit anderen interagieren, manifestiert sich vor allem in der Textvernetzung (vgl. Hyland 2004; Kruse 2007: 64 f.).

Die vorliegende Forschung versteht sich auch als eine Studie über die Kulturalität der Wissenschaftssprache. Sie richtet sich auf die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur und fokussiert eine elementare Dimension der wissenschaftlichen Tätigkeit, die wissenschaftliche Textvernetzung. Diese Forschung betrifft vor allem die Frage, wie chinesische und deutsche Wissenschaftler mit wissenschaftlichen Artikeln umgehen, also wie und was sie bei ihrer Textproduktion zitieren bzw. wie und worauf sie verweisen.

2.3.2 Bezug markierende sprachliche Mittel als Schlüssel zu Wissenschaftskulturen

In den traditionellen Vorstellungen sind Linguistik und Kulturwissenschaft zwei sich voneinander unterscheidende wissenschaftliche Disziplinen: Die Linguisten interessieren sich primär für sprachliches Wissen, die Kulturwissenschaftler vorwiegend für außersprachliches. Diese beiden, sprachliches und außersprachliches Wissen, sind jedoch nicht eindeutig voneinander zu trennen. In letzter Zeit hat sich die Forschung für diesen Zusammenhang immer mehr interessiert, z. B. die kulturwissenschaftliche Textanalyse, die sich mit dem kollektiven Kulturwissen und Textverstehen befasst. Sie geht davon aus, dass Texte als kommunikative sprachliche Handlungen außersprachliche Wissensbestände präsupponieren, die in dem entsprechenden Kulturkreis als selbstverständlich und allgemein zugänglich anerkannt sind. Dieses präsupponierte außersprachliche Wissen ist gemäß Altmayer (2004) auf drei Ebenen angesiedelt: auf der allgemeinen Kommunikationsebene, auf der Handlungs- und auf der Inhaltsebene. Präsupponiertes Wissen auf den ersten beiden Ebenen bildet einen allgemeinen Rahmen für die kulturwissenschaftliche Textanalyse, in dessen Zentrum das in den Text implizit eingegangene kulturelle Wissen auf der Inhaltsebene steht.

Der zentrale Begriff in der kulturwissenschaftlichen Textanalyse *Kulturelle Schlüsselwörter* geht auf Hermanns (1993) zurück. Auf der Textoberfläche befinden sich bestimmte sprachliche Elemente, die die dahinter stehenden kulturellen Wissensbestände stärker als andere repräsentieren. Unter „kulturellen Schlüsselwörtern“ versteht man die in Texten verwendeten bestimmten Wörter, Wortgruppen oder idiomatischen Wendungen, mit denen die kulturellen Wissensbestände unmittelbar assoziiert werden.

Im Rahmen der folgenden Studie wird versucht, sprachliche Mittel und Verfahren zur wissenschaftlichen Textvernetzung als sprachliche Schlüssel für die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur zu behandeln. Durch die Verwendung von solchen sprachlichen Mitteln

oder Verfahren wird nicht nur eine wissenschaftliche Handlung der intertextuellen Bezugsherstellung realisiert. Sie deuten darüber hinaus durch das hinter ihr stehende kulturelle Wissen auf eine Haltung des Autors im Hinblick auf das Eingeführte hin. Aus ihrer Verwendung lassen sich wissenschaftskulturelle Besonderheiten erkennen. Im Folgenden soll der Begriff des kulturellen Schlüsselwortes näher erläutert werden.

2.3.2.1 Kulturelle Schlüsselwörter

Wie werden kulturelle Wissensbestände als ein Teil der Wortbedeutung in kulturellen Schlüsselwörtern sedimentiert und verdichtet? In der Geschichte der linguistischen Entwicklung gibt es unterschiedliche Methoden, die Bedeutungen eines Wortes zu beschreiben. Die traditionelle Grammatik erklärt sie durch eine Ansammlung binärer und semantisch distinktiver Merkmale; die Prototypentheorie beschreibt sie mit Hilfe untergeordneter prototypischer Kategorien. Diese zwei Verfahren konzentrieren sich auf die denotative Wortbedeutung, d. h. die konstante Grundbedeutung eines Wortes. Der Zusammenhang zwischen *Wortbedeutung* und *Kultur* bleibt dabei unberücksichtigt. Doch die Wortbedeutung ist nicht auf die kulturunabhängige Denotation begrenzt, sondern enthält auch noch kulturelles Wissen. Müller (1981, 1994) unterscheidet zwischen der denotativen Bedeutung und der Bedeutung im weiteren Sinn eines Wortes. Die Bedeutung im weiteren Sinn bezieht sich auf die konventionalisierte begriffliche Assoziation, d. h. auf die darin sedimentierten Kulturspezifika. Dies lässt sich anhand des Ausdrucks *Zeitung lesen* veranschaulichen. Im deutschen Kulturkreis wird die Zeitung in der Regel privat gelesen, während man in China bestimmte Zeitungen auch oft am Arbeitsplatz liest.

Der Zusammenhang zwischen Wortbedeutung und Kultur wird auch von Hermanns (1995) erklärt, und zwar aus einer historischen Perspektive. Durch kulturspezifisches Denken kommt ein Gedanke zu Stande, der durch die Verwendung eines Wortes ausgedrückt wird. Mit der Zeit wird der Zusammenhang zwischen dem Gedanken und dem Wort im Kulturkreis als selbstverständlich allgemein akzeptiert (Normativierung). Das Wort ist somit eine „Chiffre“ oder eine „Abkürzung“ für den Gedanken geworden (Hermanns 1995: 82), der ständig die dahinter stehenden kulturellen Wissensbestände impliziert.

In der Wortbedeutung ist kulturelles Wissen sedimentiert. Dies kann man nicht bei allen Wörtern einer Sprache gleichermaßen sinnvoll nachweisen. Bei manchen Wörtern ist ihre Verbindung zum dahinter stehenden kulturellen Wissen stärker als bei anderen. Kulturelles Wissen

ist daher eine unverzichtbare Voraussetzung beim Verstehen dieser Wörter, die von Hermanns (1993, 1995) als kulturelle Schlüsselwörter bezeichnet werden. In der englischsprachigen Literatur werden sie „culture-specific words“ (Wierzbicka 1997: 5) genannt und ihre Schlüsselfunktion beim Verstehen von Kulturen¹² ist allgemein anerkannt. Sie können demnach Aufschluss über wichtige Kulturspezifika geben und somit einen Zugang zu fremden Kulturen schaffen.

Altmayer (2004) sieht in den Wörtern die Schlüsselfunktion nicht nur beim **Kultur**verstehen, sondern vor allem beim (kulturadäquaten) **Text**verstehen. Er greift in seiner Forschung auf die von Rodi (1975) vorgetragene theoretischen Überlegungen zurück, die sich auf Wörter wie *Bismarck* und *Odysseus* konzentrieren. Für die Kommunikation trägt nicht die Referenz solcher Wörter, d. h. die Figuren in der historischen Wirklichkeit, sondern das in ihr sedimentierte kulturelle Wissen die Hauptrelevanz, d. h. was man im Kommunikationsvorgang mit den Wörtern assoziiert, ist in erster Linie nicht ein Objekt oder ein Sachverhalt in der Wirklichkeit, sondern die kulturelle Besonderheit des Objektes oder des Sachverhaltes.

Angeregt von Rodi (1975) versucht Altmayer (2004: 232) den Begriff des kulturellen Schlüsselwortes neu zu bestimmen: Diese sind demnach „diejenigen Wörter oder Wortgruppen, die einen Text auf die ‘hinter’ ihm liegenden kulturellen Deutungsmuster hin durchlässig machen, die zunächst virtuell vorhanden sind und die den Prozess des Textverstehens wesentlich steuern.“ Unter dem Begriff *Kulturelles Schlüsselwort* versteht man also die auf der Textoberfläche existierenden sprachlichen Elemente, die das für das Textverstehen vorausgesetzte kulturelle Wissen repräsentieren. Nur durch Aktivierung und Explizierung des in solchen Schlüsselwörtern eingelagerten kulturellen Wissens ist man in der Lage, den entsprechenden Text kulturadäquat zu verstehen.

¹² In Wierzbickas Ansatz wird *Kultur* mit *Nationalkultur* gleichgesetzt. Für sie ist Kultur einheitlich und statisch. Hier wird die Pluralform „Kulturen“ eingesetzt, um die Vielfältigkeit und die Heterogenität von Kultur zu berücksichtigen.

2.3.2.2 Zirkularität der Identifikationsverfahren

Unbestritten ist die Relevanz kultureller Schlüsselwörter für das Kultur- und Textverstehen. Problematisch bleibt jedoch ihre Identifikation in der kommunikativen Praxis. Je nach Forschungsinteresse, sei es an den Kulturspezifika oder an der Kohärenzbildung bei der Textanalyse, werden unterschiedliche Identifikationskriterien in der Literatur vorgeschlagen. Hermanns/Zhao (1996) nach sollen als kulturelle Schlüsselwörter solche Wörter gelten, die Hinweise über wichtige kulturelle Besonderheiten geben können und sich daher plausibel von anderen Wörtern unterscheiden. Das Identifikationsverfahren ist in gewisser Hinsicht zirkulär, weil eine elementare Voraussetzung für die Identifikation das Wissen über die kulturellen Besonderheiten ist, die sich erst durch die Erforschung kultureller Schlüsselwörter ergeben können.

Aufschlussreich schlägt Wierzbicka (1997: 16) als Kriterium die Frequenz der Wortverwendung vor. Allerdings wird in dieser Forschung *Kultur* vereinfacht als *Nationalkultur* verstanden und daher der Rahmen für die Berechnung der Wortverwendungsfrequenz auf die Alltagskommunikation eingegrenzt. Die Vielfältigkeit der Kulturdomäne, z. B. Wissenschaftskultur und Frauenkultur, wird nicht genügend berücksichtigt.

Altmayer (2004) ist der Ansicht, dass die Identifikation kultureller Schlüsselwörter nur im Prozess der Textkohärenzbildung sinnvoll ist. Das wichtigste Kriterium ist demnach, „ob und inwieweit das mit dem Wort oder der Wortgruppe präsupponierte kulturelle Wissen geeignet ist, relevante Textbezüge herzustellen oder ob es im Textzusammenhang eine eher untergeordnete Rolle spielt.“ (Altmayer 2004: 232) Ob ein Wort als kulturelles Schlüsselwort identifiziert werden darf, entscheidet sich also nicht mehr, wie Hermanns (1995) und Wierzbicka (1997) vorgeschlagen haben, nach seiner Repräsentativität für die betreffende Kultur, sondern nach der Relevanz des im Wort sedimentierten kulturellen Wissens für das Textverstehen. Mit dem Identifikationskriterium für kulturelle Schlüsselwörter ergibt sich wiederum das Problem der Zirkularität: Die Relevanz des im Wort sedimentierten kulturellen Wissens ist nur dann bestimmbar, wenn man den betreffenden Text schon verstanden hat; das Textverstehen setzt jedoch voraus, dass die im Text auftretenden kulturellen Schlüsselwörter als solche schon identifiziert sind und dass das dahinter stehende kulturelle Wissen schon hervorgerufen ist. Für einen mit der Zielkultur nicht Vertrauten ist das Identifikationsverfahren auf Grund des Zirkularitätsproblems schwierig zu verwenden. Das von Altmayer (2004: 233) angeführte einfache Beispiel *Ich bremsen auch für Männer* bleibt für einen Außenstehenden unschlüssig, weil er ohne ausreichendes hinter dem Satz stehendes kulturelles Wissen nicht in der Lage ist

zu erkennen, an welchem Wort seine Schwierigkeit beim Textverstehen liegt. Die Zirkularität hindert ihn am Verständnis des Textes bzw. der Zielkultur. In der Zirkularität des Identifikationsverfahrens sieht Altmayer (2004) jedoch die Möglichkeit, unterschiedliche Lesarten des Textes zu konstituieren.

Trotz verschiedener Kriterien bleibt bei der Identifikation kultureller Schlüsselwörter das Problem der Zirkularität ungelöst: Die Repräsentativität eines Wortes für eine fremde Kultur (Hermanns 1993, 1995) und die Relevanz des in einem Wort sedimentierten kulturellen Wissens für die Kohärenzbildung (Altmayer 2004) sind nur dann bestimmbar, wenn man die betreffende Kultur bzw. den zu verstehenden Text schon verstanden hat; das Kultur- bzw. Textverstehen setzt jedoch voraus, dass die kulturellen Schlüsselwörter als solche schon identifiziert sind.

Das Problem der Zirkularität lässt sich umgehen, wenn der Suchbereich für kulturelle Schlüsselwörter vor allem durch bestimmte (hypothetische) Besonderheiten der Texte in der Zielkultur eingegrenzt wird. Geht man gezielt von den Besonderheiten aus, kann man sich auf diejenigen sprachlichen Handlungen konzentrieren, in denen die Besonderheiten am deutlichsten zu erkennen sind. Die zur Realisierung solcher sprachlichen Handlungen bzw. zur Markierung dieser Besonderheiten am häufigsten verwendeten Wörter oder Wortgruppen lassen sich als kulturelle Schlüsselwörter identifizieren. Die folgende Studie, welche auf das Verstehen der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur abzielt, befasst sich mit wissenschaftlichen Texten, die sich u. a. durch die notwendige intertextuelle Bezugsherstellung von den anderen Textsorten unterscheiden. Im Rahmen der vorliegenden Studie lassen sich deshalb die wissenschaftlichen Textvernetzungen als Schlüsselhandlung der Wissenschaftskultur identifizieren und die sprachlichen Mittel und Methode, womit Informationen aus der fremden Literatur in den eigenen Text eingeführt und in diesem als solche markiert werden, als sprachlicher Schlüssel zu der deutschen und der chinesischen Wissenschaftskultur betrachten.

2.4 Wissenschaftliche Textvernetzung

Der Mensch knüpft immer an Vorhandenes an.

Wilhelm von Humboldt (1830)

Eine generelle Aufmerksamkeit auf sprachliche Phänomene der Text-Text-Beziehung wird spätestens seit der Antike vor allem in der Rhetorik gerichtet. Eine intensive Phase der wissenschaftlichen Beschäftigung damit findet seit den 60er Jahren letzten Jahrhunderts in der literaturwissenschaftlichen Diskussion statt, wo zahlreiche Begriffe in Bezug auf die Verbindung zwischen Texten hervorgebracht werden. Dabei erhielt der Begriff *Intertextualität* zweifelsohne eine große Resonanz und ist später auch ein Basisbegriff in der Linguistik geworden.

Schon lange vor der ersten Einführung des Begriffs *Intertextualität* durch Zimmermann (1978) wird die Text-Text-Beziehung in der Linguistik unter dem Stichwort *Redewiedergabe* systematisch behandelt (vgl. ausführlicher Schneider 1996; Fix et al. 2001; Griffig 2006). In den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts erlebte die Linguistik eine Wende, womit der Schwerpunkt des Forschungsinteresses vom Satz zum Text verlegt wurde und sich die junge Disziplin Textlinguistik allmählich durchsetzte. In Bezug auf die elementare Frage der Textlinguistik, was einen Text zum Text macht, wird die intertextuelle Verbindung von de Beaugrande/Dressler (1981) unter der Verwendung des ursprünglichen literaturwissenschaftlichen Begriffs *Intertextualität* als eines der sieben Kriterien hervorgehoben. Seitdem sind linguistische Forschungen über Text-Text-Beziehungen nicht mehr von dem Begriff *Intertextualität* zu trennen.

Doch bei der Verwendung des Begriffs *Intertextualität* gerät die vorliegende Dissertation, die sich auch als eine linguistische Betrachtung der Text-Text-Beziehung in der Wissenschaft versteht, in ein Dilemma: Einerseits ist der Begriff seit seiner Verwendung in der Literaturwissenschaft bereits mit einer gewissen Bedeutungsschwammigkeit behaftet. Verschiedene Forscher verwenden denselben Ausdruck, um jedoch unterschiedliche Dimensionen der Text-Text-Beziehung zu bezeichnen. Andererseits kann die vorliegende Forschung auf ihn wegen der hohen Popularität in der Linguistik nicht vollständig verzichten, denn damit verbindet man sofort die Forschungsgegenstände, d. h. Zitate, Verweise und jede Art ihrer Kombination in Wissenschaftsartikeln. Statt einer direkten instrumentalen Verwendung setzt sich der nächste Abschnitt mit wissenschaftlichen Ansätzen des Begriffs *Intertextualität* sowohl in der

Literaturwissenschaft (Abschnitt 2.4.1) als auch in der Linguistik (Abschnitt 2.4.2) auseinander. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Inhaltsbestimmung, also welche Dimensionen der intertextuellen Verbindung durch den Begriff *Intertextualität* jeweils bezeichnet werden. Aus dieser Auseinandersetzung resultiert die für die vorliegende Forschung gültige Bestimmung der Intertextualität als Ergebnis sprachlicher Handlungen des Bezugnehmens des aktuellen Textes auf einen anderen Text. Daraufhin ist es möglich, den Forschungsgegenstand der vorliegenden Studie klar einzugrenzen (Abschnitt 2.4.3). Um begriffliche Verwirrung und Ungenauigkeit bezüglich *Intertextualität* zu vermeiden, werden die Forschungsgegenstände in der vorliegenden Forschung, in Anlehnung an Jakobs (1999), hinsichtlich ihrer Funktionen zusammenfassend als wissenschaftliche Textvernetzung bezeichnet (Abschnitt 2.4.4).

2.4.1 Intertextualität in der Literaturwissenschaft

(2)

Drei Freundinnen A, B und C treffen sich und B trägt einen schönen Pullover.

A: Hast du den Pullover neulich gekauft?

B: Nein, schon vor einiger Zeit. Du kannst sie fragen.

A: Wart ihr zusammen, als sie ihn gekauft hat?

C: Ja.

A: Gar kein schlechter Geschmack!

B: (ärgerlich) Wie meinst du das?

Oben handelt es sich um ein authentisches alltägliches Gespräch zwischen drei Mädels. Wie ist der Ärger von B zu verstehen? Genauer, wie interpretiert B den Satz von A, „Gar kein schlechter Geschmack!“? Es ist kaum möglich, dass B die Bedeutung des Satzes ausschließlich anhand des obigen Gespräches erschließt und ihn als ein nettes Komplement für den Pullover auffasst. B interpretiert die Äußerung als einen Spott über ihren schlechten Geschmack bei Kleidung: Ohne die Hilfe von C ist B nicht in der Lage, einen so schönen Pullover wie diesen auszuwählen. Dass ein harmloser Spott sofort zum Ärger führen kann, setzt eine Vorgeschichte, eventuell ein konkretes Gespräch in der Vergangenheit zwischen A und B über das ästhetische Empfinden von B voraus. Die Vorgeschichte wird ins aktuelle Gespräch mit einbezogen, wodurch eine andere Bedeutung als der durch den Satz allein referierte Sachverhalt erzeugt wird. Der Bezug ist demnach semantisch hoch relevant.

Durch das Wort „Geschmack“ als Schnittstelle werden beide Gespräche in Verbindung gesetzt. Das Wort ist indes für Literaturwissenschaftler, besonders für jene, die sich mit moder-

nen und postmodernen Literaturtheorien beschäftigen, von hohem Interesse, da es „eine zweifache Ausrichtung“ (Bachtin 1971: 206) hat, einmal auf den Pullover im gegenwärtigen Gespräch, ein anderes Mal auf ein Gespräch in der Vorgeschichte. In der Literaturwissenschaft wird die doppelte Ausrichtung als eine Quelle der Bedeutungskomplexität und somit der ästhetischen Schönheit betrachtet. Ein Text ist keine geschlossene Einheit, sondern bleibt stets offen für irgendeine Bezugsherstellung mit anderen Texten. Seine Bedeutung ist nicht mehr vom Autor vorbestimmt. Durch die Beziehung zu anderen Texten gewinnt er ein Mehr an Bedeutung. „Diese semantisch relevante Eigenschaft eines Textes, die im Textbezug entsteht, bezeichnen wir als Intertextualität“ (Berndt/Tonger-Erk 2013: 11).

2.4.1.1 Dialogizität

Der Wurzel des Begriffs *Intertextualität* liegt in Bachtins Überlegungen zum dialogischen, polyphonen Charakter des Wortes in Romanen:

Es dient gleichzeitig zwei Sprechern und drückt gleichzeitig zwei verschiedene Intentionen aus: die direkte Intention der Sprechenden Person und die gebrochene des Autors. [...] Zudem sind dieser zwei Stimmen dialogisch aufeinander bezogen, sie wissen gleichsam voneinander (wie zwei Repliken eines Dialogs voneinander wissen und sich in ihrem gegenseitigen Wissen entfalten), sie führen gleichsam ein Gespräch miteinander. Das zweistimmige Wort ist stets im Innern dialogisiert. (Bachtin 1979: 213)

Die Dialogizität versteckt sich nicht nur innerhalb der jeweiligen zweistimmigen Wörter, sondern sie befindet sich auch auf der Textebene. In ein und demselben Text bilden Stimmen verschiedener gesellschaftlicher Gruppen mit ihrer jeweiligen Normen- und Werthaltung einen Dialog. Demnach ist die Dialogizität ein immanenter Charakter des Textes.

Für Bachtin ist *Text* ein in sich geschlossenes Netzwerk und die Dialogizität wird durch die künstlerische Gestaltungsabsicht des Autors instanziiert. Bachtins Auslegung fokussiert primär die innertextuelle Dialogizität, doch auf die Dialogizität zwischen Texten weist er auch hin:

Jedes Verstehen ist das In-Beziehung-Setzen des jeweiligen Textes mit anderen Texten [...] Der Text lebt nur, indem er sich mit einem anderen Text berührt. Nur im Punkt dieses Kontaktes von Texten erstrahlt jenes Licht, das nach vorn und nach hinten leuchtet, das den jeweiligen Text am Dialog teilnehmen läßt. (Bachtin 1979: 352)

2.4.1.2 Ausprägung des Begriffs *Intertextualität*

In den sechziger Jahren wurde *Text* in der Literaturwissenschaft vermehrt nicht als ein in sich geschlossenes Ganzes, sondern eher als ein offenes, dynamisches System konzeptualisiert. Vor diesem Hintergrund brachte Kristeva unter Rückbezug auf Bachtins Dialogizitätskonzept ihre Intertextualitätstheorie hervor. Von ihr wird die Konzeption von Text als ein offenes System hin zu einem grenzlosen Textbegriff radikal ausgedehnt.¹³ Kristeva unterscheidet nicht mehr zwischen dem Text und dem Außertextuellen. Alles wird unter *Text* gefasst und jeder einzelne Text ist als Teil eines „Universums der Texte“ (Pfister 1985: 9) stets mit allen anderen verbunden. „[...] jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes.“ (Kristeva 1978: 348) Texte sind demnach subjektlos und bleiben sich reproduzierend, indem sie sich „permanent selbst absorbieren, transformieren, produzieren und reproduzieren“ (Jakobs 1999: 15). Für die Verbindung zwischen Texten prägt Kristeva (1978) den Begriff *Intertextualität*.

Kristevas Konzept der Intertextualität erfuhr große Resonanz im poststrukturalistischen Diskurs. Linguisten scheinen jedoch mit dem grenzenlosen, völlig offenen Textbegriff und der damit verbundenen allumfassenden Intertextualität nur schwer etwas anfangen zu können. Mit Genette (1980, 1993) wird der Begriff *Intertextualität* konkretisiert und eingegrenzt.

2.4.1.3 Intertextualität als belegbare Beziehung zwischen Texten

Alle möglichen Verbindungen zwischen Texten fasst Genette (1980, 1993) unter dem Terminus *Transtextualität* zusammen und *Intertextualität* wird nur noch für eine von den fünf Arten der Transtextualität reserviert. Er differenziert zwischen

- „Paratextualität“ als der Produktions- und Rezeptionszusammenhang, z. B. zwischen den verschiedenen Versionen eines Textes, die nicht unbedingt von demselben Autor stammen
- „Metatextualität“ als der kommentierend-kommentiert-Zusammenhang, z. B. zwischen einem Zeitschriftenartikel und seinem Peer Review
- „Architextualität“ als der Zusammenhang zwischen einem Text und seiner Überbearbeitung

¹³ Pfister schreibt dazu: „Alles ist demnach Text, zum mindesten jedes kulturelle System und jede kulturelle Struktur“ (1985: 7).

- „Hypertextualität“ als die Beziehung zwischen einem Text und seinem Prätext z. B. zwischen verschiedenen Versionen ein und desselben Textes
- „Intertextualität“

Die letzte bezieht sich ausschließlich auf die Verbindungen zwischen zwei einzelnen, präsentierten, konkreten Texten, die explizit durch sprachliche Mittel wie Zitate, Plagiarismen, Anspielungen, Verweisen usw. markiert sind. Bei dieser Typologie handelt es sich in erster Linie nicht um eine eindeutige gegenseitig ausschließende Kategorisierung der vielfältigen intertextuellen Bezüge, sondern eher um eine Zusammenfassung der möglichen Perspektiven, woraus man die sprachlichen Phänomene der intertextuellen Verbindung betrachten kann. Unvermeidbar gibt es Überlappungen zwischen den einzelnen Kategorien, vor allem zwischen Paratextualität und Hypertextualität (vgl. ausführlicher Rheindorf 2006: 143f.).

In den 80er und 90er Jahren wird der Begriff *Intertextualität* in der Literaturwissenschaft mit verschiedenen Ansätzen intensiv aufgearbeitet (z. B. Broich 1985a, 1985b; Pfister 1985; Petöfi/Olivi 1988; Holthuis 1993). Je nach der zugrundeliegenden Textdefinition lassen sich die Ansätze über den Begriff *Intertextualität* folgenderweise grob in zwei Richtungen gliedern: Folgt der Ansatz dem subjektlosen, sich ständig reproduzierenden, offenen Textbegriff, wird Intertextualität dort als eine genuine Eigenschaft vom Text, die allen Texten zukommt, aufgefasst. Jeder Text ist ein Zwischenprodukt der Intertextualitätsherstellung. Wird der zugrunde gelegte Textbegriff eingegrenzt, bezieht sich Intertextualität auf die im Text belegbaren konkreten Bezüge, die sich wiederum zwischen den Text-Text-Bezügen und Text-Textsorte-Bezügen unterscheiden. Die Bedeutungsvielfältigkeit wird bei der Einführung des Begriffs *Intertextualität* in die Linguistik mitgebracht.

Im Gefolge von Genettes Transtextualitätskonzeption greifen Linguisten wie u. a. Fludernik (1993), Linke/Nussbaumer (1997) sowie Jakobs (1999) die Thematik der Intertextualität auf und setzen sich ausführlich damit auseinander. Sich der begrifflichen Schwammigkeit bewusst, gehen die Linguisten zögernd mit dem Begriff *Intertextualität* um: Bevor sie intertextuelle Bezüge zum Forschungsgegenstand erklären, legen sie je nach ihren Forschungsinteressen und ihrem Verständnis über den Textbegriff fest, auf welche Art von Bezügen sich der Begriff *Intertextualität* in ihrem Ansatz bezieht.

2.4.2 Linguistische Auseinandersetzungen mit der Text-Text-Beziehung

Bei der sprachlichen Kommunikation, sowohl der schriftlichen als auch der mündlichen, werden Inhalte nicht selten aus einem anderen Text zu unterschiedlichen Zwecken in den eigenen übernommen. Dieses Phänomen hat eine lange Geschichte. In der antiken Rhetorik und der aus ihr gespeisten Poetik ist es bereits bekannt, dass sich Texte nicht nur direkt auf die Wirklichkeit, sondern auch aufeinander beziehen können. Im klassischen Chinesischen, besonders in den konfuzianistischen Texten, spielt die Redewiedergabe eine so bedeutsame Rolle, dass van Ess (2009) in diesem Zusammenhang von der „Zitatkultur“ spricht (van Ess 2009: 229). Am auffälligsten ist z. B. die ständig wiederkehrende Verwendung des Ausdrucks 子曰 (Pinyin-Umschrift: zi yue dt.: Konfuzius sagt) in einem Basiswerk des Konfuzianismus, 论语 (Pinyin-Umschrift: lun yu dt.: Gespräche), welcher die Wiedergabe der Worte von Konfuzius einleitet.

Die Hochschätzung des Zitats gibt der klassischen chinesischen Literatur nämlich einen eigenen Reiz. Oftmals ist in einem Text viel weniger eigenständige Formulierung als der Leser denkt. Und dennoch können neue Gedanken durchaus auch in einer Literatur entstehen, die mit Versatzstücken arbeitet. (van Ess 2009: 232)

Entsprechend gehören die Bezugnahme von Texten auf Texte und die dadurch entstandenen Beziehungen zwischen Texten zu den etablierten Untersuchungsgegenständen der Linguistik. Aus zum Teil sehr heterogenen Forschungsinteressen legen Linguisten inzwischen eine Vielzahl von wissenschaftlichen Ansätzen vor, die sich mit der Verbindung zwischen Texten befassen. So werden Sätze und Wörter, mit denen fremde Reden wörtlich oder sinngemäß wiedergegeben werden, unter dem Stichwort *Redewiedergabe* untersucht. Dabei liegt der Fokus vor allem auf der Sammlung und Kategorisierung unterschiedlicher Formen der Redewiedergabe. In Leech/Short (2007) wird z. B. die Redewiedergabe in direkte, freie direkte, indirekte, freie indirekte und abstrakte Wiedergabe differenziert. Griffig (2006) sammelt auf der Satzebene die unterschiedlichen Kombinationsmöglichkeiten der wissenschaftssprachlichen Mittel für die Redewiedergabe und versucht daraufhin, Unterschiede im Deutschen und im Englischen zu erkennen.

Seit Ende der 70er Jahre dehnt sich das linguistische Forschungsinteresse über die Grenze des Satzes hinaus aus. Immer mehr Linguisten richten ihre Aufmerksamkeit auf Texte. Die Subdisziplin Textlinguistik, welche *Text* als zentralen Forschungsgegenstand nimmt, entfaltet sich und setzt sich allmählich in der Linguistik durch. In der Anfangsphase standen die von der

Grammatik bedingten Verbindungen zwischen Sätzen und später die Makro- und Mikrostruktur innerhalb eines Textes im Vordergrund der linguistischen Forschung. Bezüge zwischen Texten blieben außerhalb der linguistischen Forschungsinteressen, bis der Terminus *Intertextualität* durch Zimmermanns Diskussion über Texttypologie und Textsorten (1978) aus der Literaturwissenschaft in die Linguistik eingeführt wurde.

In der Anfangsphase wurde der Begriff *Intertextualität* nicht zu einem selbstständigen Forschungsgegenstand gemacht, sondern oft im Kontext der begrifflichen Diskussion über *Text* nebenbei behandelt. Bei der Auseinandersetzung mit der Fragestellung, was einen Text zum Text macht, und besonders durch de Beaugrande/Dressler (1981), wo Intertextualität als eines von sieben Textualitätskriterien behandelt wird, etablierte sich *Intertextualität* als einer der zentralen linguistischen Termini. Anders als bei Kristeva und ihren Nachfolgern in der Literaturwissenschaft, wo *Text* mit den völlig offenen Gebilden als Zwischenprodukt des kontinuierlichen Umarbeitungsprozesses betrachtet wird, wird er in der Linguistik als eine in sich eher abgeschlossene Einheit gesehen. Texte bilden in sich ein Informationsnetzwerk, doch sie versuchen stets, sich mit anderen Texten zu verbinden.

Analog zu der Bedeutungsvielfältigkeit in der Literaturwissenschaft versteht man in der Linguistik unter *Intertextualität*, grob gesagt, zwei Arten von intertextuellen Beziehungen, die produktbezogene und die prozessbezogene Intertextualität. Erstere bezieht sich auf die konkreten inhaltlichen Bezüge zwischen einzelnen Texten und Letztere auf die abstrakten Verbindungen zwischen Texten und den jeweiligen zugrunde liegenden Textmustern. In de Beaugrande/Dressler (1981) werden z. B. sowohl die textmuster- und textsortenbedingten intertextuellen Bezüge als auch die konkret belegten Bezüge zwischen zwei einzelnen Texten unter Intertextualität subsumiert. Wilske/Krause (1987) verwendet Intertextualität als einen Oberbegriff für alle intertextuellen Bezüge, die nach ihre Art und Weise wiederum in *generische Intertextualität* (Text - Textmuster), *translatorische Intertextualität* (Textmusteranpassungen in unterschiedlichen Sprachen), *kooperative Intertextualität* (inhaltlich kooperative Verbindungen), *transformierende Intertextualität* (abgeleitete - bearbeitete) und *deiktische Intertextualität* (vorangegangene – nachkommende) unterschieden werden. Hinsichtlich des unterschiedlichen Verständnisses lässt sich Intertextualität sowohl als allgemeines als auch als spezielles Merkmal eines Texts bestimmen.

Seit der pragmatischen Wende setzt sich der Textbegriff von Ehlich (1983) als die aus dem Bedürfnis nach Informationüberlieferung in zerdehnter Sprechsituation entstandenen sprachlichen Handlungen in der Linguistik durch. Intertextualität wird dementsprechend von Jakobs

(1999) als Ergebnis von Sprachhandlungen des Bezugnehmens verstanden. Sie unterscheidet dabei zwischen produktiv bedingter und funktional bedingter Intertextualität. Produktiv bedingte Intertextualität umfasst Bezüge zwischen „verschiedene[n] Entfaltungsgrade[n] eines Textes“ (Jakobs 1999: 23). Texte sind demnach nie vollendet. Sie bieten stets Einsatzpunkte für weitere Überarbeitung, z. B. Texterweiterung, -kürzung, -kommentierung usw. Ein Text bewegt sich zwischen unterschiedlichen Entfaltungsgraden. Jeder Text stellt sich deshalb als Ergebnis der Überarbeitung vorheriger Texte und gleichzeitig als Ausgangspunkt für die Entstehung weiterer Texte dar. In diesem generischen Sinn sind Texte stets miteinander verbunden. (vgl. ähnlich Frey 1990; Raible 1995)

Im englischsprachigen Raum betrachtet Swales (1990: 177) die Beziehungen zwischen Texten auch aus der generischen Perspektive und veranschaulicht diese beispielsweise anhand eines stark vereinfachten Netzwerks der Textsorten um den wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz:

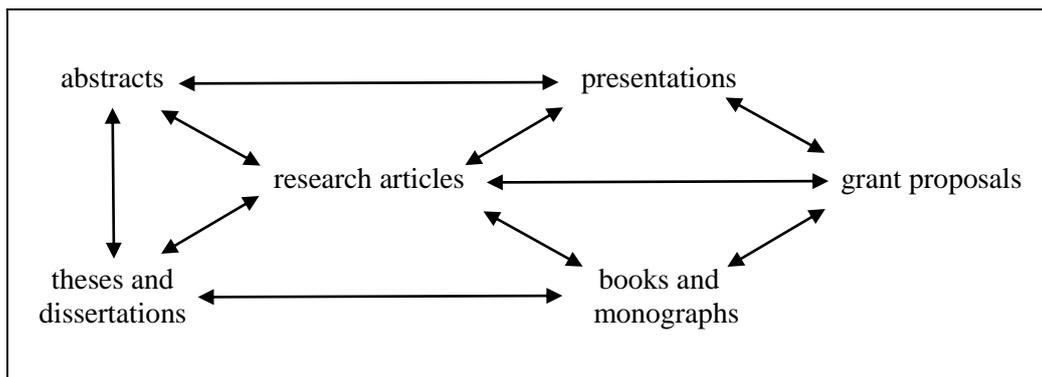


Abbildung 2: Netzwerk der Textsorten um wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz

Die funktional bedingte Intertextualität betrifft „ [vom Autor] intendierte, sprachlich markierte Bezüge zwischen Texten“ (Jakobs 1999: 23). Sie liegt vor, wenn man sich primär für die Funktion der konkreten intertextuellen Bezüge im bezugnehmenden Text interessiert. Sie besteht zwischen zwei konkreten Texten und wird auf der Textoberfläche mit sprachlichen Mitteln explizit markiert. Sprachliche Handlungen, wodurch die funktional bedingte Intertextualität hergestellt wird, sind vor allem das Zitieren und das Verweisen auf andere Texte. Die entsprechenden markierenden sprachlichen Mittel sind Zitate und Verweise und die Produkte der sprachlichen Handlungen, d. h. die dadurch entstandenen Bezüge zwischen Texten, werden von Jakobs (1999: 46) „Zitation“ und „Verweisung“ genannt.

Bei der Differenzierung der Intertextualität in produktiv und funktional bedingte, zielt Jakobs nicht auf eine gegenseitig eindeutig ausschließende dialektische Teilung intertextueller Bezüge. Ein und dieselbe sprachliche Handlung des Zitierens z. B. lässt sich sowohl aus der produktiven als auch aus der funktionalen Perspektive analysieren. Folgt man der ersteren Betrachtungsweise, so wird der zitierte Textabschnitt im zitierenden Text erneut bearbeitet, umformuliert bzw. kommentiert. Zwischen den beiden Texten existiert somit ein generischer Zusammenhang. Folgt man der zweiten Möglichkeit, so sind Zitate sprachliche Mittel, mit denen eine bezugnehmende Handlung realisiert und die Verbindung zwischen zwei Texten expliziert wird.

Grob gesagt versteht man in der Linguistik unter dem Begriff *Intertextualität* die Beziehungen zwischen Texten, die sich doch aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten lassen. Eine Typologie, womit die unterschiedlichen Beziehungen systematisch aufgefasst werden können, ist notwendig. In dieser Hinsicht schlagen zahlreiche linguistische Ansätze Kriterien vor. Zusammenfassend lassen sich drei Arten von intertextuellen Beziehungen aus der produktbezogenen Perspektive voneinander unterscheiden: Bezüge zwischen einzelnen konkreten Textprodukten, zwischen einem konkreten Textprodukt und dem zugrundeliegenden Textmuster sowie zwischen zwei Textsorten¹⁴. Aus der prozessbezogenen Perspektive versteht man unter Intertextualität die Verbindung zwischen dem vorherigen Text und seinem Nachfolger. Die vorliegende Untersuchung interessiert sich für die inhaltlichen Zusammenhänge zwischen wissenschaftlichen Texten. Wenn Inhalte aus fremder Literatur übernommen werden, müssen sie durch sprachliche Mittel explizit markiert und hervorgehoben werden. So wird der Begriff *Intertextualität* in der vorliegenden Forschung im stark eingegrenzten und konkretisierten Sinne verwendet. Er bezieht sich auf die im Text vom Autor mit Absicht belegten Bezüge zwischen Wissensseinheiten aus verschiedenen konkreten Textprodukten.

¹⁴ *Textmuster* und *Textsorten* werden nicht selten in der Textlinguistik als Synonyme zueinander verwendet. In der vorliegenden Dissertation handelt es sich bei *Textmuster* um die für einen bestimmten Handlungszweck konventionalisierte, typische Zusammensetzung von textuellen Merkmalen, während sich *Textsorte* auf die Klasse von Textprodukten, die „ inhaltlich, funktional und sprachlich eine gewisse Übereinstimmung aufweisen“ (Brinker 2014: 122) bezieht. Die Unterscheidung zwischen *Textmuster* und *Textsorte* lässt sich deutlich am folgenden Zitat erkennen: „eine Textsorte [...] als Klasse von Texten, die einem gemeinsamen Textmuster folgen, die also von gemeinsamen thematisch-propositionalen, gemeinsamen handlungstypisch-illokutiven und gemeinsamen stilistisch-formulativen Grundelementen bestimmt sind.“ (Fix et al. 2001: 36)

2.4.3 Textvernetzung in der Wissenschaftssprache

In wissenschaftlichen Artikeln wird nicht nur die eigene Untersuchung dokumentiert, sondern auch von relevanten Forschungen anderer berichtet. Diese Tradition lässt sich mindestens bis ins 16. Jh. zurückverfolgen (Mustelin 1988, zitiert nach Nicolaisen 2008). Im Kontext der heutigen Wissenschaftssprache lässt sich *Intertextualität* als Bezüge zwischen Textprodukten, die auf der Textoberfläche vorwiegend durch die sprachlichen Mittel Zitate, Verweise oder ihre Kombinationen explizit markiert sind, verstehen. Das Plagieren wird in der Wissenschaft untersagt. Beim Plagiat handelt es sich um die wörtliche oder sinngemäße Wiedergabe ohne explizite Markierungen. In der Wissenschaft werden die Plagiatsversuche verfolgt und bestraft. In der vorliegenden Untersuchung wird das Plagiat nur marginal behandelt. Andere Formen der Intertextualitätsherstellung, wie Anspielungen und Parodie, kommen in der Wissenschaft eher selten vor und werden deshalb von der Betrachtung ausgeschlossen. Gewöhnlich versteht man unter *Zitat* die aus anderen Texten übernommenen Textteile, die wörtlich oder sinngemäß im aktuellen Text wiedergegeben sind und mit *Verweis* werden die durch *vgl.* und *s.* versehenen Hinweisen auf fremde Reden assoziiert.

Die Unterscheidung zwischen *Zitat* und *Verweis* bzw. zwischen *Zitieren* und *Verweisen* ist allerdings nicht universal. Dies lässt sich unmittelbar erkennen, wenn man die entsprechenden Begriffe z. B. im Englischen und im Chinesischen unter die Lupe nimmt.

Wenn man im Englischen nach den Entsprechungen der deutschen Wörter des Zitates und des Verweises sucht, steht man oft vor einer Menge aneinander naheliegender Termini, z. B. *Cite*, *Citation*, *Reference*, *Referencing*, *Quotation* usw. Deren Bedeutungen lassen sich nicht einfach aus den Wortbildungsregeln erschließen, sondern sie hängen eher von Fachkonventionen ab. Die Konventionen unterscheiden sich jedoch so stark voneinander, dass keine Bezeichnung mit einer fachübergreifend einheitlichen Bedeutung vorhanden ist.

Die Verwirrung bei der Bezeichnung zeigt sich offensichtlich z. B. an der Unterscheidung zwischen *Citation* und *Reference*. Im Fach English for Academic Purposes (EAP) versteht man unter *Citation* und *Reference* die zwei Bestandteile einer sprachlichen Handlung der Intertextualitätsstellung, die sich jeweils im Hauptteil und am Ende des aktuellen Texts befinden. Durch die Zusammenbindung beider Teile wird eindeutig angegeben, aus welcher Publikation eine fremde Information in den aktuellen Text eingeführt wird. Eine *Citation* erscheint im Haupttext und ist gewöhnlich durch Angaben des Autorennamen und des Erscheinungsjahrs markiert. Sobald eine fremde Publikation im Hauptteil des aktuellen Textes mit solchen Quel-

lenangaben erwähnt ist, handelt es sich um ein *Citation*. Die Unterscheidung, ob man dabei eine wörtliche Übernahme in Form der *Quotation* durchführt oder nur auf eine Literaturquelle hinweist, ist für den Begriff *Citation* irrelevant. *Reference* bezieht sich auf die einzelnen Einträge in der Liste am Ende eines aktuellen Textes. Wird eine Publikation in Form einer *Citation* im Haupttext eingeführt, erfolgt ein Item in *References*. Die Hintergrundliteratur, worauf der aktuelle Text basiert, die jedoch nicht im Haupttext verbal erwähnt wird, steht nicht in der Liste der *References*, sondern möglicherweise in den *Bibliographies*.

Zur formalen Gestaltung der *Citations* im Hauptteil und der entsprechenden Einträge am Ende eines Textes bieten Publikationsmanualen, z. B. das Publikationsmanual der American Psychological Association (APA) und das Harvard Zitiersystem, Informationen und Richtlinien. An welchem Manual sich ein Autor bei seiner Textproduktion orientieren soll, ist durch seine Institutions- und Fachzugehörigkeit vorbestimmt. In ein und demselben Text sollen die *Citations* bzw. die *References* formal einheitlich nach einer ausgewählten Richtlinie gestaltet werden.

Anders als bei der Unterscheidung zwischen *Citation* und *Reference* in der EPA bedienen sich Biologen *Citing* und *Referencing* synonymisch als Bezeichnung für die Handlungen der Textvernetzung. Dazwischen wird nicht weiter differenziert (vgl. Divan 2009: 3 ff.).

Aufgrund der immer stärker wachsenden Bedeutung der relativ jungen Forschungsdisziplin der Szientometrie gewinnen *Citation* und *Reference* in der Wissenschaft eine andere Bedeutungsunterscheidung als die in der EAP. In der Szientometrie sind *Citation* und *Reference* Bezeichnungen desselben Gegenstandes, d. h. der hergestellten Beziehungen zwischen Texten, aber aus unterschiedlichen Betrachtungsrichtungen. „Reference behavior from the perspective of the citing documents and their authors on the one hand, and citation Anzahls from that of cited documents on the other.“ (Moed 2005: 208) Wenn man sich für die Frage, wie oft ein Text in den anderen erwähnt wird, interessiert, spricht man von *Citations*. Umgekehrt, von einem aktuellen Text ausgehend, fragt man, wie viele *References* der Text auf andere herstellt.

The citation as used in scientometric analysis and science and technology indicators is not identical to the reference produced at the scientist's desk [...] The citation is the product of the citation indexer, not of the scientists. (Wouter 1999: 4)

Nach Wouters Ansicht gehört eine *Citation* zu der Quellenliteratur und ein *Reference* zu der aktuellen Literatur, welche eine Verbindung zu anderer vorhandener Literatur verbal herstellt. Demnach lassen sich die Gegenstände der vorliegenden Forschung unter dem englischen Begriff *Reference* subsumieren.

Im Chinesischen ist die Begriffsunterscheidung noch vager. Dem englischen Oberbegriff *Reference* entsprechend existiert im Chinesischen das Wort 引用 (Pinyin-Umschrift: yin yong), das gleichzeitig den Wortarten Verb und Substantiv angehört. Darunter sind sowohl Sprachhandlungen des Zitierens als auch sprachliche Produkte in Form eines Zitates zu verstehen. Vor allem wird es in der Literaturwissenschaft als Bezeichnung der betroffenen rhetorischen Figur verwendet. Da Chinesisch als Wissenschaftssprache noch wenig erforscht ist, haben die deutschen Termini *Verweisen* bzw. *der Verweis* im Chinesischen keine begrifflichen Entsprechungen. Die unter den beiden zu verstehenden sprachlichen Handlungen und Produkte finden in der chinesischen Sprachforschung keine sonderliche Beachtung.

Analog zur deutschen Unterscheidung zwischen wortwörtlichem und sinngemäßem Zitat differenziert man im Chinesischen auch zwischen 直引 (Pinyin-Umschrift: zhi yin, dt.: direktes Zitat / das direkte Zitieren) und 间引 (Pinyin-Umschrift: jian yin, dt.: indirektes Zitat / das indirekte Zitieren). Dabei gilt als das unterscheidende Kriterium, ob bei der Informationseinführung eine Formulierungsabweichung von der Literaturquelle entsteht.

Hinsichtlich der Qualität der fremden Literatur unterscheidet man auch zwischen 正引 (Pinyin-Umschrift: zheng yin, dt.: Für-Zitat / das zustimmende Zitieren) und 反引 (Pinyin-Umschrift: fan yin, dt.: Gegen-Zitat / das negierende Zitieren). Bei Ersterem wird die eingeführte Ansicht vom Autor des aktuellen Textes für richtig und bei Letzterem wird sie hingegen für falsch gehalten. Diese qualitätsbezogene Unterscheidung wird auch oft in Forschungen der Wissenschaftssoziologie durchgeführt und ist zentral relevant für die Erklärung der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur, deshalb wird sie im empirischen Teil der vorliegenden Forschung noch berücksichtigt (vgl. Abschnitt 4.2.3).

Eine besondere Art von Zitaten tritt im Chinesischen häufig auf: 暗引 (Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren). Man gibt Worte anderer Menschen wieder, ohne die Quelle zu markieren. Ähnlich wie *geflügelte Worte* im Deutschen handelt es sich bei 暗引 (Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren) um allgemein bekannte Ausdrücke, die sich auf eine literarische Quelle oder auf eine berühmte Persönlichkeit zurückzuführen lassen. Oft werden sie sprachspielerisch im Text eingesetzt, d. h. einige Wörter darin werden ausgetauscht. In diesem Fall werden sie nicht mehr in ihrem ursprünglichen Sinne gebraucht, sondern in einer neu erzeugten Bedeutung (vgl. ausführlicher 蔡 2003: 205 ff.).

In der chinesischen Wissenschaftssprache kann ein 暗引(Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren) ausnahmsweise auftreten, doch das Ziel liegt nicht in der wissenschaftlichen Vernetzung, sondern eher in der literarischen Schönheit des aktuellen Textes. Ob ein 暗引(Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren) als solches verstanden werden kann, hängt von der literarischen Kompetenz des Lesers ab. Weil das Auswendiglernen die Hauptmethode der traditionellen chinesischen Didaktik ist und es heutzutage immer noch im Vordergrund der Schulbildung steht (besonders wenn es sich um berühmte literarische Werke handelt, werden Schüler in Prüfungen aufgefordert, die wichtigsten Passagen darin wortwörtlich wiederzugeben), ist die Erkennung im Allgemeinen unproblematisch.

Die Verwendung des 暗引(Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren) in der chinesischen Wissenschaftssprache ist mit einem Motto, womit ein deutscher wissenschaftlicher Text anfangen kann, vergleichbar.

Mottos unterscheiden sich von den wörtlichen Zitaten in der Wissenschaftssprache vor allem durch die niedrige Anforderung an die Vollständigkeit der Quellenangabe. Es genügen normalerweise der Name und die Lebensdauer des Äußerungsspenders. Es handelt sich bei Mottos vorwiegend um prägnant zugespitzte Worte, deren Spender dem Leser bekannt sein sollten und die inhaltlich in einer mehr oder weniger offensichtlichen assoziativen Verbindung zum Haupttext stehen. In deutschen wissenschaftlichen Texten wird für Mottos eine eigenständige Sonderstelle reserviert: rechts oben über dem Haupttext / einem Kapitel. Daran erkennt man unmittelbar die Eigenart des Mottos in der Wissenschaftssprache: Es gehört nicht elementar zur wissenschaftlichen Darstellung und Argumentation, sondern dient in erster Linie als „Attraktivmacher“ (Jakobs 1999: 128). Die Bekanntheit der Worte oder die Berühmtheit deren Spenders macht den Leser aufmerksam auf den folgenden Text. Darüber hinaus verbinden Mottos die zu erklärende Information mit dem bekannten Wissen des Lesers. Sie sorgen beim Leser für eine erste Orientierung beim Textlesen und somit für eine fließende Einführung in den aktuellen Text. Mottos verlangen beim Setzen einen besonderen Platz und sind deshalb in Zeitschriftenartikeln, wo der Textumfang streng eingeschränkt wird, selten zu finden. (vgl. ausführlicher zu Motto: Genette 1989; Groeben/Christmann 1989; Beier 1996)

Sowohl das 暗引(Pinyin-Umschrift: an yin dt.: das verborgene Zitat / Zitieren) in der chinesischen Wissenschaftssprache als auch das Motto in der deutschen sichern nicht die wissenschaftliche Qualität des Textes, d. h. die Intersubjektivität, die Originalität und die Überprüfbarkeit (vgl. Abschnitt 2.2), sondern sie schmücken den Text aus, beweisen die Belesenheit

des Autors und bauen zwischen dem Autor und dem Leser mithilfe des gemeinsamen Allgemeinwissens eine Kommunikationsbrücke. Da beide keinen elementaren Bestandteil des wissenschaftlichen Textes bilden, werden sie in der folgenden empirischen Forschung zur wissenschaftlichen Textvernetzung nicht weiter berücksichtigt.

2.4.3.1 Die prototypische Vorstellung vom Zitat

Das Wort *Zitat* geht zurück auf das lateinische *citare*, welches ursprünglich die Bedeutung von *herbeirufen*, und von *anrufen*, *erwähnen*, *nennen* trägt. Relevant ist seine Bedeutung in der römischen Rechtssprache von *sich auf jemandes Zeugenaussage berufen*, da das Wort mit der Übernahme des römischen Rechts in dieser Bedeutung im 15. Jahrhundert als juristischer Fachausdruck ins Deutsche eingeführt wurde. Seit dem 18. Jahrhundert wird das Wort in der allgemeinen Sprache im Sinne von *einen Autor / Schriftsteller als Zeugen heranziehen* verwendet (vgl. Scholze-Stubenrecht/Steinhauer 2008: 9). Genauso lange wie die Historie des Wortes ist die Verwendung des Zitates als stilistisches Mittel in der westlichen Literaturgeschichte, die mindestens bis in die Antike zurückführt. Wenn *Zitat* und *Verweis* gemeinsam genannt werden, assoziiert man damit in erster Linie einen elementaren Bestandteil der Wissenschaftssprache: Beim wissenschaftlichen Textverfassen beziehen sich Wissenschaftler auf Erkenntnisse aus vorhandenen Publikationen.

In der allgemeinen Vorstellung deutscher Wissenschaftler lassen sich bei den intertextuellen Bezugnahmen *Zitat* und *Verweis* bzw. das Zitieren und das Verweisen voneinander differenzieren. Unter dem *Zitat* / Zitieren ist noch zwischen dem wörtlichen und dem sinngemäßen *Zitat* / Zitieren zu unterscheiden. Im Anschluss an Jakobs (1999) bezeichnen *das Zitieren* und *das Verweisen* in der vorliegenden Dissertation Intertextualität herstellende sprachliche Handlungen, wobei man auf der Textoberfläche die sprachlichen Mittel *Zitat* und *Verweis* verwendet.

Beim Zitieren werden Textabschnitte mit (beim sinngemäßen Zitieren) oder ohne Formulierungsänderung (beim wörtlichen Zitieren) aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgelöst und in eine neue textuelle Umgebung eingesetzt. Die zitierten Textabschnitte übernehmen in der neuen Textumgebung eine andere argumentative Funktion als die, welche sie in dem ursprünglichen Text erfüllen. In diesem Sinne spricht Jakobs (1999: 95) von „Dualismus von Ablösung und Neuschöpfung“.

Prototypisch besteht ein Zitat aus drei Komponenten, dem einleitenden Teil, dem Zitatkörper und der Quellenangabe.

(3)

As Kochen (1987, p. 54) has noted, “a paper that conforms to the norms of scholarly perfection would explicitly cite every past publication to which *it* owes an intellectual debt.”

(aus: Nicolaisen 2008: 612)

Im obigen Beispielsatz wird die Äußerung von Kochen in ihrer originalen Formulierung von Nicolaisen wiedergegeben. Die drei Komponenten des Zitates werden dabei explizit verbalisiert: Der Zitatkörper wird durch die wörtlich übernommene Äußerung konstituiert; durch den ersten Teil, „as Kochen has noted“, wird die wörtliche Wiedergabe eingeleitet und in den Text von Nicolaisen integriert. Hinzu kommt noch die Information über den Fundort des Zitates: Autorennamen, Erscheinungsjahr und die genaue Seitenzahl.

Prototypische Zitate wie Beispiel (3) kommen in heutigen Fachzeitschriftenartikeln selten vor. Dies lässt sich u. a. durch die strenge Platzeinschränkung erklären. Jede Fachzeitschrift gibt Schreibhinweise für Autoren, die den Umfang der dort eingereichten oder einzureichenden Manuskripte bestimmen, bekannt. Ein Manuskript der Textsorte *Forschungsartikel* für die Zeitschrift *Deutsch als Fremdsprache* soll z. B. ca. 15 Seiten lang sein (vgl. <http://www.unileipzig.de/daf/hi.site.posttext.schreibhinweise.html?PHPSESSID=>). Autoren werden gezwungen, ihre umfassende Forschung von mehreren Jahren stark komprimiert darzustellen. Dies zählt zu den Schlüsselkompetenzen wissenschaftlichen Arbeitens. Eine ausführliche und wörtliche Wiedergabe fremder Ansichten wie im obigen Beispiel ist meistens unmöglich.

Außerdem stellt für den Verfasser die direkte Übernahme satzmäßiger Formulierungen eine stilistische Herausforderung dar. Erfahrene Wissenschaftler pflegen beim Textverfassen ihren eigenen Stil. Doch mit dem wörtlichen Zitieren längerer Äußerungen wird der „Schreibhabitus“ auch übernommen. Beim sinngemäßen Zitieren wird die zitierte Äußerung umformuliert, damit sie als ein passender Bestandteil in die laufende Argumentation fließend eingesetzt werden kann.

Im Vergleich zu den anderen Verfahren der Textvernetzung leistet das wörtliche Zitieren eine exakte und sichere Wiedergabe von Originaläußerungen. Außerdem ist der Autor davon entlastet, die Originaläußerungen umzuformulieren. Deshalb findet es häufige Verwendung in studentischen wissenschaftlichen Arbeiten (vgl. zu mangelnder Fähigkeit der Studierenden

bei der Wiedergabe fremder Ansicht: Kruse/Ruhmann 1999; Pohl 2009: 151). Für die folgende Studie wird diese praktische Funktion der Formulierungsentlastung jedoch nicht berücksichtigt, da alle erhobenen Texte im Datenkorpus von erfahrenen und anerkannten Wissenschaftlern stammen. Sie bedienen sich wörtlicher Zitate eher nicht aufgrund von Schwierigkeiten der wissenschaftlichen Formulierung, sondern mit einer besonderen Absicht: Beim wörtlichen Zitieren wird „der Charakter der Anleihe bei 'fremden' Texten betont“ (Jakobs 1999: 94). Die übernommene Äußerung wird optisch der Äußerung des aktuellen Autors gegenübergestellt. In der Vorstellung des Lesers wird für einen expliziten Kommentar oder eine ausführliche Diskussion in den folgenden Handlungen ein Raum zwischen beiden reserviert.

2.4.3.2 Die prototypische Vorstellung vom Verweis

In der prototypischen Vorstellung von Verfahren der Intertextualitätsherstellung ist das Verweisen (auf andere Literatur) vom Zitieren zu unterscheiden. In der Wissenschaftssprache unterscheidet man grundsätzlich zwei Typen von Verweisen: den intratextuellen Verweis und den intertextuellen Verweis. Der Autor kann auf eine vorhergehende oder eine nachfolgende Stelle in demselben Text verweisen. In diesem Fall handelt es sich um einen intratextuellen Verweis. Die vorliegende Untersuchung fokussiert nur noch die intertextuellen Verweise, womit eine Verbindung zwischen dem aktuellen Text und anderen Texten hergestellt wird.

Laut Jakobs (1999:100) handelt es sich dann um einen Verweis, wenn aus dem aktuellen Text auf fremde Publikationen hingewiesen wird, ohne dabei die originalen Äußerungen wörtlich oder modifiziert wiederzugeben. Verweise sind in wissenschaftlichen Texten multifunktional. Einerseits sorgen sie für eine kurze und bündige Darstellung umfangreicher relevanter Forschungen, wodurch die wissenschaftliche Fachkompetenz des Autors in dem entsprechenden Untersuchungsgebiet gezeigt wird. Andererseits stellen Sie dem Leser ein Mehr an Information bereit. Wenn der Leser sich dafür interessiert, kann er die aufgelistete weiterführende Literatur selber nachschlagen.

Die Unterscheidung zwischen dem Zitat und dem Verweis liegt jedoch nur in der prototypischen Vorstellung, da Inhalte aus fremder Literatur auch beim Verweisen stark komprimiert im aktuellen Text explizit thematisiert werden können, was in den meisten Fällen sogar gewünscht wird. Diese komprimierte Inhaltswiedergabe deutet darauf hin, aus welcher Perspek-

tive der Autor auf die jeweilige Publikation verweist und in welchem Zusammenhang diese mit dem aktuellen Text steht. So sagt Steinhoff (2007: 322):

Die grundlegenden Bestandteile eines wissenschaftlichen Verweises sind der abgekürzte Imperativ „vgl.“ und eine Literaturangabe. Zusätzlich finden sich in den Texten verschiedene Ergänzungen. Dazu gehören z. B. sprachliche Mittel, mit denen der Verweis an den zugehörigen thematischen und argumentativen Zusammenhang angeschossen wird.

Als Beispiel führt er u. a. einen Verweis aus Schmitz-Eman (1993) an:

(4)

Vgl. Zu diesem Metaphernkreis vor allem: HANS BLUMENBERG, Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt/M. 1981.

(aus: Steinhoff 2007: 323 Hervorhebung im Orig.)

Der obige Verweis besteht nicht nur aus den grundlegenden Bestandteilen, d. h. der Schreibabkürzung „vgl.“ und der Quellenangabe aus dem Namen des verwiesenen Autors „Hans Blumenberg“, dem Titel des Werkes „Die Lesbarkeit der Welt“, dem Erscheinungsort „Frankfurt/M.“ und -jahr „1981“. Zudem gibt es noch sprachliche Hinweise über den thematischen Zusammenhang zwischen dem verweisenden Text (von Schmitz-Emans) und dem verwiesenen Werk (von Blumenberg) „zu diesem Metaphernkreis“ und Mittel zur sprachlichen Präzisierung „vor allem“. Üblicherweise findet man beim Verweis im Haupttext keine so ausführlichen und vollständigen Angaben wie im Beispiel, sondern sie werden in einer verkürzten Form wie folgend in eine Klammer gesetzt: (*vgl. zu diesem Metaphernkreis v. a. Blumenberg, 1981*).

„Zu diesem Metaphernkreis“ ist eine Explizierung des inhaltlichen Zusammenhangs zwischen den beiden durch den Verweis in Verbindung gesetzten Texten, wobei „Metaphernkreis“ die Schnittstelle dazwischen bildet. Im verwiesenen Text von Blumenberg (1981) sollte das Thema „Metaphernkreis“ behandelt werden. Durch die Erwähnung des Stichwortes wird der Inhalt darin komprimiert thematisiert bzw. signalisiert. So erhält der Leser bei der Textrezeption eine Anweisung. Falls ihm das signalisierte Wissen aus dem verwiesenen Text bereits bekannt ist, sollte er den ihm aktuell vorliegenden Text mit dem signalisierten Vorwissen in Beziehung setzen, um den Text richtig zu verstehen. Ansonsten sollte der Leser dem Verweis und der vollständigen Quellenangabe am Ende des Textes folgen und das signalisierte Wissen dort nachträglich erwerben. Hinsichtlich der Inhaltswiedergabe ist der Unterschied zwischen dem

Zitat und dem Verweis deshalb eher nicht binär, d. h. entweder *mit* oder *ohne Inhaltswiedergabe*, sondern quantitativ graduell zu verstehen. Während beim Zitat die fremde Äußerung explizit und vollständig wiedergegeben wird, wird sie beim Verweis nur mit Stichwörtern signalisiert. Die Grenzen dazwischen sind jedoch fließend.

In einem Verweis findet man oft Abkürzungen wie *v. a. (vor allem)*, *u. a. (unter anderem)* und *z. B. (zum Beispiel)*. Sie weisen darauf hin, dass außer den aufgelisteten Publikationen noch andere relevante Werke, welche dem Autor bekannt sind, existieren. Dadurch wird nicht nur die Genauigkeit der wissenschaftlichen Darstellung erhöht, sondern auch die wissenschaftliche Kompetenz des Autors im Sinne von Belesenheit demonstriert.

Falls jemand darauf abzielen wollte, praktische sprachliche Äußerungen in Wissenschaftsartikeln in *Zitat* oder *Verweis* zu kategorisieren, besonders wenn er zwischen einem *sinngemäßen Zitat* und einem *Verweis* unterscheiden wollte, kann er sich wohl nur mit vergeblicher Hoffnung an die Markierungen *vgl.* und *s.* halten. Ein Verweis **kann** im Deutschen optisch durch die auf die Imperative *vergleiche* und *siehe* zurückzuführenden *vgl.* bzw. *s.* markiert werden (Jakobs 1999: 101). Doch werden diese oft bedeutungsleer verwendet und kennzeichnen somit keine entscheidenden Grenzen zwischen dem Zitat und dem Verweis (vgl. Abschnitt 5.3.1).

2.4.4 Funktion der Textvernetzung in der Wissenschaft

Jakobs (1999: 110 ff.) nennt fünf Grundfunktionen von intertextuellen Bezugnahmen in der Wissenschaftssprache: Vernetzung und Positionierung in der Forschergemeinschaft, Informieren über den Forschungsstand, Sicherung von Kontinuität durch Traditionsbildung und Bezugslinien, Funktionen beim Argumentationsaufbau und Beziehungsgestaltung in Forschergemeinschaften. Zusätzlich deutet Jakobs noch auf „Funktionen auf der formativen Ebene“ (Jakobs 1999: 126) hin, z. B. für die rhetorische Gestaltung und die Formulierungsentlastung beim Textproduzieren, bezeichnet diese jedoch nicht als spezifisch in der Wissenschaftssprache, sondern als eine allgemeine Funktion der Intertextualitätsherstellung. Mit den fünf Aspekten schildert Jakobs das breite Funktionsspektrum der intertextuellen Bezugnahme in Wissenschaftsartikeln. Überlappungen dazwischen sind aufgrund der Polyfunktionalität beinahe jeder wissenschaftlichen Intertextualitätsherstellung unvermeidlich.

Rheindorf (2006: 146) sieht die große Nähe bzw. Überlappung zwischen den fünf Aspekten von Jakobs als weiterbearbeitungsbedürftig. Er subsumiert Funktionen der *Vernetzung und Positionierung in der Forschungsgemeinschaft*, *Sicherung von Kontinuität durch Traditionsbildung und Bezugslinien* und *Beziehungsgestaltung in Forschergemeinschaften* zusammen unter *Positionierung im Feld*. So ergeben sich vier grobe Funktionsbereiche der Intertextualitätsherstellung in der Wissenschaftssprache:

- Informieren über den Forschungsstand
- Positionierung im Feld (Traditionsbildung, Beziehungsgestaltung)
- Funktionen beim Argumentationsaufbau
- Funktionen auf der formativen Ebene

Durch die neue Auffassung wird das Ziel, Überlappungen zwischen den Funktionsaspekten zu vermeiden, nicht volltrefflich erreicht. So ist u. a. der Bereich *Informieren über den Forschungsstand* in den meisten Fällen schwierig von Funktionen der *Positionierung im Feld* zu unterscheiden. An der komprimierten Darstellung der vorhandenen Forschungen in der Einleitung z. B. erkennt man die beiden Funktionen. Beim Textproduzieren kann der Autor aus unterschiedlichen Gründen auf andere Texte Bezug nehmen. Es ist vorstellbar, dass bei jeglicher einzelnen Bezugnahme ein bestimmter Grund vor den anderen steht. Sobald der Text als Produkt fertig verfasst ist, ist es für den Leser nicht möglich und nicht sinnvoll, **den** Grund des Autors zu erschließen.

Funktionale Überlappungen sind die Natur wissenschaftlicher intertextueller Bezüge. Zusammenfassend erfüllt ein hergestellter intertextueller Bezug die Funktion der *Wissensvernetzung* gleichzeitig in zwei Richtungen: In Bezug auf die wissenschaftliche Textproduktion lässt sich die Intertextualitätsherstellung zu den elementaren Mittel der alltäglichen Wissenschaftssprache (vgl. zur alltäglichen Wissenschaftssprache: Ehlich 1999) zählen. Einen wissenschaftlichen Text in sich kann man als ein Wissensnetzwerk betrachten. Durch die Bezugnahme wird Wissen aus der anderen Literatur in das aktuelle Netzwerk eingeführt und als theoretische / methodische Basis oder Ausgangspunkt der aktuellen Argumentation dargestellt. Das eingeführte Wissen bildet deshalb einen integrierten Bestandteil des aktuellen Netzwerks. Diese Funktion der Literatureinführung kann man als Wissensvernetzung im aktuellen Text zusammenfassen. Gleichzeitig setzt sich der aktuelle Text mittels der hergestellten intertextuellen Bezüge mit anderen relevanten Publikationen in Verbindung. Er ist somit im vorhandenen (Teil-)Wissensnetz der Wissenschaft verortet. Jakobs nennt diesen Aspekt „soziale Funk-

tionen“ (1999: 114). Um die begriffliche Verwirrung von *Intertextualität* (vgl. Abschnitt 2.4.1; 2.4.2) zu vermeiden, werden die unterschiedlichen Verfahren der wissenschaftlichen Intertextualitätsherstellung hinsichtlich ihrer doppelseitigen Funktion in der vorliegenden Forschung als *wissenschaftliche Textvernetzung* bezeichnet.

Heutzutage gewinnt die wissenschaftliche Textvernetzung unter den Linguisten stets an Aufmerksamkeit. Das Vorkommen und die sich schnell verbreitende Verwendung des Hypertexts in den neuen Medien ist ein Treiber dafür. Hypertexte unterscheiden sich von traditionellen Texten auf Papier in erster Linie durch die konkret realisierten intertextuellen Bezüge. Durch einen Klick landet der Leser von einem Text in einem anderen. Die Grenzen zwischen Texten, die auf Grund der Begrenzung des traditionellen Mediums Papier entstanden sind, werden abgeschwächt. Auf den Aspekt der Hypertextualität und die damit eng verbundene Intermedialität wird die vorliegende Forschung nicht detailliert eingehen (vgl. zu Hypertext: u. a. Storrer 2000, 2004; zur Intermedialität: Rajewsky 2002; Berndt/Tongaer-Erk 2013). Stattdessen betrachtet sie die Textvernetzung aus dem Blickwinkel der kulturangemessenen Wissenschaftstextproduktion.

Textvernetzungen betreffen vor allem den semantischen Aspekt des wissenschaftlichen Textes. Durch die Textvernetzung gewinnt der aktuelle Text ein Mehr an Information. Welche Informationen mit welchen sprachlichen Mitteln sollte man der Wissenschaftskultur angemessen in den eigenen Text einführen? Dieser Aspekt wird in den zahlreichen Einführungswerken über die wissenschaftliche Textproduktion jedoch oft vernachlässigt. Sie konzentrieren sich stattdessen auf den formalen Aspekt der Textvernetzung und legen den Schwerpunkt auf die Erklärung der verschiedenen üblichen Zitierweisen (z. B. Kornmeier 2012: 278 ff.). Immer weniger Studenten scheitern bei der wissenschaftlichen Textproduktion an der formalen Gestaltung der Textvernetzungen. Einerseits werden die Regeln mit Beispielen ausführlich in Nachschlagwerken dargestellt. Andererseits sind heutzutage eine recht überschaubare Menge von Softwares für Recherche und Quellenverwaltung vorhanden, z. B. Citavi und Endnote, welche die formale Korrektheit der Textvernetzungen automatisch kontrollieren. Für die Nutzung solcher Softwares findet man auch zahlreiche Einführungen auf dem Markt, z. B. Gockel (2010).

Außerhalb der Linguistik beschäftigen sich auch Wissenschaftler v. a. aus der Szientometrie und der Wissenschaftssoziologie mit der wissenschaftlichen Textvernetzung, doch mit unterschiedlichen Forschungsinteressen und -schwerpunkten. Wissenschaftssoziologen befassen sich dabei hauptsächlich mit der Aufgabe, Motivationen der Wissenschaftler hinter ihrer

Textvernetzung zu bestimmen, während in der Szientometrie u. a. versucht wird, mathematisch zu ermitteln, Publikationen mit welchen Charakteristika häufiger als andere in der wissenschaftlichen Diskussion erwähnt werden. Solche Forschungen bieten schlüssige Anregungen für die vorliegende Studie, besonders bei der Suche nach Merkmalen, womit sich die intertextuellen Bezüge beschreiben lassen. Im empirischen Teil werden sie zu den jeweiligen Merkmalen vor allem in Kapitel 4 detailliert behandelt.

3. Aufbau der empirischen Untersuchung

In der vorliegenden empirischen Studie werden sprachliche wissenschaftliche Textvernetzungen in der chinesischen Wissenschaftskultur und der deutschen Wissenschaftskultur miteinander verglichen. An den theoretischen Ausführungen in den vorangegangenen Kapiteln anschließend liegen die Schwerpunkte der empirischen Untersuchung auf den folgenden sechs Forschungsfragen:

- Bilden sprachlichen Produkte der Textvernetzung in beiden Kulturen einen elementaren Bestandteil des wissenschaftlichen Textes? (Abschnitt 4.1)
- In welcher inhaltlichen und logischen Verbindung steht die fremde Literatur zum jeweiligen aktuellen Text? Ist der hergestellte Bezug dazwischen für den Aufbau des aktuellen Textes von zentraler Bedeutung? (Abschnitt 4.2)
- Mit welcher Haltung wird die fremde Literatur in den eigenen Text eingeführt? (Abschnitt 4.3)
- Wird die Aktualität der vorhandenen Publikationen bei der wissenschaftlichen Textvernetzung in beiden Kulturen hoch beachtet? (Abschnitt 4.4)
- Wie werden sprachliche Mittel und Verfahren der wissenschaftlichen Textvernetzung kulturgeprägt verwendet? Diese Frage betrifft vor allem den Einsatz der Reporting Verbs und des Autorennamens / Werktitels in der bezugnehmenden Äußerung in den beiden Wissenschaftskulturen. (Abschnitt 5.1 und 5.2)
- Werden Inhalte in der fremden Literatur im aktuellen Text wörtlich wiedergegeben? Wie ausführlich ist dann die wörtliche Wiedergabe? (Abschnitt 5.3 und 5.4)

3.1 Korpus

Die empirische Untersuchung ist als korpusbasierte Textanalyse angelegt. Unter einem Korpus versteht man im Folgenden eine Auswahl und Kollektion authentischer Sprachgebräuche, womit sprachliche Eigenschaften bestimmt werden können (Sinclair 1991: 171). Ein Korpus kann für die Analyse sowohl des mündlichen als auch des schriftlichen Sprachgebrauchs errichtet werden. Heutzutage beruhen immer mehr wissenschaftliche Untersuchungen über die Sprache weltweit auf einer empirischen Analyse von Textkorpora. International werden mehrere Textkorpora gesammelt und zur Verwendung zu wissenschaftlichen Zwecken veröffentlicht. Allein im deutschsprachigen Raum ist eine große Menge von Textkorpora vorhanden, u. a. Mannheimer Korpus, LIMAS-Korpus, Freiburger Korpus, um nur einige zu nennen.

Solche veröffentlichte Korpora sind jedoch nicht geeignet für die oben aufgelisteten Forschungsfragen, deshalb wird in der vorliegenden Forschung selbständig Korpora erstellt. Korpus A umfasst insgesamt 850 wissenschaftliche Textvernetzungen. Davon sind 372 aus 16 chinesischen und 478 aus 16 deutschen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln. Um die obige erste Forschungsfrage zu beantworten, werden darüber hinaus noch weitere Zeitschriftenartikel aufgenommen (Korpus B). So ergeben sich insgesamt 24 chinesische und 25 deutsche wissenschaftliche Zeitschriftenartikel; die Häufigkeiten, wie oft sie intertextuelle Bezüge herstellen, werden statistisch ermittelt.

Verbindet der Autor seinen aktuellen Text einmal mit vorhandener Literatur, handelt es sich um eine Einheit der wissenschaftlichen Textvernetzung und wird im Korpus als ein Token registriert. Bei einem Token kann sowohl eine einzelne Publikation eingeführt werden als auch auf mehrere Publikationen zusammenfassend verwiesen werden. Wenn eine Publikation in der Themenentfaltung des aktuellen Textes z. B. drei Mal jeweils hinsichtlich eines anderen Inhaltspunktes erwähnt wird, handelt es sich um drei Token, da dadurch unterschiedliche Wissensseinheiten aus der Publikation einbezogen werden und sie jeweils verschiedene argumentative Funktionen im aktuellen Text erfüllen. Das zentrale methodische Instrument ist das SPSS. Jedes Token im Korpus wird anhand der ausgearbeiteten Merkmale in einer Datenbank dokumentiert und codiert. Mit statistischen Verfahren werden Daten der zwei Subkorpora miteinander verglichen. Daraus resultiert man Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen chinesischen und deutschen Wissenschaftlern bei ihrer wissenschaftlichen Textvernetzung. Diese werden dann als Grundlage für die Charakterisierung der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur genommen.

In der Literatur über Zitat und Verweis wird wiederkehrend darauf hingewiesen, dass die fachdisziplinäre Zugehörigkeit einen wesentlichen Einfluss auf die Zitier- und Verweisweise ausübt (vgl. z. B. Jakobs 1999: 244 ff.; Hyland 1999a, 1999b, 2004). Deshalb soll in der vorliegenden Studie, in deren Zentrum Unterschiede zwischen der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur, jedoch keine fachbezogenen Besonderheiten liegen, der Einfluss der Fachdisziplin minimiert werden. So werden die Artikel der beiden Korpora aus der gleichen Fachdisziplin, Fremdsprachlehr- und -lernforschung, ausgewählt, denn diese ist einerseits nicht wie die meisten naturwissenschaftlichen Disziplinen, worin die Publikationen heutzutage entweder auf Englisch geschrieben werden oder sich stark an englischen wissenschaftlichen Textmustern orientieren, andererseits ist diese ausgewählte Disziplin nicht wie z. B. die Literaturwissenschaft oder die Geschichtswissenschaft, die so tief in der jeweiligen Kultur

verankert sind, dass hinsichtlich der Forschungsthemen und –methoden keine Vergleichbarkeit zwischen den chinesischen und den deutschen Publikationen noch gewährleistet werden kann. Die Artikel der Korpora stammen aus zwei Fachzeitschriften, eine aus dem chinesischen und eine aus dem deutschen Wissenschaftskreis. Die chinesische Zeitschrift heißt *Foreign Language Teaching and Research* (im Chinesischen: 外语教学与研究) und die deutsche *Deutsch als Fremdsprache - Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer*. Beide sind in der jeweiligen Wissenschaftskultur die führende Fachzeitschrift der Fremdsprachenlehr- und -lernforschung und in der Gegenwart hoch anerkannt. Alle Artikel sind zwischen 2007 und 2011 erschienen. Um die Repräsentativität der beiden Datenkorpora zu sichern, wird bei der Auswahl berücksichtigt, dass alle Artikel von Muttersprachlern verfasst wurden.

3.2 Ausgewählte Textsorte: Wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz

Innerhalb der Wissenschaft existiert eine Menge von Textsorten bzw. Textmustern. In der Anlehnung an Brinker (2014: 122) werden hier unter *Textmuster* die in einer Textform realisierten kommunikativen Handlungsmuster verstanden, die unter anderem als standardisierte Problemlösungen betrachtet werden. Textmuster lassen sich als eine abstrakte Komplexe von Regeln über die kontext- und traditionsadäquate Textproduktion verstehen. Die typischen Realisierungen von solchen Regeln, d. h. die nach Textmustern verfassten Texte, werden unter dem Begriff *Textsorte* subsumiert. Ob, wie oft und in welcher Art und Weise ein wissenschaftlicher Text auf andere Texte Bezug nimmt, hängt maßgeblich von dem dahinter stehenden Textmuster bzw. der betroffenen Textsorte ab. In der vorliegenden empirischen Forschung ist es deshalb vor allem notwendig, die Grenze der Textauswahl durch eine bestimmte Textsorte festzulegen.

In der folgenden Untersuchung wird die Textsorte wissenschaftlicher Zeitschriftenartikel ausgewählt. Der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz gilt zweifelsohne als eine der wichtigsten Formen des sowohl nationalen als auch internationalen Informationsaustausches unter Wissenschaftlern. Seine dominierende Rolle zeigt sich besonders eindeutig in den naturwissenschaftlichen Disziplinen, wo er als „das Kommunikationsmittel“ (Jakobs 1999: 57 H. v. m.) betrachtet wird. Gleich allen anderen wissenschaftlichen Textsorten verfolgt der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz den übergeordneten Zweck des Wissenstransfers. Im Vergleich zu den anderen Publikationsformen zeichnet sich der wissenschaftliche Zeitschriftenaufsatz

durch die kurze Dauer bis zur Publizierung und den streng begrenzten Umfang des Textes aus. Diese zwei Eigenschaften sichern den Lesern einen schnellen Erkenntnisgewinn und den Autoren den Originalitäts- und Novitätsanspruch ihrer Forschung. Gleichzeitig fordern sie dazu auf, dass Autoren bei ihrer wissenschaftlichen Textvernetzung sorgfältig auswählen müssen, welche vorhandenen Publikationen sie in was für einer Weise in ihren eigenen Beitrag einbringen, damit dieser einerseits möglichst schnell im vorhandenen Wissensnetz positioniert wird und sie andererseits noch genügender Platz für die Darstellung ihrer eigenen Forschung haben. In der vorliegenden Studie darf deshalb angenommen werden, dass jede erhobene wissenschaftliche Textvernetzung einen sinnvollen Bestandteil des jeweiligen Zeitschriftenartikels bildet und sie auf die Präferenz der Wissenschaftler und die dahinterstehenden Kulturwerte hindeutet.

Neben dem wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz können wissenschaftliche Leistungen noch in zahlreichen anderen Formen publiziert werden, z. B. als populär wissenschaftliches Essay, Monographie oder Beitrag im Sammelband. Bei einem populär wissenschaftlichen Essay ist es fraglich, ob es überhaupt zu wissenschaftlichen Artikeln zählen darf. Die Wissenschaftlichkeit bei Monographien und Beiträgen in Sammelbänden hängt von der Fachkompetenz des Verfassers und der zuständigen Verleger ab. Anders als bei den anderen Publikationsformen, wo die Wissenschaftlichkeit schwierig zu kontrollieren ist, wird diese beim wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz eher gesichert. Zu jeder wissenschaftlichen Zeitschrift gibt es eine Einrichtung des Peer Reviews, die aus (inter)national hoch anerkannten Wissenschaftlern in der betroffenen Fachdisziplin besteht. Die Aufgabe des Peer Reviews liegt auf dem Begutachten der eingereichten Beiträge. Dadurch wird versucht, den Einfluss und die Reputation der Zeitschrift in der betroffenen Fachdisziplin zu sichern bzw. zu erhöhen. Kriterien beim Gutachten betreffen nicht nur die im Artikel dargestellten wissenschaftlichen Leistungen, sondern auch die inhaltlichen und formalen Aspekte des wissenschaftlichen Textschreibens. Die Einrichtung des Peer Review trägt maßgeblich dazu bei, dass wissenschaftliche Zeitschriftenaufsätze sowohl auf den Inhalt als auch auf die Textproduktion bezogen eine gesicherte Qualität der Wissenschaftlichkeit aufweisen.

Ein weiterer Grund für die Auswahl des wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatzes für die folgende Untersuchung ist seine Rolle als Vorbild für Studenten. Zeitschriften kontrollieren die Qualität und die sprachliche Darstellung der eingehenden Beiträge. Aufgrund der hohen Anerkennung und der schnellen Verbreitung der Zeitschriften bilden sie (inter)nationale Maßstäbe für den heranwachsenden Wissenschaftsnachwuchs bei der Textproduktion. „Der wissen-

schaftliche Artikel ist in vielerlei Hinsicht das *Modell* der Hausarbeit.“ (Steinhoff 2007: 156 kursiv im Orig.) Die vorliegende Untersuchung, die unter anderem auf eine praktische Orientierungshilfe für ausländische Studierende bei ihrem wissenschaftlichen Schreiben zielt, sollte sich deshalb auf die Textsorte des wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatzes konzentrieren.

Unter *wissenschaftlichem Zeitschriftenaufsatz* versteht man in der Regel nicht Texte mit einer identischen oder ähnlichen Gliederung. Die Gemeinsamkeit solcher Texte betrifft in der Tat nur den Veröffentlichungsort, nämlich in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. *Wissenschaftlicher Zeitschriftenaufsatz* ist eigentlich eine Sammelbezeichnung für mehrere Textsorten, die verschiedenen Textmustern und Konventionen folgen. Zum wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz gehören, wie Gläser (1990: 68) auflistet, unter anderem Problemaufsätze, erörternde Fachartikel, Fallberichte usw. Manche Textsorten sind fachspezifisch. In der Chemie existiert z. B. die Variation des *Short Communication*, welche sich durch kurze und prägnante Darstellung des Forschungsergebnisses kennzeichnet. Zu einem späteren Zeitpunkt kann sie noch zu einer längeren Version überarbeitet werden (Kretzenbacher/Thurmair 1995: 195). Hinsichtlich der Textsorten der wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätze erkennt man darüber hinaus interessanterweise auch Kulturunterschiede. Zum Beispiel in der Biologie und Biotechnologie, wo Zeitschriften im Allgemeinen die Schnelligkeit der Veröffentlichung als *das* Ziel anstreben und den Umfang der Beiträge streng eingrenzen, arbeitet die deutschsprachige Zeitschrift *Mitteilungen aus dem Haus der Natur* speziell. Sie publiziert wissenschaftliche Originalarbeiten, die sich über 80 Seiten erstrecken dürfen, z. B. Embacher et al. (2011). Auch in den beiden ausgewählten Zeitschriften der vorliegenden Forschung sind Artikel unterschiedlicher Textsorten publiziert, unter anderem Forschungsartikel, Diskussionen von Lehr- und Lernmaterialien und Rezensionen. In der vorliegenden empirischen Forschung werden aufgrund der Vergleichbarkeit hinsichtlich der Textmakrostruktur und der Ähnlichkeit mit studentischen Hausarbeiten nur Forschungsartikel der beiden genannten Zeitschriften berücksichtigt. Ein Forschungsartikel behandelt eine zentrale Forschungsfrage und besteht typischerweise aus den Textteilen Aufgabenstellung / thematische Einführung, bisheriger Forschungsstand, methodisches Vorgehen, Ergebnisse, Diskussion und Zusammenfassung. In der Praxis weichen manche Forschungsartikel mehr oder weniger von diesem typischen Textaufbauplan ab. Trotzdem ist eine ähnliche Struktur in den Texten leicht ersichtlich.

4. Ergebnis

In der empirischen Studie werden die Textnetzungen in chinesischen und deutschen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln erforscht und miteinander verglichen. Die Merkmale dafür sind aus theoretischen Überlegungen und der Bearbeitung vorhandener empirischer Untersuchungen zustande gekommen.

Im folgenden Kapitel werden die Forschungsergebnisse auf zwei Ebenen erläutert. Auf der ersten Ebene folgt eine grobe Analyse über die Häufigkeit der intertextuellen Bezüge und deren Verteilung im einzelnen Artikel. Dabei werden 25 deutsche und 24 chinesische Artikel unter die Lupe genommen (vgl. Korpus B im Anhang). Jeder Artikel bildet dabei eine zu untersuchende Einheit. Auf der zweiten Ebene konzentriert sich die Analyse auf die einzelnen im Artikel hergestellten intertextuellen Bezüge. Zu welchem Artikel die intertextuellen Bezüge gehören, wird nicht mehr berücksichtigt. Zu unterscheiden bleibt nur, ob sie von einem chinesischen oder einem deutschen Wissenschaftler realisiert werden. Dabei liegen die Schwerpunkte in den Vergleichen zwischen den erhobenen 372 chinesischen und 478 deutschen wissenschaftlichen Textnetzungen aus jeweils 16 chinesischen und 16 deutschen Fachzeitschriftenartikeln (vgl. Korpus A im Anhang), und zwar hinsichtlich der Funktion der hergestellten Bezüge für den aktuellen Artikel, der Haltung der aktuellen Autoren gegenüber der fremden Literatur und der Aktualität der einbezogenen Literatur. Im Kapitel 5 wird die Verwendung der sprachlichen Mittel für die wissenschaftliche Textvernetzung in den beiden Wissenschaftskulturen untersucht und interpretiert.

4.1 Häufigkeit der Bezugnahmen auf andere Fachliteratur

Einer der am häufigsten kritisierten Punkte deutscher Professoren an Seminararbeiten chinesischer Studierender betrifft die Textvernetzung. Entweder ist die Bezugnahme auf Quellenliteratur in einem Text zu häufig oder (an bestimmten Textabschnitten) zu dicht aneinander gereiht. Als unerfahrene Schreiber wissenschaftlicher Texte stehen alle Studierenden, nicht nur die chinesischen, häufig vor der Frage, wie viele Quellen sie in ihrer Arbeit verarbeiten sollen oder müssen. Auf diese Frage existiert jedoch keine allgemeingültige Antwort. Die Menge der Literaturquellen in einem Wissenschaftsartikel hängt u. a. von dem Textumfang und von dem zu behandelnden Thema, d. h. seiner disziplinären Zugehörigkeit und dem Neuigkeitsgrad, ab. In jeder wissenschaftlichen Disziplin existiert dafür dennoch oft eine konventionalisierte gro-

be Richtlinie. Eine Regel in der deutschen Biologie lautet z. B. folgendermaßen: Die Zahl der geschriebenen oder zu schreibenden Seiten bietet einen Indikator für die Menge der Literaturquellen. „So würden 30 Quellen den Rahmen einer zehnsseitigen Seminararbeit in der Regel bereits sprengen, bei einer Bachelorarbeit aber nicht ausreichen.“(Kornmeier 2012: 91). Aus dieser praktischen Überlegung ist im Folgenden vor allem den Fragen nachzugehen, wie oft ein chinesischer bzw. ein deutscher Wissenschaftler der jeweiligen Konvention angemessen in einem wissenschaftlichen Artikel auf andere Fachliteratur Bezug nimmt und wie sich die intertextuellen Bezüge in den einzelnen Texten verteilen.

a) Token und Publikationen

In der folgenden empirischen Studie werden die sprachlichen Handlungen der Textvernetzung in den wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln als Token gezählt. Verbindet ein Autor einmal fremde Literatur mit dem aktuellen Text, handelt es sich um eine Einheit der Textvernetzung, die im Korpus als ein Token gezählt wird. Bei einem Token kann sowohl eine einzelne Publikation eingeführt als auch auf mehrere Quellen zusammenfassend verwiesen werden. Wenn eine Publikation mehrmals im Verlauf des aktuellen Textes erwähnt wird, handelt es sich jeweils um einen eigenständigen Token, da jedes Mal unterschiedliche Informationen aus derselben fremden Literatur einbezogen sind, die jeweils verschiedene argumentative Funktionen im aktuellen Text erfüllen.

Eine sprachliche Bezugnahme kann nicht nur im Haupttext, sondern auch in der Anmerkung, z. B. in der Fußnote oder Endnote, vorkommen. In den erhobenen deutschen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln ist es üblich und verbreitet, Fußnoten zu verwenden, um auf andere Literatur Bezug zu nehmen. Chinesische Wissenschaftler verwenden selten Fußnoten für die intertextuelle Bezugsherstellung, nur 12 unter den 372 erhobenen Bezugnahmen (in Korpus A) erscheinen in Fußnoten. In der folgenden kontrastiven Untersuchung wird vorerst im Kapitel 4 nicht unterschieden, ob die intertextuelle Bezugnahme im Haupttext oder in der Anmerkung auftaucht, da es durchaus möglich ist, dass eine in den deutschen Anmerkungen erschienene Bezugnahme in einem chinesischen Artikel in irgendeiner Form im Haupttext auftreten würde. Doch der Ort, wo die Bezugnahme eingesetzt ist, beeinflusst stark die sprachliche Darstellung. In der Anmerkung können die Bezugnahmen in einer expliziteren, markierten Form vorkommen, da Fußnoten und Endnoten von dem Haupttext abgegrenzt sind und keine Gefahr der Digressivität, d. h. die thematische Entfaltung im Text weicht stark von einer linearen Progression ab, womit ein Hindernis für die Kohärenzbildung beim Textlesen entsteht, besteht. Der Einfluß des Ortes, wo eine bezugnehmende Äußerung erscheint, auf die sprachliche Dar-

stellung zeigt sich z. B. beim syntaktisch integrierten Einsatz des Autorennamen. Dies wird in Abschnitt 5.2.4 ausführlich diskutiert.

		D	C
N	Gültig	25	24
	Fehlend	0	0
Mittelwert		34,84	23,38
Median		30	21
Standardabweichung		20,138	14,503
Minimum		4	3
Maximum		78	57
Perzentile	25	21	13
	50	30	21
	75	47	34

Tabelle 1: Häufigkeit der intertextuellen Bezüge per Artikel

Die obige Tabelle liefert Informationen über die Häufigkeiten, wie oft ein Artikel auf fremde Publikationen Bezug nimmt. Insgesamt werden 25 deutsche und 24 chinesische Artikel untersucht. Als erstes zu erkennen, ist der obligatorische Stellenwert der intertextuellen Bezüge in beiden Wissenschaftskulturen. Obwohl die Tokenzahlen in den einzelnen Artikeln stark voneinander abweichen, was vor allem durch das jeweilige Minimum und Maximum in den beiden Gruppen zu erkennen ist, existiert kein Artikel, worin kein intertextueller Bezug vorhanden ist. Daraus ist zu resultieren, dass die wissenschaftliche Textvernetzung eine allgemeine, immer wiederkehrende Handlung in wissenschaftlichen Artikeln ist. Intertextuelle Verbindungen bilden in den wissenschaftlichen Publikationen beider Kulturen einen obligatorischen Bestandteil.

Das allgemeine Vorhandensein der intertextuellen Verbindungen heißt jedoch nicht, dass wissenschaftliche Quellen mit einer gleichen oder ähnlichen Intensivität in den jeweiligen aktuellen Text einbezogen sind. Um die Intensität genau zu bestimmen, werden im Folgenden die Handlungen der wissenschaftlichen Textvernetzung anhand von zwei Faktoren, Tokenzahl (Häufigkeit der Herstellung intertextueller Bezüge in den einzelnen Artikeln) und Tokenverteilung, beschrieben.

Dem Ergebnis über die Häufigkeit der Herstellung intertextueller Bezüge in jedem Artikel (Tokenzahl) nach unterscheiden sich die chinesischen Wissenschaftler von den deutschen signifikant (T-Test: $T = 2,279$, $P = 0,027$). So sind in einem deutschen Artikel durchschnittlich ungefähr 35 Token der Textvernetzung vorhanden, während es in einem chinesischen

Artikel nur ca. 23 sind. Dies heißt, dass deutsche Wissenschaftler in einem Text tendenziell mehr intertextuelle Bezüge als chinesische Wissenschaftler herstellen. Die Zahlen der Standardabweichung zeigen, wie stark die Textvernetzungshäufigkeit im einzelnen Artikel von dem jeweiligen Mittelwert (34,84 Token bei den Deutschen und 23,38 Token bei den Chinesischen) abweicht. So ist die deutsche Gruppe in sich heterogener als die chinesische Gruppe, da die Standardabweichung bei der deutschen Gruppe bei 20,138 liegt, während sie bei der chinesischen Gruppe lediglich 14,503 beträgt. Bezüglich der Häufigkeit der Textvernetzung ist das Verhalten der chinesischen Wissenschaftler im Vergleich zu den deutschen Wissenschaftlern einheitlicher.

In einer empirischen Forschung werden die Forschungsgegenstände, hier die wissenschaftlichen Zeitschriftenartikel, hinsichtlich vorbestimmter Faktoren betrachtet. Die erhaltenen Werte aus jeder Betrachtung, im ggf. die Tokenzahlen, werden nach ihrer Größe sortiert und bilden zusammen eine Datenreihe. Die Lage einer Datenreihe wird gewöhnlich anhand von fünf Parametern in der Statistik beschrieben, die diese nach Größe sortierte Datenreihe in vier Abschnitte unterteilen: der Median, das erste und das dritte Quartile sowie das Minimum und das Maximum. Der Median bezeichnet den Zentralwert der geordneten Datenreihe. Mindestens 50% der Daten sind kleiner als der Median oder gleich dem Median; Das Wort Quartil kommt aus dem Lateinisch und lässt sich als *Viertelwert* übersetzen. Das erste Quartil bezeichnet deshalb den höchsten Wert von den 25% kleinsten Daten und das dritte Quartil den niedrigsten Wert von den 25% höchsten Daten. D. h. 50% der Daten zentrieren sich um den Median und zwischen dem ersten und dem dritten Quartil. Die gesamte Länge der Datenreihe wird durch das Minimum und das Maximum bestimmt.

Am seltensten werden in einem deutschen Artikel vier Mal und am häufigsten 78 Mal intertextuelle Bezüge hergestellt, während in der chinesischen Gruppe die Zahlen zwischen drei und 57 variieren. Hinsichtlich der Tokenzahl (die Häufigkeit der Herstellung intertextueller Bezüge in den einzelnen Texten) wird der Unterschied zwischen der deutschen und der chinesischen Gruppe vor allem durch den jeweiligen Median und die jeweilige Quartile gezeigt. Während in mindestens 50% der deutschen Artikel jeweils nicht weniger als 30 intertextuelle Bezüge vorhanden sind, sind es in den chinesischen Artikeln desselben Prozentsatzes nur 21. Der deutsche Datensatz zentriert sich zwischen 21 und 47 und der chinesische zwischen 13 und 34.

Die Verteilung einer Datenreihe kann man mithilfe eines Boxplotes graphisch darstellen. Ein Boxplot besteht aus einer Box und einer unteren und oberen Antenne. In der Mitte der Box

wird der Median einer Datenreihe durch einen horizontalen Strich markiert. Die untere Kante der Box markiert das erste Quartil und die obere Kante das dritte Quartil. Das Minimum und das Maximum werden jeweils durch die untere und obere Antenne gekennzeichnet.

Anhand des folgenden Boxplotes wird die Verteilung der wissenschaftlichen Textvernetzungshäufigkeiten (Tokenzahl) in beiden Kulturen veranschaulicht.

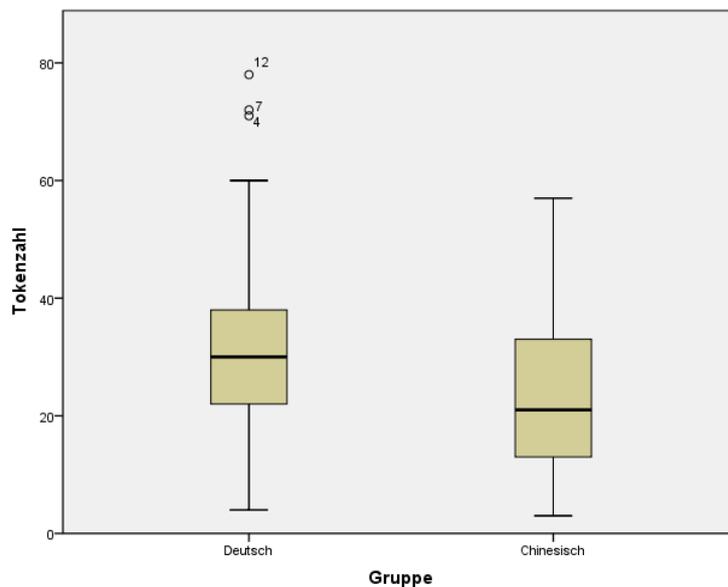


Abbildung 3: Boxplot der wissenschaftlichen Textvernetzungshäufigkeiten in beiden Kulturen

Dass sich Wissenschaftler verschiedener Kulturen anhand der Häufigkeit ihrer intertextuellen Bezugsherstellung unterscheiden lassen, ist keine originelle Aussage mehr. Mur Dueñas (2009) z. B. vergleicht die Häufigkeiten der intertextuellen Bezüge (Frequency of citationen) in 12 amerikanischen und 12 spanischen Texten im Bereich des Business Management. Anhand der aufgelisteten Häufigkeiten lässt es sich herauslesen, dass durchschnittlich deutlich mehr intertextuelle Bezüge in den amerikanischen Texten vorkommen als in den spanischen Texten.

Es ist nun plausibel, dass deutsche Wissenschaftler der Fremdsprachlehr- und -lernforschung in ihren Artikeln tendenziell mehr intertextuelle Bezüge als chinesische Wissenschaftler herstellen. Die unangemessen häufigen Verwendungen der Literaturquellen bei chinesischen Studenten stellen keinen Hinweis auf die chinesische Wissenschaftskultur dar, sondern lassen sich eher auf ihre eigene Unterentwickeltheit der wissenschaftlichen Kompetenz zurückführen.

Wie kann man die überhäufige Verwendung fremder Literatur erklären, wenn sie nicht als ein allgemeines sondern als ein typisches Merkmal der von chinesischen Studenten auf Deutsch verfassten Arbeiten angesehen wird? Eine mögliche Erklärung dafür ist ihre noch unangemessene Bemühung, ihre Arbeit der deutschen Wissenschaftskultur anzupassen. Die deutsche Wissenschaftskultur und -sprache sind für alle Studierenden, sowohl Muttersprachler als auch die, die sich Deutsch als Fremdsprache bedienen, fremd. Der Unterschied liegt jedoch am Grad der Bewusstheit der Fremdheit. Obwohl ihnen die Unterscheidung zwischen Nationalkultur und Wissenschaftskultur bzw. zwischen dem Deutschen und der deutschen Wissenschaftssprache noch unklar ist, sind chinesische Studenten im Vergleich zu anderen aus westlichen Kulturen sich stärker bewusst, dass sie in einer von ihrer Muttersprache weit entfernten Sprache und für Leser einer fremden Kultur ihre Arbeit verfassen. Somit suchen Sie die Besonderheiten dieser Sprache bzw. dieser Kultur und halten die intertextuellen Bezüge, ein auffälliges Merkmal eigentlich aller gängigen wissenschaftlichen Sprachen, für ein Kennzeichen für Wissenschaftlichkeit. Daraufhin versuchen sie so viele intertextuelle Bezüge wie möglich beim Textschreiben herzustellen, um ihre wissenschaftliche Kompetenz im Sinne von Belesenheit, zu zeigen. Dieses Verhalten lässt sich der ersten Stufe der wissenschaftlichen Kompetenzentwicklung, dem Imitieren (vgl. Steinhoff 2007: 143 ff.), zuordnen.

4.2 Die Art der Verbindung

Bereits seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, wenn wissenschaftliche Textvernetzung zum ersten Mal in Kaplan (1965) zum Forschungsgegenstand gemacht wurde, besteht in der Literatur eine heftige Debatte zwischen einer normativen und einer sozialkonstruktiven Erklärung der Motivationen hinter der intertextuellen Bezugsherstellung. Die Normativisten gehen von Mertons vier Basisnormen der Wissenschaft, d. h. communism, universalism, distinctness und organized skepticism, aus und beschreiben die Wissenschaft als eine normative Institution, welche durch interne Anerkennungen und Sanktionen an wissenschaftliche Leistungen geregelt wird. Dies wird vor allem in wissenschaftlichen Publikationen durch die sachliche intertextuelle Bezugsherstellung zum Ausdruck gebracht: Abseits von jeglichen persönlichen Interessen des Textverfassers wird daran explizit gezeigt, welche vorhandenen Theorien / Forschungen einen positiven oder negativen Einfluss auf die aktuelle Forschung ausüben (vgl. ausführlicher u. a. Smith 1981; Baldi 1998; Nicolaisen 2008).

Die normative Erklärung findet ihre praktischen Anwendungen in der Szientometrie, insbesondere in der Messung wissenschaftlicher Leistungen und in der Beschreibung der Wissenschaftsentwicklung. Zu den erfolgreichsten Anwendungen zählen die drei von *Institute for Scientific Information* gegründeten Indizes der Literatur-Bezogenheit: der *Science Citation Index (SCI)* für die Naturwissenschaften und die Medizin, der *Social Science Citation Index (SSCI)* und der *Arts and Humanities Citation Index (A&HCI)*. Dabei werden Zeitschriften, hauptsächlich die englischsprachigen, gemäß ihrem Einfluss in der Wissenschaft in einer Rangliste positioniert. Der wissenschaftliche Einfluss einer Zeitschrift wird durch die Messgröße, des Impact Factors, mathematisch ermittelt, welcher angibt, wie oft im Durchschnitt ein Artikel der jeweiligen Zeitschrift von anderen Publikationen in den vergangenen zwei Jahren erwähnt wurde. Je häufiger eine Publikation von anderen erwähnt wird, desto wesentlicher ist sie für die Wissenschaftsentwicklung und desto höher wird sie anerkannt. Anhand der Häufigkeit des Erwähnt-Werdens sind Publikationen und somit Wissenschaftler nach der Wirkung ihrer Leistungen auf die Wissenschaft bewertbar und miteinander vergleichbar.

Die Einsetzbarkeit des Impact Factors als Maßstab der wissenschaftlichen Leistungen bleibt jedoch umstritten, vor allem in den Augen der Sozialkonstruktivisten (vgl. z. B. MacRoberts /MacRoberts 1984, 1996; Small 1998; White 2004a, 2004b). Sie interessieren sich nicht für die idealisierte Vorstellung von Wissenschaft, sondern für die Realität in der Wissenschaft: Wissenschaftler streben nicht nach der objektiven Wahrheit, sondern nach einer intersubjektiven Wahrheit, einer im Fachkreis als wahr gehaltenen Erkenntnis. Das oberste Gebot der wissenschaftlichen Publikationen ist deshalb, überzeugend zu sein. Die Sozialkonstruktivisten halten wissenschaftliche Arbeiten für eine Argumentation und sehen in der Herstellung des intertextuellen Bezuges vor allem die persuasive Ansicht des Autors: Die Hauptmotivation hinter der Bezugsherstellung liegt nicht in der Anerkennung vorhergehender wissenschaftlicher Leistungen sondern in der Bekräftigung der eigenen Aussage. Durch die Behandlung einer vorhanden Publikation, z. B. durch die inhaltliche Paraphrase und Interpretation oder eine positive / negative Kommentierung daran, wird die These des aktuellen Textes unterstützt. Die Auswahl, welche Publikationen in welcher Art und Weise einzubeziehen sind, richtet sich nicht vor allem an die wissenschaftliche Qualität, sondern hängt davon ab, ob sie für die laufende Argumentation nützlich sein kann.

Für ihre These suchen Sozialkonstruktivisten in wissenschaftlichen Publikationen nach Beweisen. Anders als in den Forschungen der Szientometrie, wo man von den einzelnen einbezogenen Werken ausgeht und die Häufigkeit deren Erwähnungen in den anderen berechnet,

untersuchen die Sozialkonstruktivisten die hergestellten intertextuellen Bezüge in einbeziehenden Publikationen. Sie konzentrieren sich auf die inhaltlichen und logischen Verbindungen zwischen der beziehenden und der bezogenen Publikation. Ihre Forschungen werden deshalb *Citation Content Analysis* genannt. Die einen, darunter z. B. White (2004a) und Pecorari (2006), betrachten die Manipulationen bei der Bezugsherstellung als ein direktes Anzeichen für die persuasive Motivation und prüfen deshalb, ob und inwieweit eine Publikation bei der Wiedergabe manipuliert wird. Die anderen versuchen, die Motivation hinter der intertextuellen Bezugsherstellung direkt zu ermitteln, entweder mit Hilfe von Fragebogen an Autoren (vgl. z. B. Jacobs 1999) oder durch die Analyse der hergestellten intertextuellen Bezüge (vgl. z. B. Bonzi/Snyder 1991; Dimitroff/Arlitsch 1995; Petrić/Harwood 2013). Um die Bezüge zwischen den einbezogenen Publikationen und dem aktuellen Text zu beschreiben, arbeiten bisherige Forschungen mit überschaubaren Merkmalen, die jedoch zum Teil von den einzelnen Forschern voneinander stark differenziert definiert werden. Aus einer kritischen Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur ergibt sich in der vorliegenden Forschung ein zielangemessenes Schema, um intertextuelle Bezüge voneinander zu unterscheiden, welches aus Merkmalen der Relevanz (Direktheit, mehrfache Vernetzung, juxtapositionale Verbindung), der Affinität und der Aktualität besteht. Daraufhin lassen sich die Motivationen der chinesischen und der deutschen Wissenschaftler bei ihrer Literaturverwendung erkennen und interpretieren und somit wird ein Einblick in die beiden Wissenschaftskulturen ermöglicht.

4.2.1 Relevanz

4.2.1.1 Bisherige Evaluationsverfahren

Für den aktuellen Text sind nicht alle einbezogenen Publikationen von gleicher Bedeutung. In der klassischen Forschung von Moravcsik/Murugesan (1975) wird das Begriffspaar „perfunctory“ (unwesentlich) vs. „organic“ (wesentlich) geprägt und 41% der in insgesamt 30 Artikeln hergestellten intertextuellen Bezüge, die zwischen 1968–1972 in der wissenschaftlichen Zeitschrift *Physical Review* publiziert wurden, werden als unwesentlich identifiziert. Seitdem wird die dichotomische Unterscheidung der in wissenschaftliche Artikel einbezogenen Publikationen mit mehr oder weniger Modifikationen in zahlreichen Forschungen mehrmals praktisch eingesetzt, darunter auch eine Serie von von den beiden Pionieren selber durchgeführten Forschungen.

Wonach kann man die Relevanz einer fremden Publikation bestimmen? Die Identifizierung einer Publikation als „perfunctory“ oder „organic“ ist eine rein subjektive Entscheidung und hängt häufig vom fachlichen Vorwissen des Forschers über das behandelte Thema des aktuellen Textes ab. Auch wenn die Forscher fachlich hochkompetent sind, liegt eine unvermeidbare Diskrepanz zwischen dem Leserverständnis und der Autorenabsicht vor. Leser mit allerbesten fachlicher Kompetenz können lediglich unterscheiden, wie wichtig eine Publikation für das vorhandene Wissensnetz im Fachgebiet ist, doch es ist unmöglich zu bestimmen, wie wichtig sie für die Produktion des aktuellen Textes ist.

Seit den 80er Jahren letzten Jahrhunderts wird in der Forschung versucht, die Absicht der Autoren, wofür sie Publikationen in den aktuellen Text einbeziehen, direkt durch Befragungen zu ermitteln. Die Relevanz einer Publikation für das Zustandekommen des aktuellen Textes wird mithilfe Fragebogen, worauf mögliche Funktionen der fremden Literatur aufgelistet sind, bestimmt. Autoren werden gebeten, Reflexion über ihre Textproduktion und über ihre Motivationen bei der Literaturverwendung zu machen. Die Ergebnisse aus den Selbsteinschätzungen sind jedoch nicht ohne weiteres aussagekräftig, da die Literatur, welche in der Phase des Aufbaus der Forschung eine wesentliche Rolle spielt, nicht zwangsläufig mit jener, die im Textprodukt dokumentiert ist, identisch ist (Harter 1992).

Die bisherigen Evaluationsverfahren über die Relevanz der einbezogenen Publikationen, sowohl aus der Leser- als auch aus der Autorenperspektive, lassen sich nur schwer von der Einschränkung der subjektiven Einschätzung und der damit verbundenen schlechten Wiederholbarkeit distanzieren. Ein objektives Kriterium findet man in der Szientometrie, wo die Relevanz einer Publikation für das ganze Fachgebiet durch die Häufigkeit ihrer Erwähnung in anderen Publikationen bestimmt wird. Je mehr eine Publikation zitiert bzw. auf sie verwiesen wird, desto wichtiger ist sie für das ihr zugehörige Wissensgebiet. Die Gleichsetzung der Relevanz mit der Häufigkeit setzt eine idealisierte normative Vorstellung der wissenschaftlichen Textvernetzung voraus, wonach alle einbezogenen Publikationen für die darauf bauende Forschung gleich wichtig sind. Dies ist jedoch nicht der Wirklichkeit entsprechend. Für eine Forschung bieten manche Publikationen die methodische oder theoretische Basis. Ohne sie wäre diese Forschung nicht zustande gekommen. Solche Publikationen sind von höherer Relevanz als andere, die z. B. der Horizonterweiterung dienen.

4.2.1.2 Mehrfache Vernetzung als Indikator der Relevanz

Nicht die wiederholten Verwendungen sondern *die mehrfache Vernetzung* einer fremden Publikation stellt sich als ein zuverlässiger Indikator der hohen Relevanz dar. Auf Grundlage der Messgröße Ko-Zitierung (engl.: Cocitation, Übersetzung nach Jele 2006: 18) in Forschungen der Szientometrie entwickelt die vorliegende Forschung den Indikator der mehrfachen Vernetzung, welches sich aus der Kombination zweier direkt beobachtbarer Merkmale, *die Ko-Bezogenheit* und *die Direktheit*, ergibt.

1) Ko-Bezogenheit

Hinsichtlich des Bezogen-Werdens der Publikationen wird in der Szientometrie eine Messgröße, Ko-Zitierung (eng. Cocitation) entwickelt, womit die oft implizit vorhandenen verwandtschaftlichen Verbindungen zwischen Publikationen aufgezeigt und daraufhin die Entwicklungsgrundzüge eines Forschungsfeldes skizziert werden. Die Auswertung folgt der grundlegenden Idee: Dass einige Werke mit einer gewissen hohen Häufigkeit gleichzeitig in der Literatur erwähnt werden, ist ein Hinweis darauf, dass zwischen diesen ein enger Zusammenhang bezüglich der Forschungsthematik besteht. In der Vorstellung der Wissenschaftler gehören sie zusammen und bilden gemeinsam eine Einheit im vorhandenen Wissensnetz (vgl. ausführlicher White 1990; White/McCain 1998; Hargens 2000; Eom 2008). So wird z. B. in Gingras (2010) durch die Analyse über die Ko-Zitierungen in Mersennes, Oldenburgs und Darwins Korrespondenzen gezeigt, wer mit wem in den Augen der jeweiligen Autoritäten zusammenhörig war und gemeinsam eine Basis für ihre Forschungen stellte. Die latent existierenden Verbindungen zwischen historischen intellektuellen Figuren werden somit im Netzwerk visualisiert. Die Ergebnisse daraus liefern hoch interessante Hinweise auf die historische Entstehung der einzelnen Theorien.

Arbeitet man mit einer umfassenden Literaturdatenbank, so kann man anhand der Ko-Zitierung in einer Baumstruktur graphisch darstellen, wie sich ein Forschungsfeld Schritt für Schritt entwickelte. Ein Beispiel dafür liefert Chen (1999: 415):

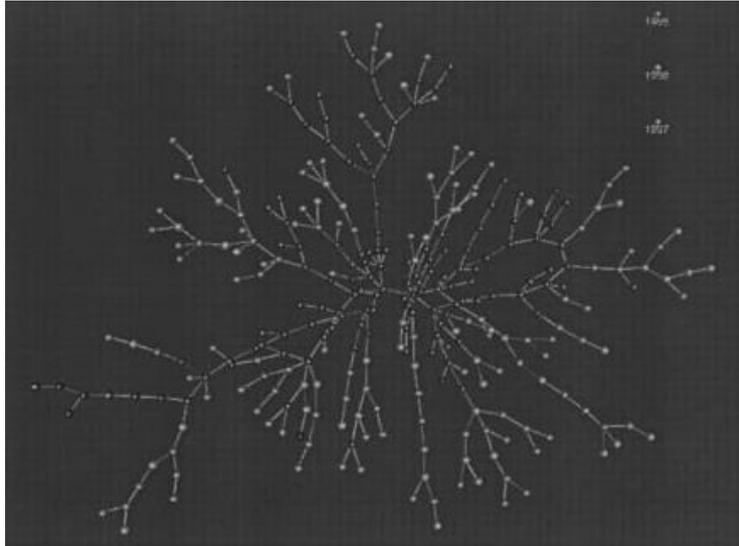


Abbildung 4: Graphische Darstellung einer bibliometrischen Auswertung nach der Ko-Zitierung

In der obigen graphischen Darstellung wird die „Verwandtschaft“ zwischen Publikationen, also die Abstammung der Publikationen voneinander, abgebildet. Im ersten Schritt wird innerhalb einer Publikationsdatenbank nach einer Publikation gesucht, die 1) zeitlich früh erschienen ist und 2) häufig in anderen Publikationen erwähnt wird. Diese wird in der graphischen Darstellung als ein Ausgangspunkt festgesetzt. Die Publikationen, die mit einer gewissen hohen Häufigkeit mit der Ausgangspublikation gemeinsam auftreten, werden in der Graphik daneben positioniert und gleichzeitig als Ausgangspunkt einer neuen Runde gesetzt. Durch die Fortsetzung des Verfahrens ergibt sich ein Netzwerk, das die „Verwandtschaft“ zwischen den Publikationen und die Grundzüge des entsprechenden Forschungsfeldes skizziert. Die Ko-Bezogen-Verhältnisse zwischen Publikationen werden durch die Verbindungsstriche symbolisiert. Je häufiger zwei Publikationen gleichzeitig in einem dritten Werk vorkommen, desto dicker ist der Strich. Publikationen auf den Schnittstellen sind richtungsweisend für die Wissensentwicklung und somit Meilensteine des Forschungsfeldes. Je mehr Verbindungsstriche um eine Publikation liegen, desto wesentlicher ist sie für das entsprechende Wissensnetz. Die Relevanz einer Publikation für das gesamte Forschungsfeld lässt sich somit durch die Messung der Ko-Bezogenheit bestimmen.

In ähnlicher Weise ist die Relevanz einer Publikation für den aktuellen Text zu bestimmen, da ein wissenschaftlicher Text nichts anders als ein Wissensnetz aufbaut und die darin erwähnten Publikationen Schnittpunkte in diesem Netz darstellen.

Die Aussagekraft des Indikators Ko-Bezogenheit für die Relevanz einer Publikation für das vorhandene Wissensnetz hängt von der zugrundeliegenden Literaturdatenbank ab. Oft wird das Evaluationsverfahren der Ko-Bezogenheit wegen der unzureichenden Deckungsquote der zugrundlegenden Literaturdatenbank, worin oft nur die Zeitschriftenartikel, jedoch nicht alle ausschlaggebenden Werke in jenem Fach erfasst werden, kritisch angegriffen. Monographien und Beiträge in einem Sammelband sind sowohl als bezogene als auch als Beziehung herstellende Publikation stets außerhalb der Betrachtung, obwohl sie durchaus eine hochrepräsentative Rolle in der Wissenschaft, besonders in der Geisteswissenschaft, spielen. Die daraus entstandene Landkarte eines Forschungsfeldes ist deshalb unvollständig. Diese durch die Deckungsquote der Datenbank bedingte Eingrenzung mildert jedoch nicht die Einsetzbarkeit des Indikators Ko-Bezogenheit in der vorliegenden Forschung, wo alle hergestellten intertextuellen Bezüge in den erhobenen Artikeln unter die Lupe genommen werden. Eine vollständige Deckung ist bei der Auswertung erzielt.

2) Direkte Verbindung

An dieser Stelle ist ein anderes Merkmal, *die direkte Verbindung* mit dem aktuellen Text einzuführen. Anhand des folgenden Beispiels wird es erläutert.

(5)

Gnutzmann und Lange (1990) gehen davon aus, daß wissenschaftliche Diskurse nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt sind und wenden sich damit gegen die These der Universalität des wissenschaftlichen Diskurses von Widdowson (1979).

(aus Jakobs 1999: 227)

Verbindungen zwischen drei Publikationen lassen sich an dem obigen Satz erkennen: Das obige Beispiel stammt aus Jakobs (1999), welches hier die Rolle des aktuellen Textes (A) übernimmt. In diesem aktuellen Text wird die Publikation (B), Gnutzmann/Lange (1990), bezüglich seiner Position und seiner Verbindung mit einer vorherigen Publikation (C), Widdowson (1979), referiert. Mittels B wird eine weitere Publikation in den aktuellen Text einbezogen und somit ergibt sich eine Literaturkette: $C \rightarrow B \rightarrow A$. Daraus sind zwei Verbindungsarten von dem aktuellen Text ausgehend zu erkennen: B ist *direkt*, unmittelbar mit dem aktuellen Text (A) verbunden, hingegen ist C mittels B, *indirekt* mit A in Beziehung gesetzt.

3) Mehrfachvernetzung als kombiniertes Merkmal

Wenn hinsichtlich eines gleichen Inhaltspunktes zwei oder mehr Werke einbezogen sind, stehen sie in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis. Wenn sich eine Publikation in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis befindet und gleichzeitig direkt mit dem aktuellen Text verbunden ist, heißt das, dass sie mehrfach vernetzt ist, einmal mit einer anderen Publikation und einmal mit dem aktuellen Text. Eine mehrfach vernetzte Publikation, analog zu dem Werken auf der Schnittstelle in der Abb. 4, ist hoch relevant für die aktuelle Forschung. Hingegen ist eine in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis befindliche Publikation, wenn sie nicht direkt mit dem aktuellen Text verbunden ist, von niedriger Relevanz. Auf diese Weise lässt sich bestimmen, wie wichtig ein Token (eine Herstellung des intertextuellen Bezugs) für den Aufbau des im aktuellen Text zu konstruierenden Wissensnetzes ist.

Aus der Kombination der zwei an jeder intertextuellen Bezugsherstellung unmittelbar beobachtbaren Merkmale, die direkte / indirekte Verbindung mit dem aktuellen Text und die Ko-Bezogenheit, ergibt sich das ordinale Merkmal für die Relevanz: die mehrfache Vernetzung. Somit kann man die Relevanz jedes hergestellten intertextuellen Bezugs bzw. der dadurch eingeführten Publikationen für den Aufbau des vorzuliegenden Wissensnetzes und somit für die aktuelle Textproduktion, in vier Stufen unterscheiden.

1	indirekt & nicht ko-bezogen	beinah irrelevant
2	indirekt & ko-bezogen	niedrig relevant
3	direkt & nicht ko-bezogen	relevant
4	direkt & ko-bezogen	hoch relevant

Anhand des folgenden Modells wird das Evaluierungsverfahren der Relevanz graphisch verdeutlicht.

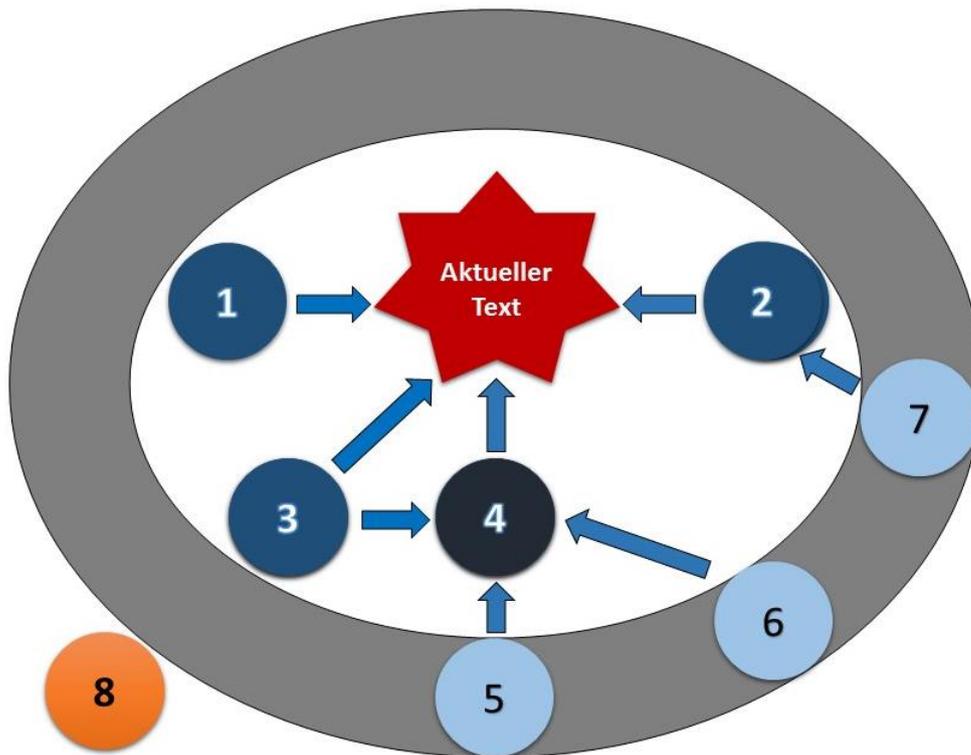


Abbildung 5: Modell der vier Relevanzstufen

In der obigen Graphik werden die unterschiedlichen Arten der Verbindungen sowohl innerhalb der einbezogen Publikationen (symbolisiert durch Kugel) als auch zwischen diesen und dem aktuellen Text (symbolisiert durch den roten Stern) vereinfacht dargestellt. Hinsichtlich der Verbindungsarten werden die Publikationen vor allem in relevante und nicht relevante unterschieden. Der graue ovale Ring markiert die Grenze dazwischen. Eine Publikation lässt sich als *beinah irrelevant* bestimmen, wenn ihre inhaltliche Verbindung sowohl mit dem aktuellen Text als auch mit einer anderen Publikation aus dem Kontext nicht eindeutig zu erkennen ist. Sie wird in der Graphik durch Kugel 8 verkörpert und außerhalb des Ovals positioniert. Im eingeschlossenen Bereich in der Mitte sind relevante Publikationen verteilt. Sie lassen sich wiederum drei unterschiedlichen Relevanzstufen, welche durch die Tiefe der Blaufarbe gekennzeichnet werden, zuordnen. Publikation 1 wird durch die direkte Verbindung mit dem aktuellen Text nur einfach vernetzt und wird deshalb der Gruppe *relevant*, zugeteilt. Publikation 2, 3 und 4 sind einerseits direkt mit dem aktuellen Text und andererseits mit mindestens einer anderen Publikation verbunden. Sie sind demnach mehrfach vernetzt und gehören zur Gruppe *hoch relevant*. Publikation 5, 6 und 7 auf dem grauen Oval sind mit-

tels anderer Publikationen mit dem aktuellen Text verbunden und werden als *niedrig relevant* bestimmt.

In dem konkreten Textbeispiel (Beispiel 5) werden zwei intertextuelle Bezugnahmen hinsichtlich des Inhaltspunkts, die Universalität des wissenschaftlichen Diskurses, angeführt, einmal auf Gnutzmann/Lange (1990) und einmal auf Widdowson (1979). Beide Werke stehen deshalb in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis. Dabei ist Gnutzmann/Lange (1990) direkt mit dem aktuellen Werk Jakobs (1999) in Verbindung gesetzt, wird daher mehrfach vernetzt und lässt sich demnach als hoch relevant einstufen. Hingegen wird Widdowson (1979), welches mittels eines anderen Werks in den aktuellen Text einbezogen wird, nur einfach vernetzt und ist deshalb von niedriger Relevanz.

Basierend auf die ausgearbeiteten Merkmale lassen sich die Verbindungsarten der intertextuellen Bezugsherstellung beschreiben. Daraufhin wird das Relevanzniveau der einzelnen realisierten Bezüge bestimmt. Dies ermöglicht einen statistischen Vergleich zwischen den deutschen und den chinesischen Wissenschaftlern hinsichtlich ihrer Hauptmotivation hinter der intertextuellen Bezugsherstellung.

4.2.1.3 Ergebnisse

Die vorliegende Analyse geht davon aus, dass alle einbezogenen Publikationen von gewisser Relevanz sind, und zwar einmal zu dem aktuellen Text und einmal zu dem aufzubauenden (Teil-)Wissensnetz des zugrundeliegenden Forschungsfeldes. Die zwei Dimensionen der Relevanz einer Publikation sind, wie die zwei Seiten einer Münze, stets gleichzeitig vorhanden, jedoch möglicherweise mit Prägungen unterschiedlicher Tiefe. Eine zentrale Frage der folgenden Studie lautet deshalb nicht, ob eine Publikation überhaupt Relevant ist, sondern welche der beiden Dimensionen der Relevanz in der jeweiligen Wissenschaftskultur bei der intertextuellen Bezugsherstellung im Vordergrund steht und zu welchem Grad.

Durch die intertextuelle Bezugsherstellung des aktuellen Textes entsteht ein Wissensnetz, worin der aktuelle Text gemeinsam mit den darin eingeführten Publikationen positioniert wird. Jedes eingesetzte Werk, darunter auch der aktuelle Text, bildet ein Zentrum des Wissensnetzes, sobald es mehrfach vernetzt ist. Je öfter eine Publikation mit anderen verbunden ist, desto wichtiger ist ihre Stellung im Wissensnetz. Dies führt dazu, dass die Stärke der zentralen Stellung des aktuellen Textes, welche durch die wissenschaftliche Textvernetzung be-

tont wird, sich an dem prozentualen Anteil der direkten Bezüge zum aktuellen Text zeigt. Wie stark die Relevanz der vorhandenen Literatur bei der Textvernetzung hervorgehoben wird, ist an dem prozentualen Anteil der verbalisierten Bezüge zwischen den eingeführten Publikationen (das Ko-Bezogenheitsverhältnis) zu erkennen.

Im ersten Schritt werden die erhobenen Token der intertextuellen Bezugsherstellung hinsichtlich der beiden Merkmale, direkte/indirekte Verbindung und Ko-Bezogenheitsverhältnis geprüft.

1) Direkte Verbindung

Hinsichtlich des Merkmals, direkte / indirekte Verbindung, lässt sich erkennen, an welcher Stelle der Autor des aktuellen Textes seine eigene Forschung in dem darzustellenden Wissensnetz positioniert. Die zentrale Stellung des aktuellen Textes ist in beiden Subkorpora deutlich zu erkennen.

In beiden Gruppen werden direkte Bezüge deutlich bevorzugt. Durch 84,5% der deutschen und 78,2% der chinesischen Token wird ein direkter Bezug zwischen dem aktuellen Text und der einbezogenen Publikation hergestellt. Die indirekten Verbindungen bilden in beiden Gruppen eine Minderheit. Dieses Ergebnis lässt sich als ein Indikator der zentralen Stellung des aktuellen Textes in dem darzustellenden Wissensnetz interpretieren. Der aktuelle Text steht stets im Zentrum des durch die intertextuellen Bezüge aufgebauten Wissensnetzes. Das Hauptziel der Einführung fremder Literatur liegt darin, die eigene Ansicht bzw. Forschungsergebnisse zu untermauern und somit Leser von deren Richtigkeit zu überzeugen.

Trotz der gemeinsamen zentralen Stellung des aktuellen Textes ist jedoch ein signifikanter Unterschied (Chi-Quadrat nach Pearson $P = 0,018$) zwischen den beiden Wissenschaftskulturen zu erkennen. Die Bevorzugung direkter Bezüge zeigt sich im deutschen Subkorpus deutlich stärker. Bei der deutschen Textproduktion wird die These des aktuellen Textes stets als Zentrum behandelt. Andere Publikationen werden nur dann erwähnt, wenn sie die Haltbarkeit der Erklärung und der Stellungnahme in dem aktuellen Text unmittelbar unterstützen. In den chinesischen Artikeln ist die Zentriertheit der eigenen Forschung bei der wissenschaftlichen Textvernetzung nicht so deutlich zu erkennen wie in den deutschen, da sich die fremde Literatur im chinesischen Subkorpus häufiger als im deutschen in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis befindet.

2) Ko-Bezogenheitsverhältnis

Was die zweite Dimension der Relevanz betrifft, ist es so, dass sich der Autor des aktuellen Textes auf fremde Literatur bezieht, um das zugrundeliegende Forschungsfeld zu beschreiben und die wissenschaftliche Leistung vorhandener Studien anzuerkennen. Diese Relevanz tritt in den Vordergrund bei den verbalisierten Ko-Bezogenheitsverhältnissen. Hinsichtlich der hergestellten Bezüge des Ko-Bezogenheitsverhältnisses findet man keinen hoch signifikanten Unterschied (Chi-Quadrat nach Pearson $P = 0,534$) zwischen der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur. Die Darstellung des vorhandenen Wissensnetzes wird in beiden Kulturen so gut wie gleich hoch geschätzt: Die proportionalen Anteile der verbalisierten Ko-Bezogenheitsverhältnisse sind in beiden Subkorpora ähnlich (D: 48.1% und C: 50,3%). Die Hälfte der einbezogenen Publikationen ist in Verbindung miteinander dargestellt. Die Verbindung dazwischen, d. h. die Darstellung des zugrundeliegenden Wissensnetzes, z. B. der Zustand und die Entwicklungsgrundzüge des Forschungsfeldes, ist von großem Gewicht bei der intertextuellen Bezugsherstellung. Bei einem Ko-Bezogenheitsverhältnis steht nicht die Persuasionsmotivation, also die Absicht die Überzeugungskraft der eigenen Forschung zu stärken im Vordergrund, sondern die klare Skizzierung des zugrundeliegenden Forschungsfeldes, d. h. die Anerkennung an die relevanten Werke, die die aktuelle Forschung schuldet. Die hohen Anteile der Ko-Bezogenheit des Tokens besagt, dass dieser Anerkennungsaspekt bei der Einführung der Literatur eine wesentliche Rolle spielt.

3) Die Kennzahl des Verhältnisses zwischen den beiden Relevanzdimensionen

Im zweiten Schritt kann man die einleitende Frage, welche Dimension der Relevanz mit welcher Stärke in der jeweiligen Wissenschaftskulturen mehr als die andere geschätzt wird, beantworten, indem man den proportionalen Anteil der direkten Bezüge in Verhältnis zu dem des Ko-Bezogenheitsverhältnisses setzt. Eine Kennzahl des Verhältnisses zwischen den beiden Relevanzdimensionen ergibt sich folgenderweise:

$$\frac{\text{proportionaler Anteil der direkten Bezüge mit dem aktuellen Text}}{\text{proportionaler Anteil der Bezüge im Ko-Bezogenheitsverhältnis}}$$

Daraus folgt: Der neutrale Wert liegt bei 1. In diesem Fall werden die beiden Dimensionen der Relevanz bei der intertextuellen Bezugsherstellung gleich betont. Falls die errechnete Kennzahl kleiner als 1 ist, liegt die Relevanzdimension der Anerkennung an bisherige wissenschaftliche Leistungen im Vordergrund. Falls sie größer als 1 ist, heißt es, dass intertextuelle

Bezüge mehr aus der persuasiven Motivation (um die eigene These zu untermauern), hergestellt werden. Je größer der Wert ist, desto wesentlicher ist die Rolle, welche die persuasive Motivation im Vergleich zu der Anerkennung an bisherigen Forschungen bei der wissenschaftlichen Textvernetzung spielt.

Bei der chinesischen Gruppe liegt die Kennzahl bei $78,2\% / 50,3\% = 1,555$ und bei der deutschen $84,5\% / 48,1\% = 1,757$. Daraus darf man folgende Schlussfolgerungen ziehen: 1) Hinter der Textvernetzung steht in beiden Subkorpora stets die persuasive Ansicht des aktuellen Autors als die Hauptmotivation. Dieses Ergebnis lässt sich jedoch nicht ohne weiteres so stark verallgemeinern, dass die Hauptmotivation der intertextuellen Bezugsherstellung in der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur als persuasiv identifiziert werden kann. Die Gültigkeit der aus der vorliegenden Studie resultierenden Aussage ist u. a. durch die gewählte Textsorte, Forschungsartikel, bedingt. Forschungsartikel haben das Ziel, die eigene Forschung und die Ergebnisse daraus als wahr und haltbar zu erklären. Die Darstellung muss dem Leser nicht nur verständlich sein, sondern vor allem ihn überzeugen. Dies bedingt die Verwendung vorhandener Literatur von Wissenschaftlern bei ihrer Textproduktion: Die hergestellten intertextuellen Bezüge in Forschungsartikeln dienen logischerweise hauptsächlich dem persuasiven Zweck. Die Schilderung des Forschungsstandes und die Positionierung der eigenen Forschung im vorhandenen Wissensnetz machen dem Leser den aktuellen Text verständlich und bilden oft auch einen Bestandteil in Forschungsartikeln, werden jedoch aufgrund der Umfangsbeschränkung für Zeitschriftenartikel nur stark komprimiert durchgeführt. Hochwahrscheinlich würde man zu einem anderen Ergebnis kommen, d. h. dass die anerkennende Dimension der Relevanz in den Vordergrund träte, wenn eine andere Textsorte wie z. B. Review oder Monographie, in welcher die Skizzierung des Forschungsfeldes eine stärkere Gewichtung trägt, untersucht würde.

Da sich die textsortenbedingte Einschränkung gleichmäßig auf beide Subkorpora, welche nur aus Forschungsartikeln bestehen, auswirkt, lässt sich trotzdem ein Vergleich zwischen der chinesischen und der deutschen Kultur hinsichtlich der Motivation hinter der wissenschaftlichen Textvernetzung ziehen. Daraus folgt: 2) Die Anerkennung an bisherige Forschungen spielt in der chinesischen Wissenschaftskultur eine wesentlichere Rolle bei der Textvernetzung als in der deutschen, während die persuasive Motivation, durch die Behandlung fremder Literatur die Haltbarkeit eigener Argumente zu stützen, bedeutsamer für die deutschen Wissenschaftler ist als für die chinesischen.

Im Vergleich zu den in den chinesischen Artikeln konstituierten Wissensnetzen sind jene in den deutschen Artikeln mehr auf die eigene Forschung ausgerichtet. Die einbezogenen Publikationen sind enger mit der aktuellen Forschung in Verbindung gesetzt. Gemäß der Kennzahl des Verhältnises zwischen den beiden Dimensionen der Relevanz lassen sich die chinesischen und die deutschen Wissenschaftskultur miteinander vergleichen und in der folgenden Skala positionieren. In analoger Weise können auch andere Wissenschaftskulturen darin eingesetzt werden. Je weiter ihre Position von dem Nullpunkt entfernt ist, desto stärker ist die persuasive Dimension der Relevanz in dieser wissenschaftlichen Schreibkultur ausgeprägt.

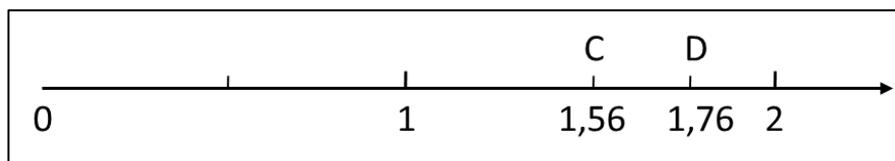


Abbildung 6: Skala der Wissenschaftskultur in Bezug auf das Verhältnis zwischen den beiden Relevanzdimensionen

4) Mehrfache Vernetzung

Aus der Kombination der obigen zwei Merkmale der Verbindungsart ergibt sich das vierstufige Merkmal für die Relevanz, die mehrfache Vernetzung. Mit Hilfe dessen kann man bestimmen, wie bedeutsam jedes Token der intertextuellen Bezugsherstellung für den aktuellen Text ist.

Hinsichtlich der Verteilung der erhobenen chinesischen und deutschen Token in den vier Stufen ist ein hoch signifikanter Unterschied (Chi-Quadrat nach Pearson $P = 0,002$) zu erkennen, welcher in der folgenden Tabelle übersichtlich dargestellt wird.

Mehrfache Vernetzung			Gruppe		Gesamt
			D	C	
Beinah irrelevant	Indirekt & nicht ko-bezogen	Anzahl	17	35	52
		% innerhalb Gruppe	3,6%	9,4%	6,1%
Niedrig relevant	Indirekt & ko-bezogen	Anzahl	57	46	103
		% innerhalb Gruppe	11,9%	12,4%	12,1%
Relevant	Direkt & nicht ko-bezogen	Anzahl	231	150	381
		% innerhalb Gruppe	48,3%	40,3%	44,8%
Hoch relevant	Direkt & Ko-bezogen	Anzahl	173	141	314
		% innerhalb Gruppe	36,2%	37,9%	36,9%
Total		Anzahl	478	372	850
		% innerhalb Gruppe	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 2: Verteilung der chinesischen und deutschen Token nach Relevanzstufen

4a. Beinah irrelevant

Vorhandene Publikationen werden durch die intertextuelle Bezugsherstellung in den aktuellen Text einbezogen. Wenn die einbezogene Publikation thematisch zu weit von der aktuellen Forschung entfernt ist, wird das entsprechende Token als beinah irrelevant bestimmt. Außerdem werden Token, bei denen aus der Darstellung des aktuellen Textes schwierig zu erkennen ist, warum die betroffene Publikation einbezogen ist, dieser Gruppe zugeteilt. In diesem Fall wird die inhaltliche Verbindung der einbezogenen Publikation sowohl mit dem aktuellen Text als auch mit einer anderen Publikation nicht explizit gezeigt. Ein Beispiel der Einführung beinah irrelevanter Publikationen, wo fremde Literatur trotz der großen thematischen Entfernung von der eigenen Forschung noch wörtlich wiedergegeben wird, findet man im Kapitel 6.

Der Anteil der beinah irrelevanten Token liegt im chinesischen Subkorpus bei 9,4%. Der entsprechende Anteil beträgt jedoch nur 3,6% aller Token im deutschen Subkorpus. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Forderung nach Explizitheit der Verbindungsart in der deutschen Wissenschaftskultur höher ist als in der chinesischen. In den deutschen Artikeln wird im Allgemeinen sprachlich explizit angegeben, wofür der aktuelle Text die fremde Literatur einbezieht. Um die inhaltliche und logische Verbindung der eingeführten Publikationen zu begreifen und daraufhin die chinesischen wissenschaftlichen Artikel zu verstehen, muss der Leser fachlich hochkompetent sein.

4b. Niedrig relevant

Durch Token dieser Gruppe werden Publikationen nur einmal vernetzt, und zwar jedoch nicht direkt mit dem aktuellen Text, sondern mit einer anderen einbezogenen Publikation, wie bei der Einführung von Widdowson (1979) in Beispiel 5. Publikationen von niedriger Relevanz werden erwähnt, um eine andere, welche im zu konstituierenden Wissensnetz im aktuellen Text ein Zentrum bildet, besser zu erklären. Oft handelt es sich um entweder nicht mehr aktuelle (vgl. Abschnitt 4.3) oder dem Leser bereits bekannte Publikationen. Sie werden sprachlich möglichst sparsam erwähnt. Der Anteil derartiger Token zeigt, wie viel Mühe sich chinesische und deutsche Autoren bei der Textproduktion geben, um in erster Linie das zugrundeliegende Forschungsfeld klar zu skizzieren. In beiden Subkorpora bilden die Token von niedriger Relevanz einen ähnlichen Anteil, welcher knapp über 10% beträgt (D:11,9%; C: 12,4%). Dies deutet auf eine Gemeinsamkeit in beiden Wissenschaftskulturen hin, und zwar dass fremde Literatur überwiegend deshalb eingeführt wird, um die Haltbarkeit der eigenen Forschung zu stützen, nur gelegentlich steht dabei eine fremde Forschung im Vordergrund.

4c. Relevant

Am häufigsten findet man in den beiden Subkorpora Token, durch welche eine fremde Publikation inhaltlich nur direkt mit dem aktuellen Text und keiner weiteren Publikation verbunden ist. Token solcherartiger direkter und einfacher Verbindungen werden dieser Gruppe zugeteilt.

(6)

第二, 学习者因素中与工作记忆广度联系最为本质的可能是认知风格 (Tight 2010; 李寿欣、周颖萍 (2006).

(Aus 徐 2011: 551)

(7)

Für das Auffinden der Indifferenzlage, also des „physiologischen Sprechtonbereichs“, wird von Wendler/Seidner/Kittel/Eysholdt (vgl. 2005: 97) empfohlen, von der unteren Grenze des Sprechstimmumfangs eine Quinte nach oben zu gehen.

(Aus Nebert 2009:108)

An der Herstellung intertextueller Bezügen dieser Relevanzstufe zeigt sich eine stärkere Bevorzugung in der deutschen Wissenschaftskultur als in der chinesischen, denn der Anteil der relevanten Token im deutschen Subkorpus liegt bei 48,3%, während er im chinesischen Subkorpus nur bei 40,3% liegt. Hinter Token dieser Gruppe steht in erster Linie die persuasive Motivation. Der aktuelle Text bezieht sich auf die fremde Literatur, weil durch dessen Be-

handlung seine eigenen Argumente noch überzeugender wirken. In Forschungsartikeln beider Wissenschaftskulturen werden intertextuelle Bezüge hauptsächlich hergestellt, um die Aussagekräfte des aktuellen Textes zu stärken, doch diese persuasive Motivation spielt eine noch bedeutendere Rolle bei den deutschen Wissenschaftlern als bei ihren chinesischen Kollegen.

4d. Hoch relevant

Die Bezugnahme auf die Publikation Gnutzmann/Lange (1990) in Beispiel 5 lässt sich als ein hoch relevanter Token identifizieren. Die durch Token dieser Gruppe einbezogenen Publikationen sind von höchster Relevanz für den aktuellen Text, weil sie gleichzeitig in zwei Dimensionen bedeutsam sind, einmal für die Haltbarkeit der aktuellen Forschung, und einmal für den Aufbau des Wissensnetzes. In der skizzierten Landkarte des Forschungsfeldes bilden sie neben dem aktuellen Text die jeweiligen Subzentren.

Der Anteil der hoch relevanten Token ist in beiden Subkorpora ähnlich groß (D: 36,2% vs. C: 37,9%). Neben dem aktuellen Text können auch andere Publikationen im aufzubauenden Wissensnetz Subzentren, also Schnittpunkte der Literaturverbindung, bilden. In beiden Subkorpora sind solche Zentren im aufzubauenden Wissensnetz proportional in einer ähnlichen Dichte verteilt. Wenn man die approximativ gleichen proportionalen Anteile der niedrigen Relevanz im deutschen und im chinesischen Subkorpora in Rechnung trägt, kann man die folgende Schlussfolgerung ziehen: Die Darstellung des zugrundeliegenden Forschungsfeldes besitzt ein ähnliches Gewicht in beiden Wissenschaftskulturen. In Bezug auf die wissenschaftliche Textvernetzung unterscheiden sich deutsche Wissenschaftler von chinesischen in ihrer größeren Bemühung, fremde Literatur in direkte Verbindung mit dem aktuellen Text zu setzen.

4.2.1.4 Der Impact Factor als Messzahl wissenschaftlicher Leistungen

Nicht auf die subjektive Einschätzung, sondern auf zwei objektiv beobachtbaren Merkmalen basierend wird in der vorliegenden Arbeit ein ordinaler Maßstab für die Relevanz, wie wichtig eine intertextuelle Bezugsherstellung für die aktuelle Textproduktion ist, herausgearbeitet. Aus der obigen Analyse kann man folgende Schlussfolgerung ziehen: Die Hauptmotivation hinter der Herstellung interkultureller Bezüge in Forschungsartikeln ist, um die eigene These zu bekräftigen, während die Anerkennung von wissenschaftlichen Leistungen der vorhande-

nen Literatur nur eine Nebenrolle spielt. Diese Aussage gilt sowohl in der chinesischen als auch in der deutschen Wissenschaftskultur. Im Vergleich zu den Wissensnetzen in den chinesischen Artikeln stehen die einbezogenen Werke in den deutschen Artikeln dichter an dem jeweiligen Zentrum.

Wenn die persuasive Motivation als die wichtigste hinter der Textvernetzung erklärt wird und die in einem Text einbezogenen Publikationen von unterschiedlicher Relevanz sind, tritt unvermeidlich die folgende Frage auf: Ist der Impact Factor trotzdem ein zuverlässiger Parameter, um wissenschaftliche Leistungen zu messen?

Motivationen besagen, warum ein Autor ein bestimmtes Werk beim Textverfassen heranzieht. Auch wenn die Auswahl nicht auf einer objektiven Bewertung der wissenschaftlichen Qualität basiert, ist es das objektive Resultat der Heranziehung: Das bestimmte Werk wird einen Schritt näher ans Zentrum der fachlichen Diskussion gerückt: Es kann mehr fachinterne Aufmerksamkeit gewinnen und somit signifikanter für das gesamte Forschungsfeld werden. Motivationen ändern nicht die Korrelation zwischen dem Bezogen-Werden und der Relevanz im Forschungsfeld.

Die vorliegende Relevanzbestimmung fokussiert das Textvernetzungsverhalten der *einzelnen* Autoren bzw. ihrer Textproduktion. Im einzelnen Text lassen sich die einbezogenen Publikationen nach ihrer Relevanz unterscheiden. Die Rechnung des Impact Factors ist jedoch eine *statistische* vergleichende Auswertung. Sie geht von einer positiven Korrelation zwischen der Häufigkeit, wie oft eine Publikation von den anderen erwähnt wird, und deren Leistung für die gesamte wissenschaftliche Entwicklung aus. Je häufiger eine Publikation genannt wird, desto bedeutsamer und anerkannter ist sie. Wenn die erhobenen Daten einen ausreichenden Umfang haben und die Repräsentativität der Publikationen gewährleistet wird, sind die Individualität von Wissenschaftlern und die Relevanzdifferenz einer Publikation in unterschiedlichen Texten grundsätzlich gegenseitig ausbalanciert. Jede Publikation als Kandidat der Erwähnung steht vor den gleichen Rahmenbedingungen. In diesem Fall kann die Häufigkeit als ein statistischer Indikator für die Signifikanz eines Werkes für das entsprechende Forschungsfeld und somit als normierte Messzahl für die einzelne wissenschaftliche Leistungen verwendet werden. Den Impact Factor kann man jedoch nur mit großer Vorsicht einsetzen, da bei der Berechnung meistens nur Artikel aus englischsprachigen Fachzeitschriften erhoben werden. In manchen Wissenschaftsbereichen, z. B. in den Geisteswissenschaften in Deutschland, werden Beiträge in starkem Maß noch im Sammelband oder als Monographie publiziert.

Die Ergebnisse aus der vorliegenden Studie relativieren die Einsetzbarkeit der Häufigkeit des Bezogen-Werdens als Indikator der Bedeutsamkeit wissenschaftlicher Leistungen nicht. Die vorliegende Forschung zielt jedoch nicht darauf ab, die Einsetzbarkeit des Impact Factors in Frage zu stellen, sondern den Außenstehenden der beiden Wissenschaftskulturen zu zeigen, nach welchen Kriterien fremde Literatur beim Textverfassen kulturangemessen ausgewählt und herangezogen werden soll.

Trotzdem unterliegen alle auf die Häufigkeit des Bezogen-Werdens basierenden Bewertungsverfahren wissenschaftlicher Bedeutsamkeit, darunter auch die vorliegende Studie, zwei Einschränkungen:

1) Wissenschaftler verwenden die vorhandene Literatur in zwei Phasen der Forschung, einmal bei Forschungsaufbau und -ausführung, und einmal bei der Textproduktion. Bei der Bewertung wissenschaftlicher Leistungen durch den Impact Factor und auch bei der Relevanzbestimmung der vorliegenden Studie wird nur die Relevanz der vorhandenen Publikationen in der zweiten Phase in Rechnung getragen. Zahlreiche Publikationen bieten Anregungen für das Konstruieren der aktuellen Forschung, erscheinen jedoch nicht im Textprodukt. Welche Publikationen in dem Endprodukt der Forschung, hier in den Zeitschriftenartikeln, einbezogen werden, hängen von der Entfernung deren Verbindung mit dem Forschungsergebnis ab. Die gescheiterten Versuche im Forschungsprozess und die dabei angewandten Publikationen werden oft nicht detailliert erwähnt. Wenn man alle konsultierten Werke bei dem Forschungsprozess entdecken wollte, könnte man das nur durch die ständige Beobachtung unzähliger repräsentativer Wissenschaftler, und zwar nicht nur am Arbeitsplatz, sondern falls nötig auch in bestimmten privaten Bereichen, erziehlen (ähnliches auch MacRoberts/MacRoberts 1996: 442). Dies ist in der Praxis bis heute so gut wie unmöglich.

2) Wenn die wichtigste Motivation hinter den hergestellten Bezügen ist, den aktuellen Text zu untermauern, kann man folglich annehmen, dass die fremde Literatur bei der Heranziehung mehr oder weniger manipuliert werden kann.

Manipulationsfälle sind nicht auszuschließen, sie sind jedoch durch wissenschaftsinterne Kontrolle und Sanktionen in einem geringen Maß gehalten. Manuskripte, besonders die für eine wissenschaftliche Zeitschrift, werden vor der Veröffentlichung von Experten des betreffenden Fachgebietes seriös begutachtet und erscheinen danach als Publikation vor allen fachkompetenten Lesern. Unter den Gutachtern und Lesern sind auch Autoren der einbezogenen

Publikationen. Eine inhaltliche Manipulation ist deshalb leicht zu entdecken und wird innerhalb der Wissenschaft heftig angegriffen.

4.2.2 Juxtapositionale Verbindungen

Neben der Direktheit und dem Ko-Bezogenheitsverhältnis lassen sich die Bezüge zwischen Publikationen inhaltlich auch hinsichtlich eines weiteren Merkmals, der juxtapositionalen Verbindung, beschreiben, welche in der Literatur oft mit der evolutionalen Verbindung zusammen ein Begriffsgegensatzpaar bildet. In der Diskussion über die Verbindung zwischen Publikationen versteht man unter **Juxtaposition** die gleichrangige Nebeneinanderstellung von zwei Werken A und B, indem Werk A und Werk B entweder eine ähnliche Ansicht zusammen teilen oder als Gegensatz zueinander dargestellt werden. Prototypisch findet man dann eine juxtapositionale Verbindung zwischen der einbezogenen Publikation und dem aktuellen Text, wenn die Ergebnisse aus den beiden Forschungen miteinander verglichen werden. Hingegen handelt es sich um eine **evolutionale** Verbindung, wenn Werk B eine Fortsetzung von Werk A darstellt. Werk A stellt für Werk B eine Basis dar, sei sie theoretisch oder methodisch, positiv oder negativ, die Auffassung in Werk B entwickelt sich aus der Anerkennung oder Kritik an Werk A.

In der graphischen Darstellung der theoretisch möglichen Verbindungsarten (Abb. 5) kann man deshalb das Merkmal juxtapositional vs. evolutional auch in Rechnung tragen, indem alle juxtapositionalen miteinander verbundenen Publikationen auf einer gleichen Ebene und die evolutionalen Basiswerke darunter positioniert werden. So sind z. B. in Abb. 5. Werk 1 und 2 juxtapositional und Werk 4 evolutional zu dem aktuellen Text positioniert. Nimmt man Werk 4 als Ausgangspunkt, so ist Werk 3 juxtapositional während Werk 5 und 6 evolutional verbunden sind.

4.2.2.1 Schwierigkeit bei der Identifizierung eines intertextuellen Bezugs als evolutional

Vor allem muss man bei der Identifizierung der Verbindungen zwischen Publikationen die Diskrepanz zwischen der Darstellung des Autors und der Auffassung des Lesers unterscheiden: Je nach Fachkompetenz und Verständnis können die Publikationen und die darin enthaltenen fremden Wissensseinheiten in den einzelnen Köpfen unterschiedlich miteinander ver-

bunden werden. Das vom Autor dargestellte Wissensnetz stimmt oft nicht mit dem, was beim Leser im Kopf entsteht, überein. Die vorliegende Forschung interessiert sich nicht für die tatsächlichen inhaltlichen Verbindungen zwischen zwei Werken, sondern vor allem für das generelle Denkmuster von den chinesischen und den deutschen Wissenschaftlern bei der Textvernetzung. Sie konzentriert sich auf die im laufenden Text verbalisierten Beziehungen zwischen Publikationen. Die Darstellung des Autors stellt deshalb in diesem Zusammenhang den einzigen Maßstab für die Bestimmung der Bezugsart dar. Es wird versucht, durch die Identifizierung der einzelnen intertextuellen Bezüge als juxtapositional oder evolutional unmittelbar zu ermitteln, was für eine Position im konstruierten Wissensnetz ein Autor für seine eigene Forschung reserviert: Positioniert er seine eigene Forschung als eine Partei in der gesamten wissenschaftlichen Diskussion über die betroffene Thematik oder als die Weiterentwicklung der vorhandenen Literatur?

In Bezug auf die intertextuellen Bezugsherstellung sind Forscher stets aufmerksam gegenüber der Unterscheidung zwischen juxtapositionalen und evolutionalen Verbindungen (vgl. z. B. Chubin/Moitra 1975; ausführlicher dazu Swales 1986; White 2004a). Bei der praktischen Identifizierung der einzelnen Bezüge als juxtapositional oder evolutional begegnen sie jedoch stets einer Schwierigkeit: Eine eindeutige Identifizierung eines hergestellten Bezugs als juxtapositional und nicht evolutional, oder umgekehrt, ist oft unmöglich. Dies lässt sich auch anhand des Beispieltextes erkennen:

(8)

Gnutzmann und Lange (1990) gehen davon aus, daß wissenschaftliche Diskurse nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt sind und wenden sich damit gegen die These der Universalität des wissenschaftlichen Diskurses von Widdowson (1979).

(aus Jakobs 1999: 227)

Aus der Darstellung im obigen Beispiel lässt es sich nicht feststellen, in welcher inhaltlichen Verbindung das direkt einbezogene Werk Gnutzmann/Lange (1990) zu dem aktuellen Text (Jakobs 1999) steht. Wenn man den Beispieltextabschnitt in seinem originalen Kontext in Jakobs (1999) betrachtet, ist zu erkennen, dass Jakobs (1999) die gleiche Ansicht mit Gnutzmann/Lange (1990) teilt. Trotzdem ist es jedoch nicht zu identifizieren, ob der aktuelle Autor dabei eine evolutionäre oder eine juxtapositionale Verbindung intendiert. Einerseits darf man den Bezug als eine evolutionale Verbindung bestimmen, und zwar wenn man es so sieht, dass der aktuelle Autor die These von Gnutzmann/Lange (1990), „*daß wissenschaftliche Diskurse*

nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt sind“, übernimmt. Andererseits ist eine juxtaponale Verbindung auch nicht auszuschließen, da Gnutzmann/Lange (1990) und der aktuelle Text zwei parallel laufende Werke sind, die die Kulturalität der wissenschaftlichen Diskussion gemeinsam vertreten.

Bei der Einführung einer Publikation, besonders wenn sie dieselbe Ansicht wie die des laufenden Textes vertritt, wird häufig nicht explizit gezeigt, ob der aktuelle Autor selbständig zu der Ansicht gekommen ist, oder ob er sie von der Publikation übernommen hat. Die Schwierigkeit bei der praktischen Identifizierung wird durch eine Pilotstudie bestätigt¹⁵: Fachkompetenten DaFlern werden einige Textabschnitte der intertextuellen Bezugsherstellung gegeben, bei welchen sie bestimmen sollen, ob die jeweilige eingeführte Publikation in einer juxtaponalen oder einer evolutionalen Beziehung zu dem aktuellen Text steht. Trotz mehrmaliger Begriffserklärungen fällt ihnen eine Identifizierung schwer. Die Unterscheidung zwischen der juxtaponalen und der evolutionalen Verbindung ist zwar theoretisch vorstellbar, wie dargestellt in der Abb. 5, kann in der Praxis aber nur mit großer Skepsis und Unsicherheit gemacht werden.

Die Schwierigkeit bei der Identifizierung wurzelt nicht nur in der multifunktionalen Natur der intertextuellen Bezugsherstellung, sondern auch in der Vorstellung der linearen Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse. So besteht zwischen jeglicher Publikation und allen zeitlich nachfolgenden Publikationen theoretisch eine evolutionale Verbindung, besonders wenn sie sich mit einer ähnlichen Forschungsfrage befassen. Sowohl eine explizite Erklärung vom Autor als auch eine Identifizierung vom Leser, dass es sich bei einer einbezogenen Publikation um evolutionale Basisliteratur handelt, ist nicht nötig. Hingegen ist eine juxtaponale Verbindung entweder zwischen dem aktuellen Text und einer eingeführten Publikation oder zwischen zwei Publikationen, wobei die zwei zu verbindenden Werke auf einer gleichen Ebene betrachtet und miteinander verglichen werden, leicht zu bestimmen. Zwei Werke werden gleichrangig, nebeneinander gestellt (Juxtaposition), indem man sie kritisch aufeinander bezieht.

Eine unkommentierte Literatureinführung deutet auf einen absoluten Konsens mit dem Inhalt der fremden Literatur hin (vgl. Karmasin/Ribing 2009: 117). Wenn der aktuelle Autor der vorhandenen Literatur auch nur teilweise widerspricht und seine eigene Position darstellt, muss er sich sprachlich explizit damit auseinandersetzen. Deswegen werden im Kontext der

¹⁵ An dieser Stelle danke ich für die Unterstützung der Kollegen, die mit mir regelmäßig am Doktorandenkolloquium teilnahmen.

vorliegenden Untersuchung, welche sich unter anderem auf die praktischen Tipps für kulturangemessene wissenschaftliche Textproduktion konzentriert, nur die explizit gezeigten juxta-positionalen Verbindungen berücksichtigt.

4.2.2.2 Ergebnisse

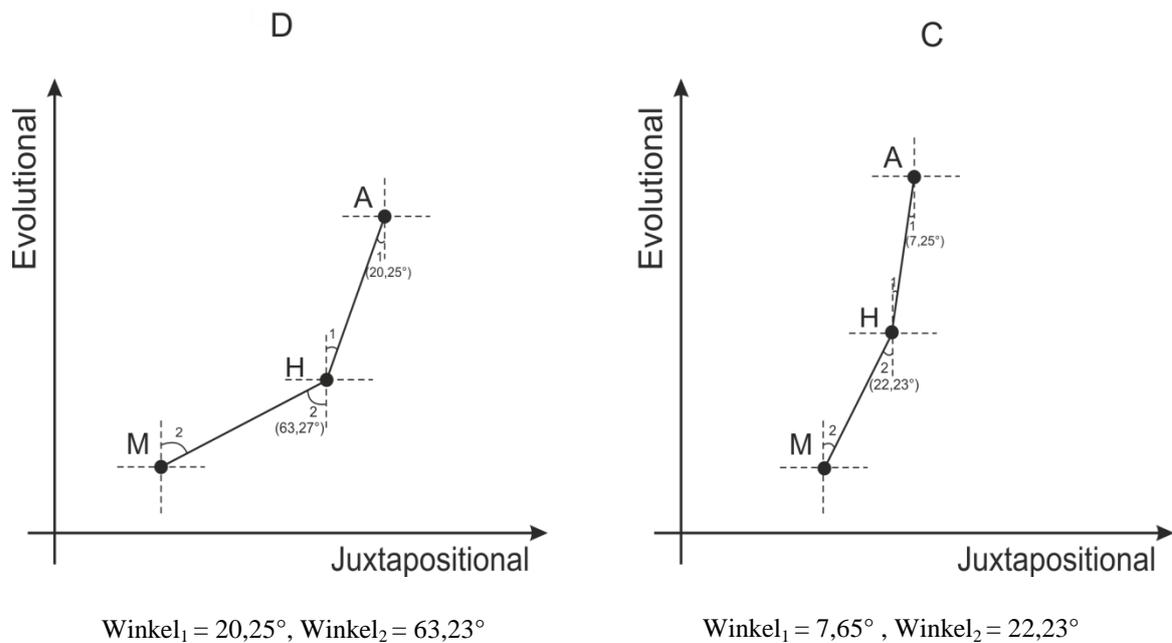
In den erhobenen deutschen wissenschaftlichen Zeitschriftartikeln werden insgesamt 404 Token gefunden, wodurch fremde Publikationen direkt mit dem jeweiligen aktuellen Text verbunden werden. Bei 29,2% der direkten Token wird fremde Literatur juxta-positional zum aktuellen Text gesetzt und damit verglichen. Unter den chinesischen Token ist der Anteil der juxta-positionalen Verbindung noch kleiner. Nur noch 10,3% der direkten Verbindungen lassen sich als juxta-positional identifizieren. Die beiden Prozentzahlen zeigen, dass Wissenschaftler ihre eigene Forschung gewöhnlich nicht neben anderen Forschungen positionieren. Die eigene Forschung ist die geradlinige Weiterentwicklung des vorhandenen Wissens auf einer neuen Stufe, die aus der mehrheitlichen Anerkennung der Basisliteratur zustande gekommen ist. Diese Tendenz zeigt sich noch deutlicher bei den chinesischen Wissenschaftlern (Chi-Quadrat nach Pearson $P < 0,001$).

Aus der obigen Analyse erkennt man die Position, die der aktuelle Autor für seine eigene Forschung im zu konstruierenden Wissensnetz reserviert. Von Forschungsinteresse ist daneben noch die Verbindung zwischen den fremden Publikationen, die in Bezug auf einen gleichen Inhaltspunkt durch unterschiedliche Token in den aktuellen Text eingeführt sind. Im Folgenden konzentriert sich die Analyse hinsichtlich der juxta-positionalen Verbindung auf die hoch relevanten Publikationen (vgl. Abschnitt 4.2.1.2), auf ihre Verbindung einmal mit dem aktuellen Text und ein anderes Mal mit der ko-bezogenen Publikation. Daran kann man erkennen, wie der aktuelle Autor die These seiner eigenen Forschung Schritt für Schritt aus dem vorhandenen Wissensnetz entwickelt. Zurück zum Beispiel 9: Die Verbindung, Gnutzmann/Lange (1990) – Widdowson (1979), wird in der vorliegenden Forschung zweifelsohne als juxta-positional identifiziert, denn durch „wenden sich gegen“ wird Widdowson (1979) eindeutig als ein Gegenstück von Gnutzmann/Lange (1990) dargestellt. Daraufhin schließt sich die aktuelle Forschung in der Debatte der Seite von Gnutzmann/Lange (1990) an. Somit nimmt sie an einer laufenden wissenschaftlichen Diskussion teil.

Wenn man die Bezüge zwischen den hoch relevanten Publikationen und dem aktuellen Text fokussiert, kommt man zu folgenden Ergebnissen: Im deutschen Korpus sind nur noch 22,5% der Token, durch welche eine hoch relevante Publikation eingeführt wird, juxtapositional, d. h. Ähnlichkeit und Unterschied zu der eingeführten Publikation wird vom aktuellen Autor explizit thematisiert. Im Vergleich dazu ist eine juxtapositionale Verbindung zwischen einer hoch relevanten Publikation und dem aktuellen Text im chinesischen Subkorpus noch seltener zu finden. Der Anteil beträgt nur noch 8,5%. Wissenschaftliche Leistungen hoch relevanter Publikationen, welche in den Augen des aktuellen Autors das Zentrum des vorhandenen Wissensnetzes bilden, werden in den meisten Fällen bei der Textproduktion in beiden Wissenschaftskulturen zweifelsohne anerkannt. Sie werden weiter vorangetrieben und somit ist die aktuelle Forschung zustande gekommen. In der deutschen Wissenschaftskultur weicht die aktuelle Forschung mit einer Wahrscheinlichkeit von 22,5% von der geradlinigen Weiterentwicklung der hoch relevanten Publikation ab. Die Wahrscheinlichkeit der Abweichung in der chinesischen Wissenschaftskultur beträgt nur noch 8,5%.

Einen noch klareren Unterschied zwischen dem chinesischen und dem deutschen Subkorpus ist zu erkennen, wenn man die Verbindung zwischen Publikationen in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis unter die Lupe nimmt: 70,3% der mit-bezogenen Werke im deutschen Subkorpus sind juxtapositional zu der jeweiligen hoch relevanten Publikation gestellt. Der entsprechende Anteil im chinesischen Subkorpus beträgt hingegen nur 24,7%. Die einbezogenen Publikationen in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis werden in den deutschen Texten gewöhnlich auf einer gleichen Ebene entweder als Gegensatz oder als Alternative zueinander dargestellt. In den chinesischen Texten werden zwei Publikationen in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis selten in dieser Weise behandelt. Sie werden oft als zwei Meilensteine einer gradlinigen wissenschaftlichen Entwicklung dargestellt.

Aus der obigen Statistik lässt sich ein Muster der Verbindungen zwischen dem aktuellen Text, der hoch relevanten Publikation und der mit-bezogenen Publikation jeweils für die deutsche und die chinesische Wissenschaftskultur generalisieren.



A: der aktuelle Text; H: die hoch relevante Publikation; M: die mit-bezogene Publikation

Abbildung 7: Generalisiertes Verbindungsmuster zwischen dem aktuellen Text, der hoch relevanten Publikation und der mit-bezogenen Publikation

Die Stärke der Winkelabweichung ergibt sich durch:

- Winkel₁ = 90° × die Häufigkeit, wie oft sich der aktuelle Text mit der hoch relevanten Publikation explizit auseinandersetzt;
- Winkel₂ = 90° × die Häufigkeit, wie oft die beiden Publikationen im Ko-bezogenheitsverhältnis explizit parallel zueinander gesetzt werden.

Es wird angenommen, dass ohne explizite parallele Setzung wissenschaftliche Werke immer evolutional miteinander verbunden sind, d. h. eine Forschungsarbeit bildet die Grundlage für andere. So würde sich die wissenschaftliche Erkenntnisse geradlinig in Richtung der evolutionalen Achse, ohne jegliche Winkelabweichung ausbreiten. Jede Forschung würde das Fachwissen auf eine neue Stufe heben. Es gibt jedoch genug parallel laufende Forschungen, die alternative oder gegensätzliche Ansichten vertreten. Sie stehen juxtapositional zu einander. Wenn eine neue Forschungsarbeit die Ergebnisse vorheriger Literatur nicht 100% übernimmt, sondern sich damit kritisch auseinandersetzt und die Selbständigkeit erklärt, ergibt sich eine Winkelabweichung von der Idealline der evolutionären Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnisse.

In deutschen Wissenschaftsartikeln werden die Entwicklungszüge weiter entfernt von der idealen geradlinigen Evolution als in den chinesischen skizziert. Ein aktueller Text stellt sich in der deutschen Wissenschaft mit einer Winkelabweichung von durchschnittlich $20,25^\circ$ als eine eher evolutionale Weiterentwicklung einer zentralen Forschungsarbeit im vorhandenen Wissensnetz dar, diese wiederum steht eher juxtapositional zu einer weiteren Forschungsarbeit. Die beiden Forschungsarbeiten werden mit einer Wahrscheinlichkeit von 70,3% hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede im aktuellen Text diskutiert. In den chinesischen Artikeln ähnelt die Verbindung zwischen den drei Forschungsarbeiten einer vertikalen nach oben laufenden Linie. Nur mit $7,65^\circ$ weicht der aktuelle Text von einer absoluten evolutionalen Weiterentwicklung der hoch relevanten Publikation ab und nur mit einer Wahrscheinlichkeit von 24,7% werden die beiden eingeführten Publikationen miteinander verglichen. Die chinesische Argumentation ist häufig keine kritische Auseinandersetzung mit vorhandenen Werken, sondern eher eine Positionierung der eigenen Forschung in einer Schule. Eine ähnliche Tendenz bei der Literaturbehandlung sieht man auch in der japanischen Wissenschaftskultur (Ascherron 2007: 185).

Im Vergleich zu den chinesischen Texten sind die deutschen argumentativer. Der eigene Text wird häufiger mit anderen vorhandenen Publikationen verglichen. Die persuasive Kraft liegt in der kritischen Auseinandersetzung mit der Literatur. Chinesische Wissenschaftler machen seltener Vergleiche und die Literaturbehandlung ergibt sich als eine geschichtliche Dokumentierung wissenschaftlicher Entwicklung, und zwar dass die eigene Forschung und die vorhandene Literatur zur bestimmten Wissenschaftsschule richtig positioniert werden. Diese Aussage wird später durch Ergebnisse aus der Untersuchung über die Aktualität der Literatur (vgl. Abschnitt 4.3) unterstützt.

4.2.3 Affinität

Die kritische Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur zählt zu den obligatorischen Bestandteilen wissenschaftlicher Arbeit, sowohl im Forschungsprozess als auch bei der Verfassung wissenschaftlicher Manuskripte. Der obligatorische Stellenwert der Literaturbearbeitung in beiden betroffenen Wissenschaftskulturen wird durch die erste empirische Analyse der vorliegenden Studie über die Häufigkeit der intertextuellen Bezugsherstellung bestätigt (vgl. Abschnitt 4.1). Im vorherigen Abschnitt wird gezeigt, mit welcher Wahrscheinlichkeit Wissenschaftler der beiden zu untersuchenden Kulturen gewöhnlich ihre eigene Forschung als

eine zur vorhandenen Literatur parallel laufende, selbstständige Arbeit darstellen. Es stellt sich bei jedem wissenschaftlichen Schreiben somit die folgende Frage: Mit was für einer Haltung führt der aktuelle Autor die fremde Literatur ein? Dabei bewegen sich Wissenschaftler stets zwischen zwei Gegenpolen der Kritik, absolut positiv und absolut negativ. Eine statistisch vergleichende Studie über die Haltung des aktuellen Autors gegenüber der einbezogenen Literatur versteht sich als ein direkter Test zu Kuhns These über die Wissenschaftsentwicklung als Paradigmenwechsel: Die meisten wissenschaftlichen Forschungen basieren auf der Anerkennung des leitenden Paradigmas und daraus gehend versuchen sie, einen noch nicht gefundenen „Puzzleteil“ des vorhandenen Wissensnetzes zu entdecken (vgl. Abschnitt 2.2.3).

4.2.3.1 Das Merkmal Affinität

Mit was für einer Haltung die fremde Literatur in den aktuellen Text einbezogen wird, gehört zu den etablierten Forschungsfragen der „Citation Content Analyses“ (White 2004: 103). Moravcsik/Murugesan (1975) unterscheidet binär zwischen der zustimmenden (engl. confirmativ) und der negierenden (engl. negative) Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur. Um die Haltung des Autors gegenüber den einzelnen eingeführten Publikationen noch präziser zu bestimmen, wird die binäre Unterscheidung in zahlreichen weiteren Forschungen in unterschiedlichen Aspekten verfeinert (vgl. z. B. Swales 1986; White/Wang 1997; Paul 2000).

Anders als vorhandene Versuche zielt die vorliegende Untersuchung auf keine eindeutige Kategorisierung aller möglichen Haltungstypen, sondern auf einen Vergleich zwischen den deutschen und den chinesischen Wissenschaftlern hinsichtlich ihrer Haltung gegenüber der fremden Literatur ab. Denn die Haltung des aktuellen Autors bei den einzelnen Literatureinführungen bewegt sich letztendlich zwischen den zwei Extremen, der absoluten Ablehnung und der vollkommenen Zustimmung. Deshalb reicht es im Kontext der vorliegenden Forschung aus, zu bestimmen, ob sich die durchschnittliche Haltung der deutschen Wissenschaftler mehr als die der chinesischen dem positiven Extrem nähert. Der Zustimmungsgrad des aktuellen Textes gegenüber der fremden Literatur wird in der vorliegenden Forschung durch das Stichwort **Affinität** bezeichnet. Es handelt sich dabei um ein vierstufiges ordinales Merkmal, dessen Ausprägungen sich in *absolut ablehnend*, *eher negierend*, *eher zustimmend* und *vollkommen zustimmend* unterscheiden.

Die Bestimmung der Affinität ist letztendlich eine subjektive Entscheidung der Verfasserin der vorliegenden Untersuchungsarbeit, welche auf ihrer Leserfähigkeit und Fachkompetenz beruht. Die Aussagekraft der Forschungsergebnisse setzt deshalb die effektive Reduzierung der Subjektivität bei der Affinitätsbestimmung voraus. Diese wird in der vorliegenden Forschung durch eine zweifache Kontrolle gewährleistet: 1) Vor der endgültigen Kodierung wird jeweils ein Zeitschriftenartikel aus den beiden Subkorpora durch Zufall ausgewählt. Bei jeder wissenschaftlichen Textvernetzung darin wird einmal von der Verfasserin und ein anderes Mal von einem muttersprachlichen fachkompetenten Leser separat bestimmt, welche Haltung der aktuelle Autor gegenüber der eingeführten Publikation einnimmt. Unterschiedliche Bestimmungen ergeben sich nur bei einigen wenigen intertextuellen Bezügen. Durch intensive Diskussionen darüber werden die Kriterien bei der Affinitätsbestimmung festgelegt.¹⁶ 2) Zusätzlich zu den vier ordinalen Stufen der Affinität wird bei der Kodierung noch eine weitere Möglichkeit, *nicht klar identifizierbar*, gegeben. Alle Token, an denen die Haltung des aktuellen Autors nicht eindeutig erkennbar bzw. bestimmbar ist, werden dieser Gruppe zugeteilt und bei der vergleichenden Analyse ausgeschlossen. Von den erhobenen 478 deutschen und 372 chinesischen Token werden jeweils 69 und 96 Token wegen der schlechten Erkennbarkeit / Bestimmbarkeit der Affinität ausgeschlossen. Insgesamt werden 409 deutsche und 276 chinesische Token hinsichtlich des ordinalen Merkmals Affinität mit 1 = absolut ablehnend, 2 = eher negierend, 3 = eher zustimmend und 4 = vollkommen zustimmend kodiert.

Bei den absolut ablehnenden (Affinität = 1) wird die fremde Literatur in der gerade umgekehrten Richtung der wissenschaftlichen Entwicklung eingesetzt:

(9)

更重要的是，没有解释为什么，或者解释牵强，比如朱德熙(1982:48)对“二十万多人”、“五十二来个”（“来”的用法约等于“多”）的解释。

(aus 宗/张 2008: 263)

(10)

Lange Zeit dominierte die generative Grammatik Chomsky'scher Prägung die linguistische Forschung. Mit diesem Forschungsparadigma war eine Gegenüberstellung von verabsolutierter Kompetenz und abgewerteter Performanz verbunden. Informationen über die Häufigkeit sprachlicher Strukturen wurden als Performanzdaten abgetan. Die Kreativität, also die Tatsache, dass mit Hilfe grammatischer Regeln unendlich viele neue Sätze erzeugt werden können, galt als zentrale Eigenschaften der Sprache. Introspektive Urteile von Muttersprachlern bildeten die primäre Datengrundlage. Mit der Annahme eines eigen-

¹⁶ An dieser Stelle danke ich für die Unterstützung von Elmar Oberfrank und Zhuo Li.

ständigen Syntax-Moduls ging man von einer strikten Trennung von Grammatik und Lexikon aus (vgl. z. B. Chomsky 1965; 1986; 1995)

(aus Meißner 2008: 8)

Eine eher negierende Haltung (Affinität = 2) erkennt man an den Token, wo die fremde Literatur hinsichtlich der Haltbarkeit ihrer Ansicht, der verwendeten Methode oder der Logik bei der Schlussfolgerung sachlich problematisiert wird:

(11)

但是熊敦礼等 (2002) 在评价不同评分标准时与香港考试局在监控考官评分可靠性时一样, 采用的是口试与笔试成绩的相关分析来证明口试成绩的可靠性, 以此确定哪种形式的评分结果为最终口试成绩。我们认为采用与笔试成绩的相关分析来检验口试评分标准效度的方式值得商榷。

(aus 吕 *et al.* 2008: 441)

(12)

Zwar heißt es auch bei Wierlacher (1980:146) in diesem Sinne: „[F]remd ist jedem Leser ein poetischer Text“; dennoch operiert er in Bezug auf die Lektüre von literarischen Texten mit der Unterscheidung zwischen „Eigenkultur“ und „Fremdkultur“.

(aus Dobstadt 2009: 22)

Mit einer eher zustimmenden Haltung (Affinität = 3) wird die Haltbarkeit der herangezogenen Publikationen eigentlich nicht infrage gestellt, sondern mit gewisser Einschränkung anerkannt. Im prototypischen Fall zieht der aktuelle Autor die Literatur heran, um einerseits den erreichten Forschungsstand darzustellen und andererseits ein Desiderate, d. h. eine Lücke im vorhandenen Wissensnetz, aufzuzeigen. Daraufhin wird die Forschungsfrage der aktuellen Arbeit im gegenwärtigen Wissenschaftsparadigma formuliert:

(13)

从测试的角度来讲, 李筱菊 (1997) 认为不应该分别测试交际能力的各组成部分, 而应该把交际能力的各部分结合为一个整体来测试。然而, 综合评分那种依据比较笼统地标准简单地给出印象分的做法易于操作却难求客观。

(aus 张/张 2008: 435)

(14)

[...] ist Grub 2003 schon deutlich skeptischer, wie bereits der Titel seines Aufsatzes „Deutsch als Fremdsprache und Literaturwissenschaft“ (Grub 2003) andeutet: Die Nebenordnung von DaF und Literaturwissenschaft lässt sich durchaus als die Konstatierung einer Distanz zwischen beiden lesen.

Leider umkreist Grub in seinem informativen Aufsatz diese Distanz mehr, als dass er sie analytisch auf den Punkt bringt. Ich sehe sie in Folgendem begründet: [...]

(aus Dobstadt 2009: 21)

Wenn die fremde Literatur bei der Einführung als nicht angreifbar dargestellt bzw. gelobt wird, erhält der entsprechende hergestellte intertextuelle Bezug die höchste Affinität:

(15)

Quirk *et al.* (1985: 347)指出, 英语第一、二人称代词有具体所指时通常用来直接指称会话场景中的说话者和称谓对象, 第三人称代词则用于指称能根据语言外因素推断出的人或事物, 更多用于预指或回指。吕叔湘 (1999:8)指出: “汉语里可以不用人称代词的时候就不用; 即使因此而显得句子不完整, 也不搞形式主义”。可见, 人称代词“隐去”(implicating)是汉语的一个特点。

(aus 黄 2008: 454)

(16)

Dass aber das ganze System wissenschaftlich höchst fragil ist, ist in dem Sammelband von Fandrych/Thonhauser (2008) ausführlich diskutiert worden.

(aus Quetz 2010: 198)

4.2.3.2 Ergebnis und Diskussion

1) Die Explizitheit der Haltung

Vor allem ist zu erkennen, dass die Haltung des Autors gegenüber der herangezogenen Literatur an den deutschen intertextuellen Bezügen leichter als an den chinesischen identifiziert werden kann: Während nur bei 14,4% der deutschen Token eine klare Identifizierung schwierig ist, beträgt der entsprechende Anteil der chinesischen Token bereits 25,8%. Der Unterschied ist höchst signifikant (Chi-Quadrat nach Pearson $P < 0,001$). Ähnlich wie bei der Verbindungsart wird die Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur bei den chinesischen wissenschaftlichen Textvernetzungen weniger explizit gezeigt. Dabei setzen chinesische Autoren die Fachkompetenz der Leser stärker voraus. Sie gehen davon aus, dass die erwähnten Werke und deren Position im vorhandenen Wissensnetz den Lesern gut bekannt sind und somit über deren Haltbarkeit in der Fachdisziplin allgemein keine explizite Aussage benötigt wird. Die oft implizit bleibende Haltung des aktuellen Autors stellt jedoch für einen Außenstehenden, der nicht zur chinesischen Wissenschaft gehört oder mit dem jeweiligen behandelten Thema nicht vertraut ist, beim Textverstehen jedoch ein Hindernis dar.

2) Die durchschnittliche Affinität

Wird die Einstellung des aktuellen Autors gegenüber der einbezogenen Literatur in den chinesischen wissenschaftlichen Artikeln absichtlich implizit gehalten, um dadurch direkte Konflikte zu vermeiden? Das wäre der Fall, wenn die sicher identifizierten Fälle, wo die einbezogene fremde Literatur vom aktuellen Autor für absolut ablehnend oder eher negierend gehalten wird, im chinesischen Subkorpus deutlich seltener als im deutschen zu finden sind. Dies wird im Folgenden getestet.

Hinsichtlich der Mittelwerte ($D_M = 3,45$; $C_M = 3,42$) und der Standardabweichungen ($D_r = 0,912$, $C_r = 0,921$) unterscheiden sich die Haltungen bei der intertextuellen Bezugsherstellung im chinesischen Subkorpus nicht signifikant von denen im deutschen Subkorpus. Beide Mittelwerte liegen über 3, d. h. in Bezug auf die Haltung gegenüber der eingeführten Literatur verhalten sich die chinesischen und die deutschen Wissenschaftler ähnlich: In den meisten Fällen werden fremde Publikationen mit einer eher zustimmenden oder vollkommen zustimmenden Haltung herangezogen. Nur gelegentlich wird die Haltbarkeit der eingeführten Wissensseinheiten (zum Teil) angezweifelt. In der folgenden Tabelle wird deutlich gezeigt, wie sich die Haltungen in den beiden Subkorpora auf die vier Stufen der Affinität genau verteilen.

			Gruppe		Gesamt
			D	C	
Affinität	1	Anzahl	27	16	43
		%	6,6%	5,8%	6,3%
	2	Anzahl	38	35	73
		%	9,3%	12,7%	10,7%
	3	Anzahl	69	43	112
		%	16,9%	15,6%	16,4%
	4	Anzahl	275	182	457
		%	67,2%	65,9%	66,7%
Gesamt	Anzahl	409	276	685	
	%	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 3: Verteilung der Token nach der Affinität in den beiden Subkorpora

Aus der Tabelle ist zu erkennen, dass sich sowohl die deutschen als auch die chinesischen Wissenschaftler gegenüber vorhandener Literatur höflich verhalten. In den beiden Subkorpora wird bei über 65% der intertextuellen Bezugsherstellungen die Ansicht der fremden Publikation für vollkommen richtig gehalten. Eine ablehnende Haltung (Affinität = 1 oder 2) nehmen

sie nur selten ein. Bei 15,9% (6,6% + 9,3%) der wissenschaftlichen Textvernetzungen im deutschen Subkorpus werden die Publikationen kritisch angegriffen. Der entsprechende Anteil im chinesischen Subkorpus beträgt 18,5% (5,8% + 12,7%). Beide Prozentzahlen unterscheiden sich nicht stark voneinander, d. h. eine explizit gezeigte Meinungsverschiedenheit zwischen dem aktuellen Text und der eingeführten Publikation findet man mit einer nur leicht höheren Häufigkeit im chinesischen Subkorpus als im deutschen. Daher kann die Ausgangshypothese, dass chinesische Wissenschaftler aus Höflichkeitsgründen ihre Haltung gegenüber der fremden Literatur seltener als ihre deutschen Kollegen explizit zeigen, abgelehnt werden. Denn hinsichtlich der kritischen Auseinandersetzung mit der vorhandenen Literatur sind chinesische Wissenschaftler mindestens genauso mutig und direkt wie ihre deutschen Kollegen. Es ist nicht auszuschließen, dass bei gewissen intertextuellen Bezugsherstellungen eine (eher) negative Haltung um Höflichkeitswill nicht explizit gezeigt wird. Die Möglichkeit solcher Fälle besteht jedoch in beiden Gruppen.

Galtung (2003: 158) charakterisiert deutsche wissenschaftliche Diskussionen im Vergleich zu den japanischen, den US-amerikanischen und den französischen unter anderem durch Direktheit und Aggressivität:

So mag eine Diskuston [...] im teutonischen Stil mit: „Sie haben nicht erwähnt...“. Dieser schwächste Punkt wird aus dem Meer von Worten herausgefischt, ins hellste Rampenlicht gestellt, damit auch ja keine Zweifel aufkommen, und dann mit dem Seziermesser auseinandergenommen, was mit beachtlicher Wendigkeit und Verständigkeit geschieht.

Diese Charakterisierung basiert zum großen Teil auf den persönlichen Eindruck aus seiner langjährigen Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus den vier betroffenen Wissenschaftskulturen und bezieht sich hauptsächlich auf die mündliche Form der wissenschaftlichen Diskussion. Sie lässt sich nach dem Ergebnis der vorliegenden Studie nicht auf das heutige wissenschaftliche Schreiben übertragen, wo sich die chinesischen und die deutschen Wissenschaftler durchaus höflich und zurückhaltend verhalten und nur bei etwa 6% aller Fälle eine absolute Ablehnung erkennbar ist.

4.2.3.3 Affinität bezüglich der Publikationen im Ko-Bezogenheitsverhältnis

Dass die durchschnittliche Affinität in beiden Subkorpora über 3 (eher zustimmend) liegt, besagt lediglich, dass sich Wissenschaftler beider Kulturen in Bezug auf die verwendete Lite-

ratur im Allgemeinen zurückhaltend verhalten. Daraus lässt sich noch keine Antwort auf die Frage, ob sie ihre eigene Forschung eher auf die Anerkennung oder Problematisierung der vorhandenen Literatur aufbauen, ableiten. Denn die im aktuellen Text erwähnten Publikationen sind der aktuellen Forschung nicht gleich wichtig, sie befinden sich auf unterschiedlichen Relevanz-Niveaus. Die hoch relevanten Publikationen, welche als Zentren des vorhandenen Wissensnetzes und Grundlage der aktuellen Forschung dargestellt werden, und die anderen weniger relevanten Publikationen, sollten bei der Beantwortung der obigen Frage jeweils angemessen gewichtet werden.

Im Abschnitt 4.2.1 werden die eingeführten Publikationen hinsichtlich der Verbindungsart in vier Relevanz-Niveaus unterschieden: Wenn zwei intertextuelle Bezüge bei der Behandlung desselben Inhaltspunktes hergestellt werden, stehen die entsprechenden Publikationen in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis. Dabei wird zumindest eine Publikation davon in eine direkte Verbindung zu dem aktuellen Text gesetzt. Sie ist von hoher Relevanz (Relevanz = 4). Die mit dem aktuellen Text einfach direkt verbundenen Publikationen gehören dem Relevanz-Niveau 3 (relevant). Mittels der hoch relevanten sind einige Publikationen mit dem aktuellen Text indirekt verbunden. Diese nur mit-bezogenen Publikationen sind von niedriger Relevanz (Relevanz = 2). Die restlichen Publikationen sind beinahe irrelevant (Relevanz = 1). Im Folgenden wird die Affinitätsanalyse bei den Publikationen der vier Relevanz-Niveaus durchgeführt. Um klar zu ermitteln, welchen Einfluss das Relevanz-Niveau auf die Affinität ausübt, fungiert dabei die allgemeine Verteilung der erwähnten Publikationen lediglich nach Affinität als *Referenz*. Innerhalb des jeweiligen Subkorpus ist zu bestimmen, ob und wie sich der Zustimmungsggrad mit der steigenden Relevanz ändert. So ergibt sich die Tabelle 4:

Gruppe	Affinität						
	Absolut ablehnd	Eher negierend	Eher zustimmend	Vollkommen zustimmend			
D	Relevanz 1	Anzahl	2	0	1	11	
		% innerhalb Affinität	14,3%	,0%	7,1%	78,6%	
	2	Anzahl	5	3	12	25	
		% innerhalb Affinität	11,1%	6,7%	26,7%	55,6%	
	3	Anzahl	3	13	23	162	
		% innerhalb Affinität	1,5%	6,5%	11,4%	80,6%	
	4	Anzahl	17	22	33	77	
		% innerhalb Affinität	11,4%	14,8%	22,1%	51,7%	
	Referenz	Anzahl	27	38	69	275	
		% innerhalb Affinität	6,6%	9,3%	16,9%	67,2%	
	C	Relevanz 1	Anzahl	0	0	3	11
			% innerhalb Affinität	,0%	,0%	21,4%	78,6%
		2	Anzahl	0	8	16	8
			% innerhalb Affinität	,0%	25,0%	50,0%	25,0%
3		Anzahl	4	6	14	109	
		% innerhalb Affinität	3,0%	4,5%	10,5%	82,0%	
4		Anzahl	12	21	10	54	
		% innerhalb Affinität	12,4%	21,6%	10,3%	55,7%	
Referenz		Anzahl	16	35	43	182	
		% innerhalb Affinität	5,8%	12,7%	15,6%	65,9%	

Tabelle 4: Die Affinitätsverteilung nach Relevanz-Niveaus

Bezüglich dieser Tabelle sind als Erstes die hoch relevanten Publikationen im deutschen Subkorpus zu beachten. In 51,7% aller Fälle, wo eine hoch relevante Publikation eingeführt wird, stimmt der aktuelle Autor der fremden Ansicht vollkommen zu, d. h. für eine Wahrscheinlichkeit von knapp 50% hält er die einbezogene Literatur für mehr oder weniger angreifbar. Vergleicht man die Affinität zu den hoch relevanten Publikationen mit der in der Referenz-

gruppe, so erkennt man, dass die hoch relevanten Publikationen deutlich für negativer als im Durchschnitt gehalten werden: Bei 67,2% aller hergestellten intertextuellen Bezügen findet man eine vollkommen zustimmende Haltung gegenüber der eingeführten Publikationen. Dies sinkt auf 51,7%, wenn man nur die Einführung der hoch relevanten Publikationen betrachtet. Im Vergleich zu den weniger relevanten Publikationen setzt sich der aktuelle Text häufiger mit den hoch relevanten kritisch auseinander. Mit der steigenden Relevanz sinkt der Zustimmungsgangrad.

Im chinesischen Subkorpus zeigt sich eine gleich ausgerichtete Tendenz wie im deutschen Subkorpus, und zwar noch stärker. Während in der Referenzgruppe bei 65,9% aller hergestellten intertextuellen Bezüge eine vollkommen zustimmende und bei 15,6% eine eher zustimmende Haltung zu finden ist, liegt der entsprechende Anteil der hoch relevanten Publikationen nur noch jeweils bei 55,7% und 10,3%. Insgesamt sinkt die Wahrscheinlichkeit einer nicht negativen Haltung (Affinität = 3 und 4) bei der Literatureinführung im chinesischen Subkorpus um 15% ($65,9\% + 15,6\% - 55,7\% - 10,3\%$), im deutschen Subkorpus nur um 10,3% ($67,2\% + 16,9\% - 51,7\% - 22,1\%$), wenn man statt einer allgemeinen undifferenzierenden Betrachtung nur die hoch relevanten Publikationen berücksichtigt.

Aus der obigen Analyse kann man die folgende Schlussfolgerung ziehen: Im Hinblick auf die hoch relevante Literatur zeigen sowohl die chinesischen als auch die deutschen Wissenschaftler eine kritischere Haltung als sonst. Wissenschaftler in beiden Kulturen verstehen ihre eigene Forschung, qualitativ gesehen, als eine kritische Auseinandersetzung mit denjenigen Publikationen, die sie als zentrale Grundlage für ihre eigene Forschung nehmen. Quantitativ gesehen stellen sie ihre eigene Forschung so dar, dass diese sich hauptsächlich auf die Anerkennung an dem vorhandenen Wissensnetz, in Kuhns Worten dem „leitenden Paradigma“, aufbaut. So bewegen sich Wissenschaftler sorgfältig zwischen Kritik und Anerkennung an vorhandener Literatur: In einer zurückhaltenden Stellung erklären sie in der Wissenschaft die Originalität und Novität ihrer eigenen Forschung.

Die Originalität und Novität der Forschung wird in der chinesischen und in der deutschen Wissenschaftskultur mit unterschiedlicher Stärke der Aggressivität erklärt. Bei der kritischen Auseinandersetzung mit den hoch relevanten Publikationen verhalten sich die chinesischen Wissenschaftler ein bisschen aggressiver als ihre deutschen Kollegen, denn 1) während die deutschen Wissenschaftler im Hinblick auf die zentrale zugrundeliegende Literatur in 73,8% der Fälle eine eher oder vollkommen zustimmende Haltung zeigen, beträgt der entsprechende Anteil im chinesischen Subkorpus nur 66%; 2) Die stärkere Aggressivität der chinesischen

Literaturbehandlung erkennt man auch an den gezeigten absoluten Haltungen (absolut ablehnend und vollkommen zustimmend). Den beiden Polen der Affinität werden jeweils 11,4% und 51,7% der hergestellten intertextuellen Bezüge in den deutschen Artikeln, 12,4% und 55,7% in den chinesischen Artikeln zugeteilt. Bei den chinesischen Wissenschaftlern kommt es häufiger vor, dass eine vorhandene Publikation ohne inhaltlichen Vorbehalt oder sprachliche konzessive Strukturen, wie *zwar...aber*, mit gewisser Totalität kommentiert wird; 3) Der auffälligste Unterschied liegt in den intertextuellen Bezugsherstellungen mit einer eher zustimmenden Haltung. Dies betrifft 22,1% der deutschen Token, jedoch nur 10,3% aller chinesischen Token. Zusammenfassend lässt sich daraus schließen, dass im Vergleich zu den deutschen Wissenschaftlern die chinesischen bei der kritischen Auseinandersetzung mit der zentralen Literatur stärkere Aggressivität zeigen. In der deutschen Wissenschaft bezieht sich die Kritik häufiger als in der chinesischen Wissenschaft auf die Desiderate vorhandener Forschungen, hingegen üben die chinesischen Wissenschaftler ihre Kritik öfter als die deutschen Wissenschaftler auf Forschungsdefizite aus.

Aus Korrelationstests zwischen den zwei Merkmalen, Affinität und Ko-Bezogenheit erhält man hoch interessante Ergebnisse: In beiden Subkorpora markiert das Ko-Bezogenheitsverhältnis eine klare Trennung der Affinitätsverteilung. Wenn der aktuelle Text hinsichtlich eines Inhaltspunktes nur einen intertextuellen Bezug herstellt, erkennt man daran hoch wahrscheinlich (von etwa 80%) eine vollkommen zustimmende Haltung. Sonst befindet sich die einbezogene Literatur in einem Ko-Bezogenheitsverhältnis und nur noch mit einer Wahrscheinlichkeit von etwa 50% wird sie für absolut positiv gehalten. Der negative Zusammenhang zwischen Ko-Bezogenheitsverhältnis und Affinität wird in beiden Subkorpora durch den Korrelationstest auf dem Niveau 0,01 als signifikant bestätigt. Der negative Zusammenhang zeigt sich in der chinesischen Gruppe deutlich stärker als in der deutschen Gruppe ($K_D = -0,288$; $K_C = -0,348$). Dies erklärt sich durch die durchschnittlich niedrige Affinität der mitbezogenen Publikationen: Sie sind nicht direkt, sondern mittels einer anderen Publikation mit der aktuellen Forschung verbunden. Im chinesischen Subkorpus wird die mit-bezogene Publikation nur noch in 25% aller Fälle zweifellos für richtig gehalten. Die Wahrscheinlichkeit, sie für eher zustimmend zu halten, beträgt ca. 50%, was deutlich über der Referenz (15,6%) liegt. Interessant ist zudem, dass keine mit-bezogene Publikation für absolut negativ gehalten wird. Diese Zahlen bestätigen wiederum die vorherige Aussage (vgl. Abschnitt 4.2.2.2), dass ein Ko-Bezogenheitsverhältnis zwischen Publikationen in der chinesischen Wissenschaftskultur oft einer inhaltlichen evolutionären Verbindung entspricht, wobei die mit-bezogene Publika-

on eine Grundlage für die weitere Entwicklung in der anderen Publikation, welche der aktuelle Forschung als unmittelbare zentrale Basis nimmt, schafft.

In der chinesischen Wissenschaft werden fremde Publikationen in Bezug auf einen gleichen Inhaltspunkt durch separate Token herangezogen, hauptsächlich um die Geschichte der wissenschaftlichen Entwicklung hinsichtlich der betroffenen Forschungsthematik zu beschreiben, wobei die vorangehende Literatur, auch wenn sie inhaltlich angegriffen wird, gewöhnlich als Vorstufe der nachfolgenden Publikationen dargestellt wird. Chinesische Wissenschaftler behandeln die vorhandene Literatur nicht so kritisch argumentativ wie ihre deutschen Kollegen, sondern mehr den Historikern ähnlich. Dies lässt sich auf die lange, ununterbrochene Tradition der Geschichtsschreibung in China zurückführen. Spätestens seit 司马迁 (Pinyin-Umschrift: Sima Qian) (um 145–90 v. Chr.) wurde die Geschichte jeder Dynastie am kaiserlichen Hof sachlich und detailliert dokumentiert. Daraus ergeben sich 24 aufeinanderfolgende Werke der Dynastiegeschichte vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die als grundlegende Werke im alten China hochgeachtet werden. Geschichte autonomisch und der Wahrheit entsprechend zu dokumentieren, bildet einen Hauptbestandteil der wissenssuchenden Tätigkeiten der chinesischen Gelehrten in der Vergangenheit. Die heutige Vorstellung von Wissenschaft unter den Chinesen ist auch stark dadurch beeinflusst.

4.3 Aktualität

Wissenschaftler gewinnen immer wieder neue Erkenntnisse. Wir leben im Zeitalter der Wissensexplosion. Seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts machen Mathematiker den Zuwachs unseres wissenschaftlichen Wissens zum Forschungsgegenstand, indem sie versuchen, mit Hilfe der Mathematik dessen Regelmäßigkeiten zu erkennen. Price (1963) z. B. stellt fest, dass der Zuwachs der wissenschaftlichen Erkenntnisse keiner Linie, sondern einer exponentiellen Kurve entspricht. Der Indikator des Wissenszuwachses ist dabei die Anzahl wissenschaftlicher Publikationen. Jährlich hat sie um rund 4,7% zugenommen. Prices Erfassung ist eine mathematische Modellbildung, d. h. eine stark vereinfachte Darstellung des Wissenszuwachses, wobei unter anderem die Qualität der Publikationen und der darin enthaltenen Erkenntnisse nicht berücksichtigt wird.

Im Licht von Price (1963) werden zahlreiche quantitative Beschreibungen der Wissenschaftsentwicklung in der Wissenschaftsdisziplin der Szientometrie betrieben. Grundsätzlich wird in diesen Beschreibungen von einer 1:1 Relation zwischen Publikation und neuer Wissensseinheit

ausgegangen, d. h. in jeder wissenschaftlichen Publikation steckt ein Stück neues Wissen. Allerdings ist dies lediglich eine sehr praktische Annahme. Dabei bleibt der Aspekt der Qualität weiterhin unbeachtet. Und auch, ob es sich um eine erstmalige Entdeckung oder eine Wiederentdeckung vergessenen Wissens handelt. Bezüglich der neuen Entdeckungen ist nach Kuhn (1976) noch zwischen den revolutionären und den normalen Forschungen zu unterscheiden. Die Erstere stellt die Grundlage des vorhandenen Wissensnetzes in Frage und die Letztere baut sich auf der Anerkennung daran auf. Trotz der vereinfachten Darstellung steht es außer Frage, dass das wissenschaftliche Wissen enorm gewachsen ist.

Mit dem Wissenszuwachs Hand in Hand geht auch die Verdrängung des alten Wissens. Arbesman (2012) stellt sich die Aufgabe, diesen Trend mathematisch zu erfassen. Er versucht, für jedes wissenschaftliche Gebiet statistisch zu ermitteln, nach wie vielen Jahren im Allgemeinen neu gewonnene Erkenntnisse als überholt gelten. Eine Erkenntnis wird aus der Wissenschaft nicht zwangsläufig deshalb verdrängt, weil sie nicht mehr der Wahrheit entspricht, sondern es hängt von ihrer Relevanz für die Wissenschaft ab. Solange ein Wissen in der Wissenschaft diskutiert wird, ist es noch relevant. Die durchschnittliche Zeitspanne, wie lange eine wissenschaftliche Erkenntnisse für das entsprechende Wissenschaftsgebiet relevant ist, ermittelt Arbesman, indem er prüft, wie oft die betroffene Publikation nach seiner Erscheinung in anderen erwähnt wird, bis sie in der Wissenschaft keine Beachtung mehr findet. Dadurch erkennt er, dass der Verlauf der Relevanz eines Wissens in der Wissenschaft mit dem Zerfallen radioaktiver Elemente vergleichbar ist. So nennt er die Kennzahl des Relevant-Seins der wissenschaftlichen Erkenntnisse metaphorisch die Halbwertszeit. In der Physik z. B. liegt die Halbwertszeit der Erkenntnisse bei 10 Jahren, d. h., dass nach 10 Jahren die Hälfte der Erkenntnisse in der Physik bereits als überholt gilt. Durchschnittlich werden Publikationen in der Physik innerhalb der nächsten 20 Jahre nach ihrer Erscheinung in anderen Publikationen erwähnt bzw. diskutiert. Danach sind sie nicht mehr relevant für die Wissenschaft, auch wenn Nichts darin der Wahrheit widerspricht.

Die Verfallsrate ist eine statistische Aussage über das Obsolet-Werden der Erkenntnisse in einem wissenschaftlichen Gebiet. Von der Verdrängung alten Wissens in der Wissenschaft ist bereits häufig die Rede. Das Originelle bei Arbesman liegt in seiner mathematischen Modellierung des Wissensveraltens. Der zentrale Stellenwert der Aktualität in der Wissenschaft wird durch statistisch ermittelte Zahlen eindeutig demonstriert: Die Relevanz einer Publikation in der entsprechenden wissenschaftlichen Disziplin wird durch die Häufigkeit ihrer passiven Vernetzung, das Erwähnt-Werden in der anderen Literatur, bestimmt und diese ist wieder-

rum von ihrer Aktualität abhängig. Die durchschnittliche Breite der Zeitspanne, innerhalb welcher eine Erkenntnis noch als aktuell gilt, variiert von Disziplin zu Disziplin. In derselben Disziplin existieren wiederum Unterschiede zwischen den einzelnen Erkenntnissen, wobei die zentralen Theorien einer Disziplin beständiger als die anderen sind und nach langer Zeit noch hoch relevant bleiben. Neben der disziplinären Zugehörigkeit und der wissenschaftlichen Qualität einzelner Publikationen bleibt allerdings noch eine Einflussgröße außer der Betrachtung, die Kulturalität der Wissenschaft. Ist Aktualität ein universaler Wert, der in jeder Wissenschaftskultur gleich geschätzt wird?

4.3.1 Alter der einbezogenen Literatur

Sobald ein wissenschaftlicher Beitrag veröffentlicht ist, steht er in der schriftlichen Interaktion mit anderen Publikationen: Einerseits verhält er sich als Agens, d. h. als Bezugnehmender, denn er bezieht mehrere Publikationen in sich ein; andererseits übernimmt er die Rolle des Objekts der Bezugnahme und stellt sich dem Fachkreis zur Erwähnung bereit. Arbesman (2012) betrachtet die einzelnen Publikationen vor allem als Objekt der wissenschaftlichen Diskussion. Er ermittelt die Aktualität der Erkenntnisse in einer wissenschaftlichen Disziplin, indem er prüft, ob und wie oft **Publikationen** im Fachkreis noch genannt werden. Das Forschungsinteresse liegt in der Beschreibung des Verlaufs, wie Erkenntnisse bzw. wissenschaftliche Publikationen allmählich obsolet werden.

Die vorliegende Forschung zielt jedoch auf eine praktische Orientierung für die Textproduktion in der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur ab. Im Zentrum steht die Aktualitätsforderung bei der kulturangemessenen wissenschaftlichen Textvernetzung. Anders als bei Arbesman (2012) geht die folgende Analyse von der jeweiligen intertextuellen Bezugsherstellung in den beziehenden Publikationen aus und überprüft, in welcher Altersspanne Publikationen in der gegenwärtigen jeweiligen Wissenschaftskultur häufig einbezogen werden. **Jedes Token**, jedoch nicht die am Textende aufgelistete Literatur stellt sich als Gegenstand der altersbezogenen Analyse. Bei jedem Token wird untersucht, wie alt die einbezogene Publikation ist. Somit wird das durchschnittliche Alter der einbezogenen Literatur unter Berücksichtigung der Häufigkeit, wie oft sie im aktuellen Text gebraucht wird, ermittelt. Darüber hinaus ermöglicht diese methodische Herangehensweise eine Erklärung, wofür alte Publikationen in beiden Wissenschaftskulturen trotz der fehlenden Aktualität noch von Wissenschaftlern bei der Textproduktion einbezogen werden.

Im ersten Schritt der folgenden Forschung wird versucht, die Aktualitätsaufforderung bei der Textvernetzung in den jeweiligen Wissenschaftskulturen separat zu ermitteln. Bei jedem Token gilt:

Das Alter der einbezogenen Literatur
 = Jahreszahl des aktuellen Artikels – Jahreszahl der Quellenpublikation

4.3.2 Ergebnisse

Insgesamt werden 828 gültige intertextuelle Bezüge erhoben, davon 470 aus dem deutschen Subkorpus und 358 aus dem chinesischen. Hinsichtlich der Mittelwerte und der Streuungen der Altersverteilung besteht zwischen den beiden Subkorpora ein höchst signifikanter Unterschied (Mann-Whitney-U $P < 0,001$). Ein erstes Ergebnis wird in der folgenden Tabelle zusammengefasst.

		D	C
N	Gültig	470	358
	Fehlend	8	14
	Mittelwert	9,54	16,15
	Median	7,00	10,00
	Standardabweichung	9,449	20,488
Perzentile	25	3,00	5,00
	50	7,00	10,00
	75	14,00	22,25

Tabelle 5: Die Verteilung des Publikationsalters der einzelnen Token

Es ist klar aus den Mittelwerten ($M_D = 9,54$; $M_C = 16,15$) herauszulesen, dass die einbezogene Literatur im deutschen Subkorpus im Durchschnitt deutlich jünger ist als die im chinesischen Subkorpus. Die Aktualität der fremden Literatur wird von den deutschen Wissenschaftlern bei ihrer Textvernetzung höher als von den chinesischen Wissenschaftlern geschätzt. Die Standardabweichung zeigt, wie stark das Alter der bei den einzelnen Token einbezogenen Publikationen von dem jeweiligen Mittelwert abweicht. So ist die deutsche Gruppe in sich homogener als die chinesische Gruppe, da die Standardabweichung der deutschen Gruppe bei 9,449 liegt, während die der chinesischen Gruppe mehr als doppelt so hoch ist. Im Vergleich zu den

chinesischen Wissenschaftlern stellen die deutschen Wissenschaftler bezüglich des Alters der fremden Literatur im Allgemeinen höhere Anforderungen.

Mit wie vielen Jahren ist eine Publikation in der jeweiligen Wissenschaftskultur nicht mehr relevant? Die Antwort darauf lässt sich aus den Messwerten Median und Quartil erschließen. Das Alter der in die deutschen Artikel einbezogenen Literatur liegt meistens zwischen 3 und 14 Jahren. Mindestens bei 50% der deutschen Token ist die Literatur nicht älter als 7 Jahre. Selten wird eine Publikation über 15 Jahre nach ihrem Erscheinen noch erwähnt. Im chinesischen Subkorpus ist das jedoch nicht der Fall. Der Median liegt bei 10 Jahren, d. h., mindestens die Hälfte der verwendeten Literaturquellen ist 10 oder über 10 Jahre alt. Das Altersintervall der häufig einbezogenen Literatur liegt im chinesischen Subkorpus zwischen 5 und 22,5 Jahren. Hinsichtlich der Aktualität ist die Forderung in der deutschen Wissenschaftskultur strenger als in der chinesischen. Dies lässt sich anhand des folgenden Boxplots veranschaulichen.

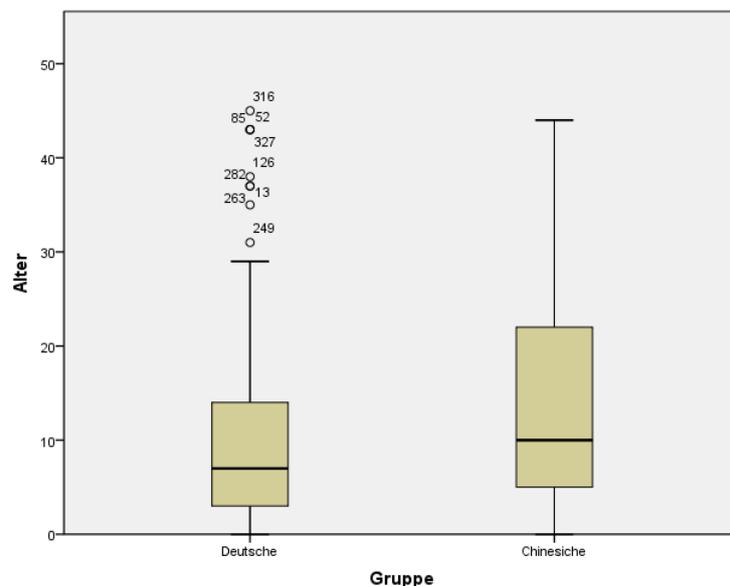


Abbildung 8: Boxplot des Alters der Publikationen in den chinesischen und deutschen Zeitschriftenartikeln

In den bisherigen Forschungen über die Aktualität der Literatur gilt oft eine dreistufige Teilung, die sich auf Price (1963) zurückführen lässt: Unter 5 Jahren ist eine Publikation sehr aktuell und über 15 Jahre wird sie als alt betrachtet. Dieses Kriterium der Aktualität wird auch bei interkulturell vergleichenden Studien aufgenommen, darunter z. B. Bloch/Chi (1995), um zu ermitteln, in welcher Kultur die neue Literatur mehr geschätzt wird. Aus der obigen Analyse lässt sich jedoch schließen, dass die Aufforderung der Aktualität der einzubeziehenden

Literatur kulturbedingt ist. In der chinesischen Wissenschaftskultur wird sie niedriger als in der deutschen Wissenschaftskultur gestellt. So wird z. B. eine 4 jährige Publikation von einem deutschen Wissenschaftler möglicherweise für „noch aktuell“ gehalten, von einem chinesischen hingegen sehr wahrscheinlich als „hoch aktuell“ eingestuft (vgl. die Quartile der jeweiligen Subkorpora in Tabelle 5). Die Vorstellung von *Aktualität* ist in beiden Wissenschaftskulturen ungleich.

Aktualitätsstufe	Hoch aktuell	Noch aktuell	Eher inaktuell	Inaktuell
Deutsch	< 3	3 – 7	7 – 14	> 14
Chinesisch	< 5	5 – 10	10 – 22,5	> 22,5
Codierter Wert	1	2	3	4

Tabelle 6: Umkodierung des Alters der Publikationen zu der Variable Aktualität nach den Quantilen

Für wie viele Jahre darf eine Publikation für aktuell gehalten werden? Nach den jeweiligen Quartilen werden die Originaldaten des Alters in den beiden Subkorpora in eine neue Variable „Aktualität“ umkodiert. So lässt sich die Aktualität der Literatur innerhalb der jeweiligen Wissenschaftskultur in vier Stufen, hoch aktuell, noch aktuell, eher inaktuell und inaktuell einteilen. Somit ist die neue Variable Aktualität gebildet und jeder hergestellte intertextuelle Bezug erhält einen Wert der Aktualität, der in der weiteren Analyse gebraucht wird.

Eine Publikation wird in der chinesischen Wissenschaftskultur länger als in der deutschen Wissenschaftskultur für aktuell gehalten. Der kulturelle Unterschied hinsichtlich der Aktualitätsaufforderung lässt sich mit Hilfe des folgenden Diagramms veranschaulichen:

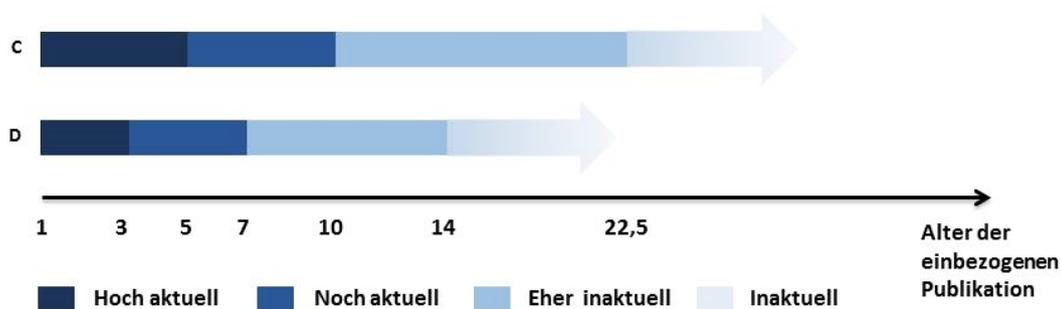


Abbildung 9: Aktualitätsdauer der Publikationen in der chinesischen und deutschen Wissenschaftskultur

Wenn Aktualität eine Aufforderung an die einbezogene Literatur darstellt, liegt eine Frage nahe: Wofür werden alte Publikationen in beiden Wissenschaftskulturen trotz der fehlenden Aktualität einbezogen? Im Folgenden wird die durch die Umkodierung entstandene Variable Aktualität jeweils mit den Merkmalen Relevanz (vgl. Abschnitt 4.2.1) und Affinität (vgl. Abschnitt 4.2.3) zusammen betrachtet und geprüft, ob eine bedeutsame Verbindung dazwischen existiert. Diese methodische Vorgehensweise erlaubt eine tiefere Einsicht in die Rolle der aktuellen bzw. inaktuellen Literatur innerhalb der jeweiligen Kultur.

Aus dem Korrelationstest findet man in beiden Subkorpora keine signifikante Verbindung zwischen Aktualität und Affinität. Die Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur wird nicht durch deren Alter beeinflusst.

Eine Verbindung zwischen Aktualität und Relevanz ist im chinesischen Subkorpus zu erkennen: Je älter eine Publikation ist, desto relevanter ist sie. Der Korrelation (Kendall-Tau-b) ist zwar leicht ($K_{(C)} = 0,144$), aber vom hohen Interesse, besonders wenn man sie mit dem entsprechenden Wert der deutschen Gruppe ($K_{(D)} = 0,019$) vergleicht. Auf dem Prüfniveau 0,001 lässt sich die Korrelation zwischen Aktualität und Relevanz in der chinesischen Gruppe als signifikant und in der deutschen Gruppe als nicht signifikant einstufen. Die als signifikant identifizierte Korrelation im chinesischen Subkorpus lässt sich folgenderweise interpretieren: Die ältere Literatur befindet sich häufiger als die neuere in einer Mehrfachvernetzung (vgl. Abschnitt 4.2.1.2), d. h. sie wird von dem Autor des aktuellen Textes für ein Zentrum des vorhandenen Teilwissensnetzes gehalten. Nicht nur ihre Verbindung mit dem aktuellen Artikel, sondern auch die mit der weiteren fremden Literatur wird erkennbar gezeigt. Durch diese Literatur wird der aktuelle Artikel mit vorhandenen Publikationen in Verbindung gesetzt und somit im leitenden Wissensnetz der Fachdisziplin positioniert.

Aus der positiven Korrelation zwischen Aktualität und Relevanz ($K_{(C)} = 0,144$) lässt sich darüber hinaus erschließen, dass die chinesischen Wissenschaftler bei ihrer wissenschaftlichen Textvernetzung eine Vorliebe für den Werdegang des vorhandenen Wissens zeigen. Es geht dabei häufig darum, wer eine bestimmte Ansicht zuerst geprägt hat, bei wem sie weiter bearbeitet wird und zu welcher Schule sie sich kategorisieren lässt. Die geschichtliche Darstellung eines Wissens stellt sich als ein wichtiger Bestandteil der chinesischen wissenschaftlichen Arbeit dar. Eine nicht mehr aktuelle Publikation wird oft einbezogen, gerade um die kontinuierliche Wissensentwicklung klar zu skizzieren, um das vorhandene Wissensnetz zu strukturieren und um die eigene Forschung darin richtig zu positionieren. Das Interesse an der historischen Behandlung vorhandener Literatur ist eigentlich nicht nur typisch für die chinesi-

sche Wissenschaftskultur, sondern zeigt sich mindestens auch bei den japanischen Wissenschaftlern. Galtung nennt diese Art der Literaturbehandlung „das lexikalisch-encyklopädische Verfahren der intellektuellen Kommentierung“ (Galtung 2003), da es bei der Anwendung der fremden Literatur oft nicht um die kritische Prüfung der Theoriebildung und die Infragestellung der Schlussfolgerung geht, was die üblichen Ziele der intertextuellen Bezugsherstellung in der westlichen Kultur sind, sondern es sich um eine adäquate Zuordnung der vorhandenen Literatur zu einer Forschungsschule handelt.

5. Sprachliche Analyse der intertextuellen Bezugsherstellung

Ein intertextueller Bezug ist hergestellt, indem eine fremde Publikation im aktuellen Text erwähnt ist. Das vorige Kapitel konzentriert sich auf die Frage, in was für einer inhaltlichen und logischen Verbindung die herangezogenen fremden Publikationen zu dem aktuellen Text stehen. Im Folgenden handelt es sich um die Analyse sprachlicher Merkmale bei der Einführung der fremden Literatur in den aktuellen Text.

Es geht um die konkrete sprachliche Realisierung der intertextuellen Bezugsherstellung, d. h. um die kulturangemessene Textproduktion und nicht um die Formalien beim Dokumentieren, welche Publikationen der aktuelle Text verwendet. Ausführliche Einträge in der bibliographischen Liste, welche normalerweise am Textenden angeführt ist, stehen außerhalb der Betrachtung. Formale Aspekte wie das Einsetzen der Anführungszeichen oder die Formatierung der Quellenangabe kommen nur am Rande vor, denn sie werden oft innerhalb eines Faches oder einer Institution durch Manuals ausführlich geregelt und heutzutage durch Literaturverwaltungssoftware unterstützt. Bei der Textproduktion müssen sich Wissenschaftler nur konsequent an die entsprechenden Regeln halten. Da in solchen formalen Aspekten keinerlei persönliche Vorlieben der Wissenschaftler gezeigt werden dürfen, haben sie keine symbolische Funktion für die Wissenschaftskultur.

Statt der Formalie steht im Zentrum der folgenden Betrachtung die Verwendung der Sprache von den deutschen und chinesischen Wissenschaftlern bei der intertextuellen Bezugsherstellung. In der vorliegenden Diskussion wird der Frage nachgegangen, unter Verwendung welcher sprachlichen Mittel bzw. Verfahren fremde Literatur in die Argumentation des aktuellen Textes eingeführt wird. Dabei zielt sie nicht auf eine umfassende Darstellung möglicher Realisierungsvarianten in den beiden Wissenschaftskulturen, sondern fokussiert auf die Entscheidungen deutscher und chinesischer Wissenschaftler für eine Variante unter mehreren Möglichkeiten. In anderen Worten: Bei der Herstellung jedes intertextuellen Bezugs stehen dem Autor bestimmte sprachliche Mittel und Verfahren zur Verfügung. Der Autor entscheidet sich mehr oder weniger bewusst für eine Option. Da man in den *Hinweisen für Autoren* der einzelnen Zeitschriften keine Empfehlung zu solchen sprachlichen Mitteln und Verfahren findet, ist klar, dass bei der Selektion sich die Verfasser (unbewusst) an dem vorherrschenden wissenschaftlichen Common Sense halten, welcher Werte der jeweiligen Wissenschaftskultur symbolisiert.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich deshalb die Aufgabe, zu bestimmen, welche Option unter gleichen Umständen gegenüber den anderen Möglichkeiten in der jeweiligen Kultur bevorzugt wird und welche Ansicht des Autors hinter der Wahl steht.

Hauptsächlich betrifft die Entscheidung der Wissenschaftler die folgenden drei Aspekte:

- Wird ein Reporting Verb verwendet? (Abschnitt 5.1)
- Übernimmt der Autorenname / Titel der fremden Literatur in der bezugnehmenden Äußerung die Rolle eines syntaktischen Satzgliedes? (Abschnitt 5.2)
- Wie ausführlich wird der Inhalt der fremden Literatur wiedergegeben und wird die originale Formulierung dabei wörtlich übernommen? (Abschnitt 5.3, 5.4)

5.1 Reporting Verbs

(17)

[...] und noch 2000 **konstatiert** May: „[D]ennoch finden sie [die MPn-M.T.] keine oder keine angemessene Behandlung in gängigen DaF-Lehrwerken“ (536).

(aus Thurmair 2010: 3 H. v. m.)

Beim obigen Beispiel handelt es sich um ein kanonisches Zitat, wobei die Aussage aus dem originalen Text von May (2000: 536) durch das Verb „konstatiert“ in Thurmairs Text, den aktuellen Text, eingeleitet wird. Eine intertextuelle Beziehung zwischen dem originalen Text und dem aktuellen wird somit hergestellt. Durch die Verwendung des Verbs schreibt Thurmair dem Originalsprecher eine wissenschaftliche Handlung zu und erfasst diese als „Konstatieren“. Das Verb konstatieren lässt sich in der Literatur als ein *Reporting Verb* auffassen, welches als auf der Textoberfläche erkennbares Intertextualitätssignal in wissenschaftlichen Texten häufig verwendet wird, um fremdes Wissen als Solches wieder zu geben. Unter *Reporting Verbs* versteht man heute Verben, die bei der Intertextualitätsherstellung (häufig) verwendet werden, „the verbs used in citation“ (Thompson/Ye 1991: 365).

Neben *konstatieren* existieren im Deutschen noch zahlreiche Verben, die als Reporting Verb in Wissenschaftsartikeln häufig eingesetzt werden, z. B., erkennen, feststellen, hinweisen, erwähnen..., nur um einige davon zu nennen. Ein Reporting Verb kann nicht nur bei einer wörtlichen Wiedergabe sondern auch bei jeder Art der intertextuellen Bezugsherstellung eingesetzt werden. Eine auffallende Gemeinsamkeit von solchen Verben besteht darin, dass sie

eine Handlung, deren Agent nicht der Autor des aktuellen Textes, sondern der des bezogenen Textes ist, beschreiben.

Für eine chinesisch-deutsch-vergleichende Studie über wissenschaftliche Textvernetzung ist deshalb von großem Interesse: Welche Verben werden in der jeweiligen Wissenschaftskultur als Reporting Verb verwendet? Zeigen sich dabei kulturelle Besonderheiten? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen. Die vergleichende Studie konzentriert sich auf das evaluative Potential solcher Verben. Daraufhin werden die Reporting Verbs als kulturelle Schlüsselwörter (zum kulturellen Schlüsselwort vgl. Abschnitt 2.3.2), die einen Zugang zu Wissenschaftskulturen bieten, identifiziert.

Reporting Verbs werden verwendet, um die Ideen, Wörter oder wissenschaftliche Handlungen aus anderen wissenschaftlichen Arbeiten in den eigenen Text einzuführen. Sie sind eine wichtige Form der auf der Textoberfläche zu findenden Intertextualitätsmarkierungen. Häufig werden sie im Rahmen der akademischen, wissenschaftlichen Textproduktion thematisiert.

Vor allem werden Reporting Verbs im Bereich EAP (English for Academic Purpose) intensiv erforscht. Ein Schwerpunkt liegt dabei in den Einflussfaktoren für die Verwendung der Reporting Verbs (vgl. ausführlicher Swales 1990; Hyland 2004). In der englischen Wissenschaftssprache gilt z. B., dass die Selektion der Reporting Verbs durch die Einstellung des Autors gegenüber den anderen beeinflusst ist (vgl. z. B. Hunston 1993; Taddos 1994; Hyland 2002); In welchem Tempus Reporting Verbs in Texten stehen, hängt direkt mit der Einstellung des Autors ab. Das Präteritum z. B., deutet auf eine negative Haltung gegen das Einbezogene hin (Swales 1990; Thompson/Tribble 2001). In der Diskussion über Reporting Verbs ist auch häufig von Domänenspezifität die Rede. „Engineers *report*, but philosophers *argue*!“ (Swales 2003 kursiv im Orig.) Der zitierte Satz deutet darauf hin, dass der Gebrauch solcher Reporting Verbs maßgeblich durch die wissenschaftliche Domänenzugehörigkeit beeinflusst ist. Basierend auf Swales Konzept setzt Hyland (2004) die Forschung über Reporting Verbs fort. Er betrachtet die Verwendung der Reporting Verbs als eine Art sozialer Interaktionen im wissenschaftlichen Bereich. In Anlehnung an Thompson/Ye (1991) und Thomas/Hawes (1994) unterscheidet Hyland (2004: 27) Reporting Verbs nach Typen der von ihr signalisierten wissenschaftlichen Handlungen in „Research Acts“, „Cognition Acts“ und „Discourse Acts“. Wissenschaftler einer Disziplin bevorzugen bei der Textproduktion häufig Reporting Verbs aus einer gleichen Kategorie. Die Auswahl der Reporting Verbs ist also domainabhängig.

Im deutschsprachigen Raum werden Reporting Verbs in Griffig (2006: 91) als „Bezugsprädikatoren“ behandelt, durch deren Verwendung intertextuelle Bezüge hergestellt und auf der Textoberfläche markiert werden. Die Verwendung der Reporting Verbs wird nach Griffig (2006) durch die Publikationserfahrung und die Geschlechtszugehörigkeit der Textproduzenten beeinflusst.

Ein aktueller Forschungsschwerpunkt liegt in der praktischen Anweisung, wie ein passendes Reporting Verb für eine bestimmte Kontextumgebung ausgewählt und eingesetzt werden kann. Als ein erster Versuch in dieser Richtung lässt sich das Online Concordancing Program von der *Ohio State University* (<http://eslcomposition.osu.edu/index.html>) zählen. In diesem Program werden fünf Kriterien, anhand welcher den heranwachsenden Wissenschaftlern eine präzise Verwendung von englischen Reporting Verbs ermöglicht werden soll, gestellt (ausführlichere Erklärung zu diesem Online Concordancing Program vgl. Bloch 2009):

The image shows a web interface for selecting reporting verbs. On the left is a navigation menu with five red buttons: 'Home', 'About Reporting Verbs', 'Reporting Verbs Tutorial', 'Online Resources', and 'Feed Back'. The main content area contains five criteria, each with radio button options:

- Criterion 1:** "Think about the claim you want to make and then answer the following questions."
 - Do you want an Integral or non Integral example?
 - Integral
 - Non Integral
 - Do you want an Informative or Descriptive example?
 - Informative
 - Descriptive
 - Do you want an example from the point of view of the author you are citing or yourself as the writer?
 - Author
 - Writer
- Criterion 2:** "You can express an attitude towards the truth of a claim: (1) Positive (2) Negative (3) Unclear"
 - Positive
 - Negative
 - Unclear
- Criterion 3:** "You can modify or hedge how strong that attitude is: (1) Strong (2) Neutral (3) Weak."
 - Strong
 - Moderate
 - Weak

Abbildung 10: Die fünf Kriterien beim Suchen nach dem geeigneten Reporting Verb in dem Online Concordancing Program von *Ohio State University* (http://eslcomposition.osu.edu/Search_by_Concept.php)

Im Vergleich zu den Forschungen im englischsprachigen Raum bleibt die Studie über deutsche und chinesische Reporting Verbs im Rückstand, ganz zu schweigen von einem Vergleich dazwischen. Im Unterschied zu den EAP Forschungen werden sie im deutschsprachigen Raum in Bezug auf das wissenschaftliche Schreiben nur als ein untergeordnetes Diskussions-thema angesehen. In der Sprachlehr- und -lernforschung wird die Bedeutung solcher Wörter für Studenten bei der Entwicklung ihrer wissenschaftlichen Textkompetenz betont, z. B. Eh-

lich (1993), Graefen (1994) und Steinhoff (2007). Als sprachliches Mittel zur Herstellung intertextueller Bezüge bilden Reporting Verbs einen wichtigen Bestandteil der „alltäglichen Wissenschaftssprache“ (Ehlich 1993: 33). Man ist nur dann kompetent für wissenschaftliche Textproduktion, wenn man sich v.a. solcher alltäglicher wissenschaftlicher Sprachmittel kontextpassend bedienen kann. Dabei liegt der Fokus oft auf die Inventaraufnahme: Welche deutschen Verben stehen bei der wissenschaftlichen Textproduktion für die Einführung fremder Ansichten zur Verfügung? Eine solche Liste finden sie z. B. in Esselborn-Krumbiegel (2012: 119). Dabei werden deutsche Reporting Verbs grob nach Handlungsfeldern unterteilt, 1) die Wiedergabe von Forschungsposition, 2) um die Position eines Autors ausführlich zu referieren, 3) um die Argumentation der Forschung nachzuzeichnen und 4) um die Ergebnisse der vorgestellten Forschungsbeiträge ausführlich zu präsentieren. Eine systematische semantische Unterscheidung zwischen den deutschen Reporting Verbs fehlt derzeit noch.

5.1.1 Häufigkeit der Verwendung in beiden Wissenschaftskulturen

Vor allem wird der Frage nachgegangen, ob Reporting Verbs in beiden betroffenen Wissenschaftskulturen ähnlich beliebig sind. Diesbezüglich werden die Häufigkeiten, wie oft Reporting Verbs in den erhobenen zwei Subkorpora verwendet werden, ausgerechnet. Das Ergebnis daraus wird zusammenfassend in der folgenden Tabelle dargestellt.

			Gruppe		Gesamt
			D	C	
Reporting Verb	Ohne	Anzahl	311	206	517
		%	65,1%	55,4%	60,8%
	Mit	Anzahl	167	166	333
		%	34,9%	44,6%	39,2%
Gesamt	Anzahl		478	372	850
	%		100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 7: Häufigkeit der Verwendung von Reporting Verbs im chinesischen und deutschen Subkorpus

Reporting Verbs werden in beiden Subkorpora häufig eingesetzt. Im Gesamtkorpus wird in 39,2% aller Fälle, in denen ein intertextueller Bezug hergestellt ist, mindestens ein Reporting Verb verwendet. Reporting Verbs gehören in beiden Wissenschaftssprachen zu den wichtigen Konstituenten, womit eine beziehende Äußerung formuliert wird. Hinsichtlich der in beiden Subkorpora ermittelten Verwendungshäufigkeiten fällt jedoch auf, dass Reporting Verbs deutlich häufiger in den chinesischen Wissenschaftsartikeln als in den deutschen vor-

kommen. Während in 44,6% aller chinesischen bezugnehmenden Äußerungen mindestens ein Reporting Verb zu finden ist, liegt der entsprechende Anteil an der deutschen Seite lediglich bei 34,9%. Chinesische Wissenschaftler bevorzugen also die Verwendung der Reporting Verbs deutlich mehr als die deutschen Wissenschaftler. Der Unterschied ist hoch signifikant (Chi-Quadrat nach Pearson: $P = 0,004$).

5.1.2 Reporting Verbs und Affinität

Anschließend ist zu ermitteln, ob ein Zusammenhang zwischen der Haltung des aktuellen Autors gegenüber der eingeführten Wissensseinheit und seinem Einsatz von Reporting Verbs im jeweiligen Subkorpus erkennbar ist. Wenn man die Verwendung der Reporting Verbs mit dem Merkmal Affinität (vgl. Abschnitt 4.2.3) zusammen betrachtet, erlangt man interessante Ergebnisse, die zusammenfassend in der folgenden Tabelle dargestellt werden.

			D		C	
			Ohne Reporting Verbs	Mit Reporting Verbs	Ohne Reporting Verbs	Mit Reporting Verbs
Affinität	Nicht klar identifizierbar	Anzahl	49	20	70	26
		%	15,8%	12,0%	34,0%	15,7%
	Absolut ablehnend	Anzahl	16	11	4	12
		%	5,1%	6,6%	1,9%	7,2%
	Eher negativ	Anzahl	12	26	5	30
	%	3,9%	15,6%	2,4%	18,1%	
	Eher zustimmende	Anzahl	33	36	16	27
		%	10,6%	21,6%	7,8%	16,3%
	Vollkommen zustimmend	Anzahl	201	74	111	71
		%	64,6%	44,3%	53,9%	42,8%
Gesamt		Anzahl	311	167	206	166
		%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 8: Die Verbindung zwischen der Verwendung der Reporting Verbs und der Affinität

Hinsichtlich der in der obigen Tabelle ermittelten Werte fällt zunächst auf, dass durch den Einsatz der Reporting Verbs die Möglichkeit, dass die einbezogene Literatur von dem aktuellen Autor für strittig (nicht vollkommen zustimmend, also die Affinität = absolut ablehnend, eher negativ oder eher zustimmend) gehalten wird, erhöht wird. Der prozentuale Anteil der deutschen Token, an denen eine vollkommen zustimmende Haltung des aktuellen Autors ge-

genüber der Information fremden Ursprungs eindeutig zu erkennen ist, liegt bei 64,6%, wenn kein Reporting Verb in der beziehenden Äußerung vorkommt, während der entsprechende Anteil in den Token mit Reporting Verbs lediglich nur noch 44,3% beträgt. Eine gleich ausgerichtete Änderung der Haltung des aktuellen Autors mit der Verwendung von Reporting Verbs zeigt sich auch im chinesischen Subkorpus, jedoch nicht so offensichtlich wie im deutschen Subkorpus. Im deutschen Subkorpus sinkt die Wahrscheinlichkeit, dass der eingeführten Wissensinheit im aktuellen Text vollkommen zugestimmt wird, mit dem Einsatz von Reporting Verbs um 20,3% ($64,6\% - 44,3\%$). Im chinesischen Subkorpus ist es nur um 11,1% ($53,9\% - 42,8\%$). Diese beiden Werte verdeutlichen bereits einen entscheidenden Unterschied zwischen dem deutschen und dem chinesischen Einsatz der Reporting Verbs. Deutsche Wissenschaftler verwenden Reporting Verbs generell dann, wenn sie sich von dem Einbezogenen distanzieren möchten. Diese Ausgewogenheit bei der Darstellung des fremden Inhaltes zeigt sich wenig in den chinesischen Wissenschaftsartikeln.

Des Weiteren fällt innerhalb des chinesischen Subkorpus auf, dass an den Bezugnahmen, bei denen ein Reporting Verb verwendet wird, die Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur offensichtlich deutlicher zu erkennen ist. Bei 34,0% der Bezugnahmen ohne Reporting Verb ist die Haltung des aktuellen Autors gegenüber dem Einbezogenen nicht sicher erkennbar. Der entsprechende Anteil liegt unter den Bezugnahmen mit Reporting Verb nur noch bei 15,7%. Mit der Verwendung chinesischer Reporting Verbs wird die Bewertung über die fremde Literatur, ob sie einen (eher) positiven oder (eher) negativen Beitrag zu dem Forschungsbereich bzw. zu der jeweiligen aktuellen Studie bietet, expliziter. Diese Tendenz lässt sich in dem deutschen Subkorpus kaum feststellen.

Der statistisch ermittelte Zusammenhang zwischen dem Einsatz der chinesischen Reporting Verbs und der Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur lässt sich zwar noch nicht als eine zwangsläufige kausale Verbindung dazwischen interpretieren, führt jedoch zu einer Hypothese über die Verwendung der chinesischen Reporting Verbs: Sie führen nicht nur die fremde Literatur in den aktuellen Text ein, sondern tragen darüber hinaus eine inhärente Bedeutung in sich, die die Verdeutlichung der Haltung des aktuellen Autors betrifft. An der Auswahl der Reporting Verbs lässt sich erkennen, ob der aktuelle Autor dieselbe Ansicht mit dem Originalsprecher teilt. Im Weiteren wird diese Hypothese geprüft.

5.1.3 Tests mithilfe eines Fragebogens

In der folgenden empirischen Untersuchung wird das Verständnis von Reporting Verbs in der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur miteinander verglichen. Dabei soll untersucht werden, ob und inwieweit aus der Verwendung von Reporting Verbs eine Haltung des Autors im Hinblick auf die einbezogenen Wissenseinheiten zu erkennen ist. Es wird die quantitative Methode der Datenerhebung mit Hilfe eines Fragebogens verwendet: Zwei Gruppen von Probanden, 33 chinesische und 30 deutsche Doktoranden, werden befragt.

Aus dem chinesischen und dem deutschen Subkorpus werden jeweils in zehn Forschungsartikeln (vgl. Korpus C im Anhang) die eingesetzten Reporting Verbs gezählt. Aus den chinesischen und den deutschen Artikeln werden jeweils die fünf am häufigsten verwendeten Reporting Verbs für die weitere Untersuchung ausgewählt, wobei ihre kulturspezifische Verwendung mit Hilfe eines chinesischen und eines deutschen Fragebogens ermittelt wird. Der chinesische besteht grundsätzlich aus 15 Sätzen, die wörtlich aus den 10 chinesischen Zeitschriftenartikeln genommen werden: Zu jedem der fünf am häufigsten verwendeten chinesischen Reporting Verbs werden 3 Sätze ausgesucht, in denen das Verb jeweils einmal gebraucht wird. Zu jedem Satz werden im Fragebogen zwei Fragen gestellt, und zwar eine Ja-Nein-Frage und eine Skala-Frage. Die Probanden sollten angeben, ob anhand des jeweiligen Satzes eine Bewertung des Autors in Bezug auf das Einbezogene zu erkennen ist, und falls ja, inwieweit der Autor des aktuellen Textes anderen Wissenschaftlern zustimmt. Analog wird der deutsche Fragebogen erstellt.

Die aus der Befragung erhobenen Daten werden statistisch analysiert. Es handelt es sich um die Überprüfung der folgenden Hypothese: Aus den chinesischen Reporting Verbs geht eine leichter erkennbare Haltung des Autors in Hinblick auf die fremde Literatur hervor als aus den deutschen.

5.1.3.1 Die am häufigsten verwendeten Reporting Verbs

In den folgenden Tabellen sind die in den Zeitschriftenartikeln jeweils am häufigsten gebrauchten fünf chinesischen und fünf deutschen Reporting Verbs aufgelistet.

Rang	Chinesisches Verb	Häufigkeit
1	认为 (Pinyin-Umschrift: renwei)	19
1	指出 (Pinyin-Umschrift: zhichu)	19
3	提出 (Pinyin-Umschrift: tichu)	15
4	发现 (Pinyin-Umschrift: faxian)	11
5	表明 (Pinyin-Umschrift: biao ming)	10

Tabelle 9: Die am häufigsten verwendeten chinesischen Reporting Verbs

Rang	Deutsches Verb	Häufigkeit
1	erwähnen	14
2	bezeichnen	9
2	nennen	9
4	anführen	5
4	hinweisen	5

Tabelle 10: Die am häufigsten verwendeten deutschen Reporting Verbs

Anhand der Häufigkeit, wie oft das jeweiligen Wort in den ausgewählten Artikeln eingesetzt wird, lässt sich deutlich erkennen, dass im Vergleich zu den am häufigsten verwendeten deutschen Reporting Verbs die fünf chinesischen häufiger verwendet werden. Verbindet man diese Häufigkeiten mit dem Ergebnis aus Tabelle 7, dass 34,9% der insgesamt erhobenen 478 deutschen Token, doch 44,6% der 372 chinesischen Token mit einem Reporting Verb auftreten, so kann man Folgendes erschließen: Chinesische Wissenschaftler sind stärker als deutsche daran gewohnt, in bezugnehmenden Äußerungen ein Reporting Verb zu gebrauchen, doch stehen ihnen im Chinesischen nicht entsprechend mehr lexikalische Variationen zu Verfügung. Hingegen werden Reporting Verbs im Allgemeinen seltener in den deutschen wissenschaftlichen Texten bei der Bezugnahme eingesetzt, sie zeichnen sich im Vergleich zu den chinesischen jedoch durch eine größere lexikalische Vielfaltigkeit aus.

Reporting Verbs werden verwendet, um Ansichten aus anderen wissenschaftlichen Texten in den eigenen einzuführen. Dadurch schreiben die Autoren den Originalsprechern bestimmte wissenschaftliche Handlungen zu. Welche wissenschaftlichen Handlungen werden den Originalsprechern durch den Gebrauch der aufgelisteten Reporting Verbs zugeschrieben? Hyland

(2004: 27 ff.) unterscheidet zwischen Reporting Verbs der „Research Acts“, der „Cognition Acts“ und der „Discourse Acts“. „Research Acts“ beziehen sich auf die in den wissenschaftlichen Forschungsprozessen enthaltenen Handlungen, z. B. *analysieren*, *messen* und *herausfinden*; „Cognition Acts“ umfassen alle wissenschaftlichen kognitiv-mentalenen Aktivitäten, z. B. *glauben*, *konzipieren*, *vermuten* und „Discourse Acts“ bezeichnen die Handlungen, in denen wissenschaftliche Ansichten ausgedrückt werden, z. B. *sagen* und *schreiben*. Diese Kategorisierung ist eher irrelevant für die chinesischen Reporting Verbs. Mit Ausnahme des Verbs 认为 (Pinyin-Umschrift: *renwei*), das auf einen kognitiv-mentalenen Prozess verweist, lässt sich durch die aufgelisteten chinesischen Reporting Verbs nicht eindeutig bestimmen, was für eine Handlung bezeichnet wird, denn sie werden grundsätzlich als Synonyme zueinander verwendet. Sie dienen keiner semantischen Beschreibung über eine spezifische Handlung, sondern geben lediglich an, dass jemand ein Forschungsergebnis erlangt. Hingegen handelt es sich bei den deutschen Verben vorwiegend um einen Research Act: Wenn die Verben *bezeichnen*, *nennen* und *anführen* verwendet werden, handelt es sich meistens um eine Begriffsbildung oder eine Beispieleinführung. Damit wird in der Regel die fremde Ansicht sachlich wiedergegeben. Außerdem tauchen in der deutschen Liste noch *erwähnen* und *hinweisen* auf, die einen Discourse Act bezeichnen.

Zusammenfassend lässt sich daher Folgendes feststellen: Anhand der semantischen Genauigkeit unterscheiden sich die deutschen Wissenschaftler von den chinesischen bei der Verwendung von Reporting Verbs. Semantisch gesehen sind chinesische Reporting Verbs eher unspezifisch. Außerdem stehen in der deutschen Wissenschaftssprache mehr Reporting Verbs zur Verfügung. Für eine gelungene Auswahl muss man besonders darauf achten, was für eine wissenschaftliche Handlung dem Originalsprecher damit zugeschrieben wird und ob die Zuschreibung eine präzise Darstellung ist.

5.1.3.2 An den Reporting Verbs erkennbare Haltungen

In dem chinesischen und dem deutschen Fragebogen werden jeweils 15 Sätze aus den Fachzeitschriftenartikeln aufgelistet, in denen fremde wissenschaftliche Ansichten durch Reporting Verbs eingeleitet werden. Beim Ausfüllen geben die Befragten an, ob sie aus den jeweiligen Sätzen eine Haltung des Autors im Hinblick auf die Originalsprecher erkennen können. Die Antworten werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst:

Erkennbarkeit der Haltung		Gruppe		Gesamt
		C	D	
Nein	Anzahl	111	190	301
	% innerhalb von Gruppe	22,6%	42,2%	32,0%
Ja	Anzahl	380	260	640
	% innerhalb von Gruppe	77,4%	57,8%	68,0%
Gesamt	Anzahl	491	450	941
	% innerhalb von Gruppe	100,0%	100,0%	100,0%

Tabelle 11: Erkennbarkeit der Haltung an den verwendeten Reporting Verbs

Hier kann man deutlich feststellen, dass die chinesischen Befragten mehr als die deutschen dazu neigen, in den Reporting Verbs eine Haltung des Autors zu sehen. Zu den 15 chinesischen Sätzen werden insgesamt 491 Antworten gegeben. 77,4% davon haben „Ja“ gewählt. Dementsprechend wird „Ja“ nur bei 57,8% der 450 deutschen Antworten angekreuzt. Der Unterschied zwischen den beiden Probandengruppen stellt sich, dem Ergebnis des Chi-Quadrat-Testes nach, als höchst signifikant dar ($P < 0,001$).

Außer der Ja-Nein-Frage wird im Fragebogen zu jedem Satz eine Skala-Frage mit fünf Stufen angegeben, die mit 1 bis 5 kodiert sind und der Zustimmungstärke entsprechen. Die Zahl 1 bedeutet dabei „eine voll und ganz negative Haltung“ und 5 „eine voll und ganz positive Haltung“. Falls die Befragten die erste Frage mit „Ja“ beantwortet haben, sollen sie weiter angeben, inwieweit der jeweilige Autor dem Originalsprecher zustimmt.

Gruppe			Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulative Prozente
C	Gültig	1	17	3,4	4,5	4,5
		2	20	4,0	5,3	9,8
		3	113	22,8	29,8	39,6
		4	93	18,8	24,5	64,1
		5	136	27,5	35,9	100,0
		Gesamt	379	76,6	100,0	–
	Fehlend		116	23,4	–	–
Gesamt			495	100,0	–	–
D	Gültig	1	32	7,1	12,3	12,3
		2	52	11,6	20,0	32,3
		3	44	9,8	16,9	49,2
		4	65	14,4	25,0	74,2
		5	67	14,9	25,8	100,0
		Gesamt	260	57,8	100,0	–
	Fehlend		190	42,2	–	–
Gesamt			450	100,0	–	–

Tabelle 12: Zustimmungstärke der an den verwendeten Reporting Verbs erkennbaren Haltungen

Tabelle 12 liefert Informationen über die Zustimmungstärke. Zu jeder Stärke-Stufe werden drei Arten von Prozentzahlen angegeben: Die Anzahl der Kreuze auf die jeweiligen Stufe wird zuerst auf die Gesamtanzahl der **theoretisch möglichen** Antworten aus der betreffenden Probandengruppe (495 bei den Chinesen und 450 bei den Deutschen) prozentuiert, anschließend auf die Anzahl der **gültigen** (tatsächlichen erhobenen) Antworten (379 bei den Chinesen und 260 bei den Deutschen). Dabei ist die relativ große Anzahl der Fehlenden durch die Nein-Antworten zur obigen Frage erklärbar. Ein auffallender Unterschied zwischen den beiden Gruppen lässt sich aus den kumulativen Prozentzahlen in der letzten Spalte erkennen. Während nur 39,4% der gültigen chinesischen Antworten als nichtpositiv (voll und ganz negativ, zum Teil negativ oder neutral) zu deuten sind, lässt sich ungefähr die Hälfte (49,2%) der gültigen deutschen Angaben so interpretieren. Zwar hat die Mehrheit in den beiden Gruppen die Stufen 4 oder 5 gewählt, aber der Unterschied wird durch den Chi-Quadrat-Test als höchst signifikant bestätigt ($P < 0,001$). Aus der Analyse resultiert eine allgemeine Tendenz: Die chinesischen Autoren zeigen durch den Gebrauch von Reporting Verbs in der Regel eine positivere Haltung in Bezug auf das Zitierte als die deutschen.

An dieser Stelle lassen sich die Ergebnisse aus der Untersuchung folgendermaßen zusammenfassen: Chinesische Reporting Verbs werden verwendet, nicht nur um fremde wissenschaftli-

che Ansichten in den eigenen Text einzuführen, sie zeigen daneben häufig noch eine Haltung des Autors im Hinblick auf das Eingeführte. Im Vergleich dazu handelt es sich bei der Verwendung deutscher Reporting Verbs häufiger um eine sachliche Redewiedergabe.

5.1.3.3 Die Bewertung als ein semantischer Bestandteil chinesischer Reporting Verbs

Warum kann man allein an einem eingesetzten chinesischen Reporting Verb bereits die Haltung des aktuellen Autors im Hinblick auf die einbezogene Literatur erkennen? Diese Frage lässt sich vor allem anhand der Wortbildungsart chinesischer Reporting Verbs erklären.

Das Chinesische ist spätestens seit Hall (1989) als ein Prototyp der impliziten und indirekten Sprachen und die chinesische Kultur als sehr stark kontextgebunden bekannt. Die Bedeutung einer Äußerung lässt sich oft schwer nur aus den Wörtern auf der Textoberfläche erschließen, sondern steht oft zwischen den Zeilen. In Bezug auf die chinesischen Reporting Verbs ist diese Charakterisierung besonders treffend. Ihre Bedeutung steht jedoch nicht zwischen den Zeilen, sondern zwischen den (in den meisten Fällen) zwei Bausteinen eines Verbs. Ein chinesisches Reporting Verb kann nur dann richtig verstanden werden, wenn man erkennt, in was für einer Verbindung die beiden Bausteine zueinander stehen.

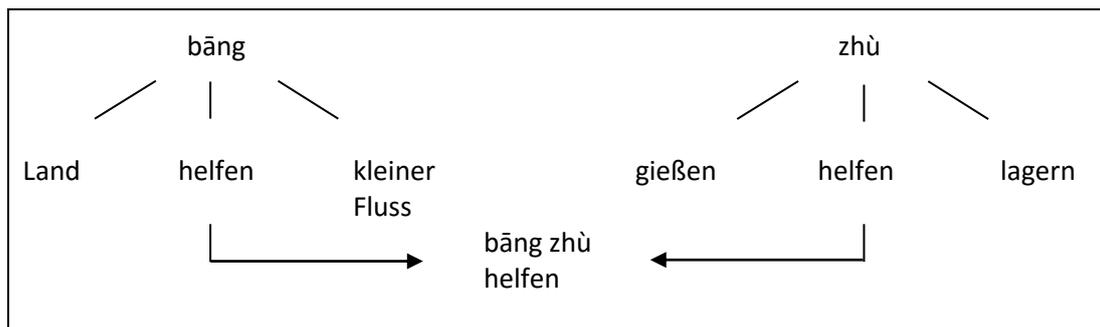
Die verbreitete Ansicht, dass chinesische Wörter durchaus einsilbig seien, muss relativiert werden. Das Chinesische gilt grundsätzlich als monosyllabische Sprache: Von Lehnwörtern abgesehen sind chinesische Bausteine für die Wortbildung (unter morphologischem Aspekt üblich *Lexem* genannt) größtenteils einsilbig. Eine Silbe kann gleich ein Wort sein. Doch ein Wort besteht nicht zwangsläufig aus einer Silbe. Da die Anzahl der zulässigen Silbe im Vergleich zu anderen Sprachen sehr begrenzt ist und die zu tragenden Bedeutungen hingegen nahezu unendlich sind, entstehen in der chinesischen Sprache massenhaft Homophone. Dies führt jedoch selten zu Missverständnissen in der mündlichen Kommunikation¹⁷ zwischen Chinesen, weil die Silben sich vor allem anhand ihrer Tönen voneinander unterscheiden lassen: Im Mandarin z. B. unterscheidet man grundsätzlich zwischen vier bedeutungsunterscheidenden Tönen: gleichbleibend, ansteigend, schwankend oder abfallend, die in Pinyin-Umschrift, dem lateinischen Umschriftsystem des Chinesischen, jeweils durch die über die

¹⁷ Die Erklärung des Chinesischen an dieser Stelle betrifft lediglich die mündliche Sprache und die folgenden Pinyin-Umschriften werden deshalb mit Signalen des Tons angegeben. Homophone beziehen sich auf Wörter, die gleich ausgesprochen sind. In der geschriebenen Sprache entsprechen sie meistens unterschiedlichen Schriftzeichen.

Silbe gestellten Zeichen „-“, „/“, „√“ und „\“ signalisiert sind. Beim Aussprechen jedes Wortes wird die Silbe in einem bestimmten Ton artikuliert. So ändert sich z. B. die Bedeutung von *shu* mit dem gleichbleibenden Ton als *Buch* zu *zählen*, wenn die Silbe im schwankenden Ton ausgesprochen wird.

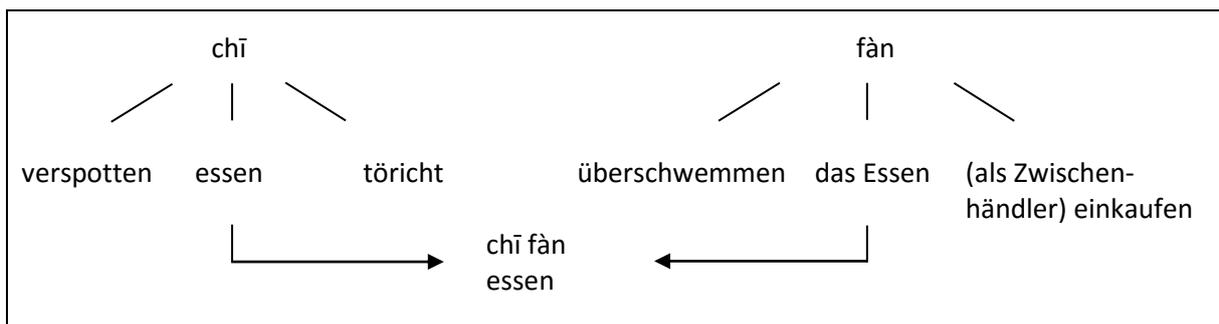
Nicht selten findet man im Chinesischen auch Wörter, die aus derselben Silbe bestehen und im gleichen Ton ausgesprochen werden. Ein weiteres Verfahren, um Homophone voneinander zu unterscheiden, ist die Bildung von Komposita. Die Strategie besteht darin, dass zwei zuvor selbständige einsilbige Wörter, die entweder eine ähnliche bzw. die gleiche Bedeutung tragen (wie Beispiel 19) oder für einen Gebrauch oft zusammen verwendet werden (wie Beispiel 20), durch die Zusammensetzung ein Wort geworden sind. Die einzelnen Silben begrenzen gegenseitig die semantische Vielfalt und die Bedeutung des ganzen Wortes ist somit eindeutig auszulesen.

(18)



Mit der Silbe „bang (im gleich bleibenden Ton)“ verbindet man unterschiedliche Bedeutungen, wie *Land*, *helfen* und *kleiner Fluss*. Ebenfalls kann man unter „zhu (im abfallenden Ton)“ auch mindestens gleichzeitig *gießen*, *helfen* und *lagern* verstehen. Durch die Zusammensetzung der beiden Silben entsteht ein neues Wort, das eindeutig *helfen* bedeutet.

(19)

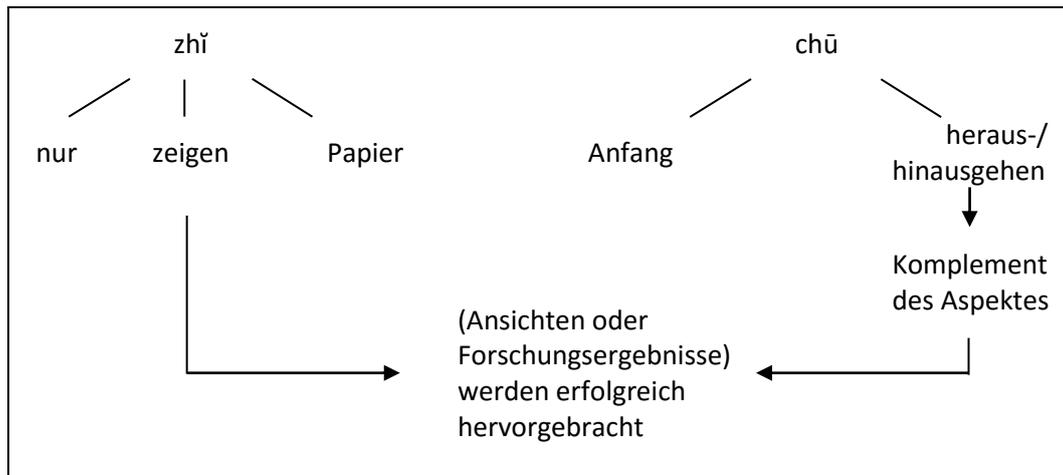


Die Silbe „chi (im gleich bleibenden Ton)“ trägt im Chinesischen vielfältige Bedeutungen, z. B., *verspotten, essen* oder *töricht*. Die Silbe „fan (im abfallenden Ton)“ ist semantisch auch nicht eindeutig, sie kann gleichzeitig als *das Essen, überschwemmen* und (*als Zwischenhändler*) *einkaufen* verstanden werden. Durch die Komposition wird die Bedeutung als *essen* zweifellos zum Ausdruck gebracht.

Die Wandlung in der chinesischen Sprache, der zufolge Wörter zweisilbig bzw. mehrsilbig geworden sind, ist zum größten Teil schon im Mittelalter (die Östlichen Han-Dynastie – die Tang-Dynastie) abgeschlossen (vgl. ausführlicher dazu Karlgren/Klodt 2001: 17 ff.; Cao 2004: 57 ff.; 梁 1994). Der größte Anteil der modernen chinesischen Wörter ist zweisilbig. Die Wortbildungsart Komposition ist im Chinesischen bei Verben hoch produktiv. Komposita in der Wortart Verb liegen unterschiedlichen Wortstrukturen zugrunde. Zwischen den zwei Gliedern des Verbs *bāng zhù* (Beispiel 19) besteht ein koordinatives Verhältnis: Beide Silben tragen die gleiche Bedeutung *helfen*. Bei *chī fàn* (Beispiel 20): *fàn* (das Essen) ist ursprünglich das Objekt der Handlung *chī* (essen). Im modernen Chinesischen weisen Verben so oft die Wortstruktur Verb + Objekt auf, dass die Grenze zwischen einem Wort und einem (elliptischen) Satz besonders in der gesprochenen Sprache nicht mehr klar ist. Die fließende Grenze zwischen Wort und Satz wird z. B. in Lin-Huber (1998: 101) als eine Charakteristik des modernen Chinesischen genannt.

Die fünf im chinesischen Subkorpus am Häufigsten verwendeten Reporting Verbs sind hinsichtlich der Wortbildungsart Komposita, d. h., sie sind durch die Zusammensetzung zweier wortfähiger Silben (in Worten der Duden - Die Grammatik (2006: 668) „unmittelbare Konstituente“) entstanden. Die zugrundeliegende Struktur der vier Komposita ist Verb + Komplement des Aspektes. Der linguistische Begriff *Aspekt* bezieht sich auf eine kategoriale Unterscheidung der durch Verben beschriebenen Handlungen, und zwar ob diese vollendet / abgeschlossen, nichtabgeschlossen oder wiederkehrend sind (Weiteres zum Begriff Aspekt findet man in Rothstein 2007: 58 ff.). In der chinesischen Grammatiktradition, vor allem in der Schulterminologie, wird diese Wortstruktur als Verb + Komplement des Resultates beschrieben (vgl. zur Wortstruktur Verb + Komplement des Resultates vgl. 石 2008; Zhu 2007: 186 ff.). Das erste Glied ist das Grundwort und die Hauptkomponente des Verbs, es bestimmt die Basisbedeutung des Verbs, also um was für eine Handlung es sich grundsätzlich handelt. Das zweite Glied gibt eine semantische Ergänzung dazu an, ob die Handlung bereits vollendet ist. Diese Wortstruktur wird im Folgenden anhand eines der aufgelisteten Reporting Verbs 指出 (Pinyin-Umschrift: *zhi chu*) erläutert.

(20)



Mit der Silbe „zhi (im schwankenden Ton)“ denkt man an unterschiedliche Wörter, wie z. B. *nur*, *zeigen* und *Papier* und „chu (im gleich bleibenden Ton)“ lässt sich mindesten entweder als *Anfang* oder als *heraus-/hinausgehen* verstehen. Von der zweiten ursprünglichen Bedeutung ausgehend lässt sich *chu* häufig hinter ein Verb stellen, um die Abgeschlossenheit der beschriebenen Handlung anzuzeigen. Unter dem Wort 指出 (Pinyin-Umschrift: zhi chu) versteht man demnach nicht nur die Handlung *zeigen* und *hinweisen*, die der Bedeutungserklärung in Wörterbüchern entspricht, sondern auch die Vollendung sowie die Konsequenz der Handlung: Eine Ansicht wird in der anderen Literatur erfolgreich hervorgebracht und das Wissen über die betroffene Thematik wird dadurch im Fachbereich auf ein neues Niveau gebracht. Eine positive Haltung des Autors im Hinblick auf die fremde Literatur ist somit im Verb sedimentiert und bildet einen inhärenten Anteil der Wortbedeutung.

Durch den Einsatz eines chinesischen Reporting Verbs wird eine Handlung auf drei Ebenen gleichzeitig realisiert: Von seiner denotativen Bedeutung her schreibt das Verb dem Originalsprecher eine Handlung zu, die einen Teil der alltäglichen wissenschaftlichen Arbeit bildet; Auf der Ebene der aktuellen Textproduktion leitet es Ansichten / Ergebnisse der fremden Literatur in den eigenen Text ein; Gleichzeitig zeigt es, wie die Quellenliteratur von dem Autor des aktuellen Textes eingeschätzt wird. Im letzten Punkt unterscheiden sich die deutschen Reporting Verbs von den chinesischen.

Anders als im Chinesischen spielt die Wortbildungsart Komposition im Deutschen beim Ausbau der Wortart Verb „so gut wie keine Rolle“ (Duden - Die Grammatik 2006: 664), sie dient v.a. zur Bildung von Substantiven und Adjektiven. Die trotzdem noch zu findenden Ausnah-

men, die aus der Zusammensetzung entstandenen deutschen Verben, sind entweder Determinativkomposita wie z. B. *notlanden* (aus Engel 2002: 85), deren Zweitglied als Grundwort dient, oder Kopulativkomposita mit zwei semantisch gleichwertigen Gliedern, wie *schälfräsen* (aus ebd.). Ein Verb mit der Struktur Verb + Komplement des Aspektes, wie die aufgelisteten chinesischen Reporting Verbs, ist im Deutschen schwierig zu finden. Die Kategorie Aspekt ist im Deutschen auch nicht irrelevant. Man kann im Deutschen die Aspekte der Handlung zum Ausdruck bringen, z. B. im folgenden Satz:

(21)

Er hat sich in kurzer Zeit vom Buchhalter zum Prokuristen hochgearbeitet.“

(aus Duden - das Bedeutungswörterbuch 2010: 500)

Der Beispielsatz lässt sich so verstehen, dass er durch Zielstrebigkeit und Fleiß eine höhere berufliche Stelle erlangt hat. Das beschriebene Ereignis ist bereits abgeschlossen und eine Zustandsänderung ist da. Der Aspekt als vollendet zeigt sich vor allem an der zeitlichen Angabe „in kurzer Zeit“ und wird durch die Präzisierung „vom Buchhalter zum Prokuristen“ verdeutlicht.

Die Vollendung einer Handlung lässt sich im Deutschen nicht nur durch adverbiale Angabe, wie im obigen Beispiel, markieren, sondern sie lässt sich auch bei telischen Verben als ein wortinhärenter semantischer Teil erkennen. Deutsche Verben sind in telisch und atelisch zu unterscheiden, wobei die telischen Verben ein punktuell oder zeitbegrenztes Geschehen und die atelischen einen fortlaufenden oder wiederkehrenden Vorgang beschreiben (zur Aktionsart und der Unterscheidung zwischen telischen und atelischen Verben vgl. Duden - Die Grammatik 2006: 415 ff.). Die deutschen telischen Verben zeigen das Ende und die Abgeschlossenheit der beschriebenen Handlung bereits in der Infinitivform wie z. B. *(einen Besuch) abstaten*. Das Partizip II signalisiert zudem einen Zustandswechsel, wie bei *eingeschlafen (sein)*. Die aufgelisteten am häufigsten verwendeten deutschen Reporting Verbs sind jedoch nicht ein solcher Fall. Bei *hinweisen* z. B. wird kein Bezug auf einen Endpunkt der Handlung oder eine Zustandsveränderung deutlich markiert und das entsprechende Partizip II *(hat) hingewiesen* signalisiert nicht die Abgeschlossenheit der Handlung, sondern eher, dass die Handlung in der Vergangenheit situiert wird. In der deutschen Wissenschaftssprache ist es dann folgendermaßen zu interpretieren: In der fremden Literatur wird auf eine Ansicht verwiesen, die jedoch nicht mehr geltend oder relevant ist.

In den deutschsprachigen Einführungen zum wissenschaftlichen Schreiben wird wiederkehrend darauf hingewiesen, dass Verben in wissenschaftlichen Arbeiten im Präsens stehen sollen, um die Objektivität und Allgemeingültigkeit des Dargestellten zu zeigen, es sei denn, der Textverfasser hat spezifische Gründe. Im deutschen Subkorpus wird bei der Verwendung der deutschen Reporting Verben das Präsens eindeutig bevorzugt. Die Textverfasser bringen mit der Präsensform zum Ausdruck, dass die Originaläußerung fortdauernd für die wissenschaftliche Diskussion relevant ist und sie sachlich in den aktuellen Text eingeführt wird. Wenn z. B. bei der Bezugsherstellung das Reporting Verb in der Vergangenheitsform steht, heißt es in der Regel, dass das Eingeführte in der aktuellen Fachdiskussion als strittig bzw. nicht mehr gültig aufgefasst wird. Zudem weist die Entscheidung, in welchem Tempus Reporting Verbs eingesetzt werden sollen, auch Fachdisziplin bezogene Besonderheiten auf. So werden Vergangenheitsformen z. B. in den geschichtswissenschaftlichen Texten auch dann gebraucht, wenn die Historizität der Handlung der Originalsprecher betont werden soll (Steinhoff 2007: 292). So gilt in der deutschen Wissenschaftssprache:

In historischen Einleitungen gehen Texte manchmal ins Perfekt oder Präteritum über, um Vorzeitigkeit zu signalisieren. Aber wenn es darum geht, Positionen zu referieren, dann heißt es >>Aristoteles sagt...<< oder >> Sokrates geht davon aus...<<. (Kruse 2007: 107)

5.1.3.4 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) und 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei)

Die Bedeutung des Reporting Verbs 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei) lässt sich durch einen Vergleich mit einem anderen Reporting Verb, 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei), das man in dem erhobenen chinesischen Subkorpus ebenfalls findet, erläutern. Die beiden Verben können situativ im alltäglichen Chinesischen als Synonyme zueinander verwendet werden. Laut dem *Handwörterbuch Deutsch-Chinesisch Chinesisch-Deutsch*, das durch die Zusammenarbeit zweier der anerkanntesten Verlage für die Sprache, *The Commercial Press* in China und dem *Langenscheidt Verlag* in Deutschland, erstellt wird, werden die beiden Verben gemeinsam durch „halten...für“ erklärt. Wenn sie in wissenschaftlichen Artikeln als Reporting Verbs eingesetzt werden, sind sie jedoch semantisch voneinander zu unterscheiden. 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) wird dort verwendet, wenn eine falsche oder mindestens noch nicht bestätigte Ansicht in den aktuellen Text eingeführt wird, während 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei) eine neutrale oder eher positive Haltung des aktuellen Autors gegenüber der fremden Literatur zeigt. Diese unterscheidende Nuance ist in der inhärenten Bedeutung der beiden Wörter vorhanden, die im *Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (Deutsch-*

Chinesisch) vom chinesischen Verlag *Foreign Language Teach and Research* und dem deutschen *Langenscheidt Verlag* zwar nicht explizit angedeutet wird, aber anhand der zwei Beispielsätze bei der Erklärung des deutschen Wortes *halten* doch zu erkennen ist.

(22)

- Wegen ihrer kurzen Haare u. ihrer Kleidung **hielt** ich sie zuerst für e-n Mann.

由于她的短发和衣着，我一开始以为她是个男的。

- Was **hältest** du von der Idee?

你认为这个主意怎么样？

(aus Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache (Deutsch-Chinesisch)
2004: 778 H. v. m.)

Aus den obigen Sätzen lässt sich erkennen, dass bei einer falschen Ansicht, wie im ersten Satz, das Verb 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) eingesetzt werden soll und dass bei einer neutralen Haltung, wie im zweiten Satz, das Verb 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei) zu verwenden ist. Während die Bedeutungsnuance im Chinesischen lexikalisch zu kennzeichnen ist, wird sie im Deutschen durch unterschiedliche Tempus Formen (Präteritum vs. Präsens) markiert. Wenn ein chinesischer Muttersprachler die Bedeutungsnuance zwischen 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) und 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei) nicht bewusst unterscheidet und ihm die entsprechende Markierung im Deutschen durch Tempus Formen nicht vertraut ist, ist es eher unwahrscheinlich, dass er beim Produzieren eines deutschen wissenschaftlichen Textes ein passendes Reporting Verb einsetzt. Wenn er darüber hinaus den deutschen Schreibhabitus, dass Reporting Verben in den wissenschaftlichen Texten grundsätzlich in der Präsensform stehen sollen, in Rechnung trägt, kann man endlich zu der Idee kommen, dass die passende deutsche Entsprechung von 以为 (Pinyin-Umschrift: yi wei) *behaupten* ist, während die von 认为 (Pinyin-Umschrift: ren wei) *[jmd] ist der Meinung* lautet.

5.1.4 Zusammenfassung

Aus obigem Vergleich lässt sich resultieren: In chinesischen Reporting Verbs sind die Abgeschlossenheit der Handlung und deren (positive) Konsequenz für den Aufbau des Wissensnetzes inhärent vorhanden. Dies ist jedoch nicht der Fall bei den meisten deutschen Reporting Verbs. Sie leiten nur sachlich eine fremde Ansicht in den laufenden Text ein. Des Autors Haltung gegenüber der fremden Literatur wird im Deutschen mehrheitlich grammatisch durch

temporale Markierungen oder lexikalisch durch evaluative Äußerungen (vgl.: Fandrych/Graefen 2002) verdeutlicht.

Erfahrungsgemäß beachten Studierende bei der wissenschaftlichen Textproduktion die Unterschiede dazwischen nicht ausreichend, sondern verwenden sie als Substituenten zu einander. Eine präzise Verwendung von Reporting Verbs ist schon für muttersprachige Studierende alles andere als einfach, geschweige denn für fremdsprachige Textverfasser. Eine Kontextangemessene Verwendung von Reporting Verbs setzt ein tiefes Verständnis von den zu gebrauchenden Verben sowohl in der Zielkultur als auch in der eigenen Kultur voraus.

5.2 Integration vs. Nicht-Integration des Autorennamens / Werktitels

Ein anderes sprachliches Mittel der intertextuellen Bezugsherstellung, welches oft mit dem Reporting Verb zusammen verwendet wird, ist der syntaktisch integrierte Autorenname bzw. Werktitel in der beziehenden Äußerung. Da Werktitel kommen nur in 26 deutschen Token (5,4% aller deutschen Token) und in 23 chinesischen Token (6,2% aller chinesischen Token) vor, konzentriert sich die vorliegende Untersuchung nur noch auf den Einsatz des Autorennamens bei der intertextuellen Bezugsherstellung.

5.2.1 Integrierter und nicht integrierter Autorenname

Ein aus der fremden Literatur stammtes Gedankengut muss bei der fortlaufenden Argumentation des aktuellen Textes als solches markiert werden. Dabei halten sich die heutigen Wissenschaftler hauptsächlich an eins der zwei Dokumentierungssysteme, entweder das Nummernsystem oder das Autor-Jahr-System. Im Nummernsystem liegt der Quellenbeleg nicht direkt bei der betreffenden Sachverhaltsdarstellung, sondern in gewisser Entfernung davon, entweder am Seitenende oder am Textende. Der Entlehnungscharakter wird im Haupttext durch eine hochgestellte Ziffer über der Sachverhaltsdarstellung zum Ausdruck gebracht. Folgt man der verweisenden Ziffer, findet man am Seitenende oder am Textende die entsprechende bibliographische Angabe der fremden Literatur. Auf solche Verfahren, die ihre Verwendungen vorwiegend in der Naturwissenschaft finden, soll hier nicht näher eingegangen werden. Anstatt dessen soll im Folgenden ein genauer Blick auf die sprachlichen Markierungen im Autor-Jahr-System geworfen werden, d. h. mit der Darstellung des fremden Inhaltes zusammen befindet sich die Information über die Literaturquelle, welche aus der Kombination des Autorennamens und des Erscheinungsjahrs besteht, in der beziehenden Äußerung. Die

Autor-Jahr-Kombination kann dann in zwei Formen erscheinen: Autor (Jahr) oder (Autor Jahr). Je nachdem, ob der Autorenname als ein syntaktisches Element in der laufenden Äußerung oder als ein Teil des Quellenbeleges in Klammern eingesetzt wird, unterscheidet Swales (1990) zwischen „integral“ und „non-integral“ sprachlichen bezugnehmenden Äußerungen.

An integral citation is one in which the name of the researcher occurs in the actual citing sentence as some sentence-element; in a non-integral citation, the researcher occurs either in parenthesis or is referred to elsewhere by a superscript number or via some other devices. (Swales 1990: 148)

Bei der obigen Definition versteht man unter dem englischen Wort „citation“ nicht nur die wörtliche Wiedergabe fremden Inhaltes, sondern bezugnehmende sprachliche Äußerungen aller Arten (vgl. Abschnitt 2.4.3). An die Unterscheidung zwischen integrierter und nicht-integrierter Bezugnahme knüpfen mittlerweile zahlreiche linguistische Ansätze über die intertextuelle Bezugsherstellung vor allem im Forschungsbereich EAP (English for Academic Purposes) an. Vertreter sind u. a. Tadros (1994), Hyland (1999) sowie Thompson/Tribble (2001). Neuerlich wird diese Unterscheidung auch in den deutschen linguistischen Forschungen berücksichtigt (z. B. Jakobs 1999; Griffig 2006), die sich mit Phänomenen des wissenschaftlichen intertextuellen Bezugnehmens befassen. In der vorliegenden chinesisch-deutschen kontrastiven Forschung spielt diese Unterscheidung eine wesentliche Rolle. Zuerst wird die integrierte und nicht integrierte Bezugnahme anhand der folgenden zwei gegenübergestellten Beispielsätze erläutert.

(23)

- a) Gnutzmann und Lange (1990) gehen davon aus, daß wissenschaftliche Diskurse nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt sind und wenden sich damit gegen die These der Universalität des wissenschaftlichen Diskurses von Widdowson (1979).

(aus Jakobs 1999: 227)

- b) Wissenschaftliche Diskurse sind, gegen die Universalitätsthese (Widdowson 1979), nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt (Gnutzmann/Lange 1990).

In Version a) handelt es sich um zwei intertextuelle Bezugnahmen jeweils auf eine Publikation, und zwar einmal auf Gnutzmann/Lange (1990) und einmal auf Widdowson (1979). Bei beiden Bezugsherstellungen werden die Autorennamen in der bezugnehmenden Äußerung integriert, da sie als ein syntaktisches Satzglied in der Äußerung auftreten und eine grammatische Funktion in sich tragen: „Gnutzmann und Lange“ stellt sich in dem ersten Halbsatz gleichzeitig als das grammatische Subjekt und Handlungssagens dar; „Widdowson“ tritt im

zweiten Halbsatz in einer possessiven Form auf und fungiert grammatisch als ein Bestandteil des Objektes der Präposition „gegen“. Ein Autorenname kann in der beziehenden Äußerung auch andere syntaktische Funktionen aufnehmen, z. B. als Agensangabe in einer Passivkonstruktion (zur ausführlichen Zusammenfassung aller möglichen syntaktischen Rollen des Autorennamens in einer beziehenden Äußerung vgl. Griffig 2006: 197).

Die zwei intertextuellen Bezüge werden in Version b) gleichfalls sachlich hergestellt, jedoch in einer nicht-integrierten Form: Die beiden Autorennamen erscheinen nicht mehr als ein syntaktischer Bestandteil in der laufenden Wiedergabe des Sachverhalts, sondern werden als ein Element des Quellenbelegs in Klammern ausgelagert.

Ein strittiger Fall liegt vor, wenn die beziehende Äußerung als Anmerkung komplett in eine Fußnote oder Endnote verlegt ist und der Autorenname dort die Rolle eines syntaktischen Satzgliedes übernimmt. Unabhängig von der syntaktischen Funktion der Autornachnamen bestimmt Griffig (2006: 211) alle in einer Anmerkung erschienenen beziehenden Äußerungen als nicht-integriert. Dabei wird das ursprüngliche von Swales eingeführte Unterscheidungskriterium zwischen integralen und nicht-integralen beziehenden Äußerungen durch ein weiteres raumbezogenes ergänzt: An die im englischsprachigen Raum gängigen Differenzierung zwischen *main text* und *notes* anknüpfend grenzt Griffig vor allem die Anmerkungen von dem Textkörper ab. Swales (1981:42) bestimmt die Funktion des syntaktisch integrierten Autorennamens als „strong author orientation“. Diese funktionale Bestimmung wird von Griffig wiederum von der Thema-Rhema-Struktur abhängig gemacht. Er geht davon aus, dass dem Autor der eingeführten Literatur mehr Aufmerksamkeit und Gewicht verliehen werde, wenn sein Name, statt als Konstituente des Quellenbelegs in Klammern, in der beziehenden Äußerung syntaktisch integriert eingesetzt wird. Je nachdem, an welcher satzstrukturellen Position der Autorenname genannt wird, variiert die Stärke der Autororientierung. Je weiter hinten sein Name in der beziehenden Äußerung syntaktisch integriert wird, desto stärkere Aufmerksamkeit gewinnt der Autor der eingeführten Publikation, da nach der Thema-Rhema-Gliederung die bekannte Information normalerweise vor der neuen Information steht (Griffig 2006: 201 ff.). So lassen sich alle in einer Fußnote oder Endnote erschienenen Autorennamen als nicht-integriert betrachten, weil die dort zu findenden Informationen gewöhnlich für weniger wichtig und eher peripher gehalten werden und ihnen keine große Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Nicht nur Griffig (2006), sondern auch mehrere andere linguistische Forschungen (z. B. Hyland 2004: 25ff.; Swales/Feak 2000: 130; Jakobs 1999:129), die sich mit dem Einsatz des

Autoren timers bei der intertextuellen Bezugsherstellung in wissenschaftlichen Arbeiten be fassen, greifen die funktionale Bestimmung von Swales (1981, 42) auf und übernehmen diese mit mehr oder weniger Modifikationen: Syntaktisch integrierte Autorennamen ziehen mehr Aufmerksamkeit auf sich als nicht-integrierte. Diese kommunikative funktionale Bestimmung der integrierten Autorennamen resultiert aus Analysen einzelner vom originalen Kontext isolierter, vor allem englischer Sätze. Ihre Einsetzbarkeit in einer empirischen interkulturellen kontrastiven Untersuchung muss man jedoch genau hinterfragen.

1) Ist die starke Autororientierung die einzige kommunikative Funktion, auf die der syntaktische integrierte Einsatz des Autorennamens zielt, auch wenn mehrere Kulturen unter die Lupe genommen werden? Falls das nicht der Fall ist, dürfen die in einer Anmerkung stehenden beziehnehmenden Äußerungen nicht wegen der geringeren Autororientierung aus der Betrachtung ausgeschlossen werden, wenn man sich mit integriert eingesetzten Autorennamen beschäftigt, da solche Einsätze möglicherweise aus einer anderen Ansicht oder Perspektive als der Autororientierung erfolgt sind, welche erst aus seriösen Studien an konkreten Verwendungen in längeren Textabschnitten erkennbar sind.

2) Auch wenn man den Einsatz der Autorennamen in der beziehnehmenden Äußerung nur aus der Perspektive der Autororientierung erklärt, ist bei der Erklärung ein Schritt weiter zu gehen. Unpersönlichkeit und Sachlichkeit zeichnen sich als zwei der auffälligsten Merkmale wissenschaftlicher Sprache aus. Dies führt bei den Bezugnahmen dazu, dass die Person des fremden Autors grundsätzlich im Hintergrund steht und dass das informative Gewicht der beziehnehmenden Äußerung auf die sachliche Wiedergabe fremder Informationen gelegt werden soll. Eine Frage liegt deshalb nah: Unter welchen Umständen benötigt man eine starke Autororientierung für eine wissenschaftliche Argumentation?

3) Es ist im Deutschen bekannt, dass eine in einem Satzglied enthaltene Information betont werden kann, indem sie aus ihrer gewöhnlichen Satzposition herausgezogen und auf einer besonderen Stelle eingesetzt ist. „Eine andere als die erwartete Abfolge oder ein spezifisches Stellungsfeld oder die Nachbarschaft zu hervorhebenden Ausdrücken können eine Hervorhebungsdomäne schaffen.“ (Zifonun *et al.* 1997: 217) Dieser Regel folgend ist zu erschließen, dass eine Autororientierung dann vorliegt, wenn der Autorennamen nicht an der gewöhnlich für ihn reservierten Stelle eingesetzt ist. Sonst wäre keine besondere Aufmerksamkeit darauf gelenkt. Die funktionale Erklärung, dass durch den integrierten Einsatz der Autorennamen mehr kommunikatives Gewicht auf die Person des Autors gelegt wird, setzt voraus, dass die reservierte Stelle für die Autorennamen bei der Bezugnahme in Klammern sei. Ist das der Fall

in den beiden zu untersuchenden Wissenschaftskulturen? Statt aus intuitiven Einschätzungen wird in der vorliegenden Studie vor allem durch empirische Daten erklärt, welche Stelle der beziehenden Äußerung in der jeweiligen Kultur für den Autorennamen reserviert wird.

5.2.2 Reservierte Stelle für Autorennamen

An welcher Stelle der beziehenden Äußerung werden Autorennamen fremder Literatur am häufigsten eingesetzt? Um dieser Frage nachzugehen, werden die Einsätze der Autorennamen an den folgenden drei Stellen untersucht: in Klammern des Quellenbelegs, als syntaktisches Satzglied der beziehenden Äußerung im Haupttext und in der Fußnote. Aus den erhobenen Daten ist Folgendes auszulesen: Im deutschen Subkorpus werden insgesamt 478 Token der intertextuellen Bezugsherstellung gefunden. Davon werden bei 287 Token die Autorennamen in Klammern als Element des Quellenbelegs eingesetzt. Bei den restlichen 191 Token sind die Autorennamen integriert in der beziehenden Äußerung genannt, 144 Mal im Haupttext und 47 Mal in Fußnoten, d. h. im deutschen Subkorpus werden Autorennamen fremder Literatur überdurchschnittlich oft (60,04% aller Token) nicht syntaktisch integriert eingesetzt, die für sie reservierte Stelle ist in Klammern. Wenn ein Autorennamen aus der Klammer gezogen und in die beziehende Äußerung syntaktisch integriert wird, zieht er eine starke Fokussierung auf sich. In der deutschen Wissenschaftssprache gilt die funktionale Erklärung der integrierten Autorennamen als Autor-Orientierung durchgehend. Welche kommunikativen Funktionen werden durch die Auslagerung der Autorennamen realisiert? Diese Frage wird im Abschnitt 5.2.3.1 behandelt.

Im chinesischen Subkorpus sind zwei Stellen für Autorennamen reserviert: Unter den 372 Token der intertextuellen Bezugsherstellung sind 189 nicht integriert und 179 im Haupttext integriert erschienen. Nur bei 4 Token werden die Autorennamen als ein syntaktisches Satzglied in der beziehenden Äußerung in einer Fußnote eingesetzt. Diese Fälle werden wegen des extrem seltenen Vorkommens (1,07%) im Folgenden von der näheren Betrachtung ausgeschlossen. Hinsichtlich der Vorkommenshäufigkeit besteht zwischen den nicht integrierten und den integrierten Fällen ein approximativ 1:1 Verhältnis. Daraus ist zu erschließen, dass die Autorennameneinsätze sowohl als ein syntaktisch integriertes Satzglied als auch in Klammern in der chinesischen Wissenschaftssprache der Normalfall sind. Kein besonderes kommunikatives Gewicht wird auf die Person des fremden Autors gelegt, auch wenn der Autorennamen in der beziehenden Äußerung syntaktisch integriert wird. Autor-Orientierung

ist deshalb nicht relevant bei der funktionalen Erklärung der integrierten bzw. nicht integrierten bezugnehmenden Äußerungen in der chinesischen wissenschaftlichen Textproduktion.

5.2.3 Kommunikative Funktionen des integrierten Autorennamen

Im Folgenden wird der syntaktisch integrierte Einsatz der Autorennamen zusammen mit dem Merkmal *Affinität* betrachtet, um seine Funktionen bei der wissenschaftlichen Textvernetzung zu ermitteln.

5.2.3.1 Im deutschen Subkorpus

Das Merkmal *Affinität* besagt, mit was für einer Haltung der Autor des aktuellen Textes fremde Literatur einbezieht. Je nach der Höhe der Affinität gegenüber der einbezogenen Literatur lässt sich die Haltung in vier Stufen unterteilen, absolut ablehnend, eher negierend, eher zustimmend und vollkommen zustimmend, die im Datenkorpus entsprechend durch 1, 2, 3 und 4 kodiert werden. Um die Genauigkeit der Kodierung zu sichern, werden die Token, an denen die Affinität nicht eindeutig zu bestimmen ist, ausgefiltert (vgl. Abschnitt 4.2.3.1). Insgesamt ergeben sich im Haupttext 338 und in den Anmerkungen 71 gültig kodierte deutsche Token.

Durch die gemeinsame Betrachtung der zwei Merkmale, Affinität und integrierter Einsatz des Autorennamens, erkennt man eine hoch signifikante ($p < 0,001$) negative Korrelation dazwischen ($K = -0,265$). Dies lässt sich folgendermaßen interpretieren: Der Normalfall, wobei der Autorennamen als Element des Quellenbelegs in Klammern eingesetzt wird (vgl. Abschnitt 5.2.2), tritt häufig dann auf, wenn das Fremde für richtig und für eine vorgegebene Rahmenbedingung oder Basis für die aktuelle Forschung gehalten wird. Keine Hinterfrage und somit keine besondere Aufmerksamkeit darauf sind mehr nötig. Wenn eine fremde Publikation durch eine integrierte bezugnehmende Äußerung eingeführt ist, wird sie eher von dem aktuellen Autor nicht positiv beurteilt. Wenn ein Autorennamen aus der für ihn reservierten Stelle, d. h. in Klammern des Quellenbelegs, herausgenommen und in die laufende bezugnehmende Äußerung syntaktisch integriert ist, erhält er ein starkes informatives Gewicht. Der Entlehnungscharakter des betreffenden Sachverhaltes wird betont und der aktuelle Autor distanziert sich davon. Dies bedeutet nicht unbedingt, dass die eingeführte Literatur negativ bewertet wird, doch das fremde Gedankengut wird deutlich als solches gekennzeichnet. Ein Textraum

wird somit geöffnet und eine evtl. ausführliche Paraphrase und Diskussion angekündigt. Deutsche Wissenschaftler verwenden die integrierte Form als eine thematisierende Einführung einer Teilargumentation: Das fremde Gedankengut wird vor allem zum Thema der nachfolgenden Diskussion gemacht.

(24)

Jones (vgl. 2000) kam bei der Überprüfung der neun am häufigsten in einem Korpus des gesprochenen Deutsch vorkommenden Präpositionen (*an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen*) zu dem Ergebnis, dass die in DaF-Lehrwerken vermittelten Informationen zu Tendenzen der Kasusverwendung nicht zutrafen. Bei keiner Präposition werden Akkusativ und Dativ gleich häufig verwendet. So dominiert bei *über* der Akkusativ mit über 99%, bei *hinter* der Dativ mit über 80%. Die prototypische Unterscheidung von Ort und Richtung, die als Regel zur Bestimmung des regierten Kasus vermittelt wird, ist kaum hilfreich, da sich die wenigsten Vorkommen diesem Schema zuordnen ließen.

(aus Schmidt 2008:75)

Den negativen Zusammenhang zwischen dem integrierten Einsatz des Autorennamens und der Affinität gegenüber der eingeführten Literatur erkennt man bei den Token sowohl im Haupttext als auch in der Anmerkung. Im Haupttext liegt die durchschnittliche Affinität der integrierten Token bei 3,26, während diese der nicht integrierten Token 3,67 beträgt. Mit dem integrierten Einsatz des Autorennamens sinkt der Zustimmungsgrad eindeutig. Auf die Affinität bezogen wird der Unterschied zwischen den integrierten und den nicht integrierten beziehenden Äußerungen durch den T-Test als höchst signifikant bestätigt ($P < 0,001$). In der folgenden Tabelle sieht man die genaue Verteilung der integrierten bzw. der nicht integrierten beziehenden Äußerungen im Haupttext in den vier Affinitätsstufen. Während bei 78,1% der nicht integrierten Bezugnahmen die fremde Literatur für positiv gehalten wird, beträgt der entsprechende Anteil bei den integrierten nur noch 56,3%. Etwa die Hälfte aller in der integrierten Form einbezogenen Literatur wird für strittig gehalten.

			Nicht integriert vs. Integriert		Gesamt
			Nicht integriert	Integriert	
Affinität	Absolut ablehnend	Anzahl	6	11	17
		%	2,9%	8,6%	5,0%
	Eher negierend	Anzahl	11	17	28
		%	5,2%	13,3%	8,3%
	Eher zustimmend	Anzahl	29	28	57
		%	13,8%	21,9%	16,9%
	Vollkommen zustimmend	Anzahl	164	72	236
		%	78,1%	56,3%	69,8%
Gesamt	Anzahl	210	128	338	
	%	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 13: Verteilung der integrierten bzw. nicht integrierten Bezugnahmen im Haupttext nach Affinität

Ein ähnliches Ergebnis resultiert aus der Betrachtung der beziehenden Äußerungen in der Anmerkung: Hinsichtlich der Streuung und dem Mittelwert der Affinität unterscheiden sich die integrierten Bezugnahmen von den nicht integrierten signifikant (T-Test: $P = 0,011$). Einer in der integrierten Form eingeführte Publikation wird von dem aktuellen Autor deutlich wahrscheinlicher nicht vollkommen zugestimmt als einer, bei deren Einführung der Autorenname in der laufenden beziehenden Äußerung nicht syntaktisch integriert erwähnt wird. Die durchschnittliche Affinität der integrierten bzw. der nicht integrierten Token liegt jeweils bei 2,85 und 3,50. Detaillierte Informationen der Verteilung entnimmt man der folgenden Tabelle.

			Nicht integriert vs. Integriert		Gesamt
			Nicht integriert	Integriert	
Affinität	Absolut ablehnend	Anzahl	1	9	10
		%	3,3%	22,0%	14,1%
	eher negierend	Anzahl	4	6	10
		%	13,3%	14,6%	14,1%
	eher zustimmend	Anzahl	4	8	12
		%	13,3%	19,5%	16,9%
	Vollkommen zustimmend	Anzahl	21	18	39
		%	70,0%	43,9%	54,9%
Gesamt	Anzahl	30	41	71	
	%	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 14: Verteilung der integrierten bzw. nicht integrierten Bezugnahmen in der Anmerkung nach Affinität

Integrierte Autorennamen können in der deutschen Wissenschaftssprache an unterschiedlichen Positionen der Äußerung verschiedene syntaktische Rolle übernehmen. Über die grundlegende Unterscheidung zwischen dem integrierten und dem nicht integrierten Einsatz hinaus macht die einschlägige Literatur, die sich mit der syntaktischen Integration der Autorennamen beschäftigt, noch auf die verschiedenen Möglichkeiten der syntaktischen Integration des Autorennamens in die beziehende Äußerung aufmerksam. So unterscheidet Griffig (2006: 199 ff.) in der Anlehnung an Swales (1990: 148 ff.) vier deutsche Variationen: Autorennamenname als grammatisches Subjekt eines Aktivsatzes, als Agenskonstituente einer by-Fügung im Passiv, als Element einer „possessive noun phrase“ und als Element eines „adjunct of reporting“. Steinhoff (2007: 289 ff.) hingegen unterscheidet, ob der Autorennamenname als eine Konstituente einer präpositionalen Phrase auftritt. Die dabei am häufigsten verwendeten Präpositionen sind *nach*, *laut* und *zufolge*. Über die Möglichkeiten des integrierten und nicht integrierten Einsatzes des Autorennamens bei der intertextuellen Bezugsherstellung bzw. ihre entsprechenden kommunikativen Funktionen bedarf es noch weitere Forschungen und Diskussionen.

5.2.3.2 Im chinesischen Subkorpus

In der chinesischen Wissenschaftssprache sind die unterschiedlichen Realisierungsmöglichkeiten, den Autorennamen in der bezugnehmenden Äußerung syntaktisch zu integrieren, zwar vorstellbar, ihre praktische Anwendung ist jedoch stark eingeschränkt. Passivsätze z. B. kommen im Chinesischen sowohl in der Alltags- als auch in der Wissenschaftssprache seltener als im Deutschen vor. Syntaktisch integrierte Autorennamen werden überaus häufig als grammatisches Subjekt eines Aktivsatzes verwendet. Da sich die chinesische Sprache durch die starke Dominanz der Satzstruktur Subjekt-Verb-Objekt auszeichnet, stehen Autorennamen durchgehend am Anfang der bezugnehmenden Äußerung. Entsprechend ist das im Deutschen stufig unterscheidbare informative Gewicht mit den formalen Realisierungsvariationen, im Chinesischen irrelevant. Das häufig verwendete Muster ist demnach: Autorennamen + Reporting Verb + Information der fremden Literatur, wobei der Autorennamen als grammatisches Subjekt am Satzanfang steht. So entsprechen z. B. in einem erhobenen Zeitschriftenartikel (宗/张 2008) 24 Token unter den insgesamt 32 Token des Artikels diesem Muster. Im Folgenden ist ein Textabschnitt daraus angeführt (Der Autorennamen des jeweiligen bezugnehmenden Satzes wird von der Verfasserin der vorliegenden Studie hervorgehoben).

(25)

朱德熙认为“二十万多人”不能说，且指出其原因是“多”前的“二十万”不是简单的系位构造，我们认为这种说法站不住脚。刘月华等(1983:75)承认“十斤多米”这种说法，但把它归入 B 式，不当(详见 5.2 节的讨论)。吕叔湘(1984)也谈到“十亩多地”，但是没有说是哪种格式。张乔(1998a:161-162)，1998b:145) 没有明确说有没有式这种格式。

(aus 宗/张 2008: 266)

5.2.3.3 Kurze Zusammenfassung

In der deutschen Wissenschaftssprache wird durch eine integrierte Bezugnahme, d. h. durch die Versetzung des Autorennamens aus Klammern in die laufende Darstellung des fremden Inhaltes, die einbezogene Literatur zum Thema der nachfolgenden Diskussion gemacht und häufig kritisch behandelt. Dadurch wird eine neue Teilargumentation im aktuellen Text initiiert. Ein syntaktisch integriert eingesetzter Autorennamen ist somit ein Zeichen dafür, dass es sich dabei um eine für das im aktuellen Text darzustellende Wissensnetz hoch relevante Literatur handelt, die in den nachfolgenden Sätzen ausführlich diskutiert wird.

Die funktionale Unterscheidung zwischen integrierten und nicht integrierten bezugnehmenden Äußerungen existiert in der chinesischen Wissenschaftskultur jedoch nicht. Mit einer ähnlichen Häufigkeit treten Autorennamen entweder als syntaktisches Satzglied oder als Element des Quellenbelegs in Klammern auf. Nicht nur hinsichtlich der Häufigkeit der syntaktischen Integration des Autorennamens, sondern auch in deren Realisierungsmöglichkeiten in der bezugnehmenden Äußerung unterscheiden sich die chinesische und die deutsche Wissenschaftssprache.

Falls sich ein chinesischer Muttersprachler des tendenziell funktional unterschiedlichen Einsatzes von Autorennamen in der deutschen Wissenschaftskultur nicht bewusst ist und beide Formen undifferenziert verwendet, könnte er eine nach deutscher Auffassung schwache Argumentation aufbauen. Ein syntaktisch integrierter Einsatz des Autorennamens, z. B. am Satzanfang als grammatisches Subjekt, wird von chinesischen Wissenschaftlern nicht als ein Mittel der kommunikativen Akzentuierung verwendet und deutet nicht tendenziell auf eine nachfolgende ausführliche Behandlung der dadurch eingeführten Literatur hin.

5.2.4 Verwendung der Anmerkung

Bei der obigen Diskussion über den syntaktisch integrierten Einsatz des Autorennamens wird ständig zwischen Token im Haupttext und in der Anmerkung unterschieden. Aus den separaten Behandlungen resultieren jedoch ähnliche Ergebnisse: Sowohl im Haupttext als auch in der Anmerkung verbindet sich die integrierte Form der bezugnehmenden Äußerung negativ mit der Affinität der dadurch eingeführten Literatur. Die Stelle, wo sich die bezugnehmende Äußerung befindet, markiert keinen funktionalen Unterschied zwischen dem integrierten und dem nicht integrierten Einsatz des Autorennamens.

Anmerkungen kommen in deutschen Wissenschaftsartikeln so häufig vor, dass Griffig von einem „Fuß- bzw. Endnotensystem“ redet (Griffig 2006: 189), welches deutsche Wissenschaftler in der linguistischen Forschung zusätzlich zu dem Autor-Jahr-System verwenden. Der Stellenwert der Anmerkungen in wissenschaftlichen Texten ist jedoch institutionell und kulturell stark unterschiedlich. In der anglo-amerikanischen Wissenschaftskultur wird nicht selten von der Verwendung der Anmerkung (Fußnoten und Endnoten) abgeraten. In der einschlägigen Literatur, welche sich mit der wissenschaftlichen Textproduktion im anglo-amerikanischen und im deutschen Sprachraum befasst, werden Anmerkungen in Fußnoten und Endnoten als typisch deutsch angesehen (vgl. z. B. Galtung 2003; Clyne 1984, 1987).

Während Argumentationen in anglo-amerikanischen wissenschaftlichen Texten vorwiegend linear aufgebaut werden, verlaufen deutsche Argumentationen häufig von der Hauptlinie abweichend: Eine Hauptargumentation wird durch die Behandlung von nebenstehenden Themen ergänzt, z. B. Begriffsausprägung, Geschichte der theoretischen Auseinandersetzung, weitere mögliche Perspektiven der Themabehandlung, usw. So besteht im deutschen wissenschaftlichen Textaufbau eine höhere Gefahr als im anglo-amerikanischen, dass der Verlauf der Hauptargumentation durch die zusätzlichen Informationen gestört wird und Leser dadurch verhindert werden können, deutsche wissenschaftliche Arbeiten als eine inhaltlich kohärente Einheit zu verstehen. Eine Lösung dafür ist die Verwendung von Anmerkungen in Fußnoten oder Endnoten: Nebenargumentationen werden vom Textkörper ausgelagert. In den erhobenen deutschen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln ist die Verwendung der Anmerkung üblich und verbreitet, unter den erhobenen 478 Token stehen 88 bezugnehmende Äußerungen in Fußnoten oder Endnoten. Hingegen kommt eine bezugnehmende Äußerung in der Anmerkung im chinesischen Subkorpus deutlich seltener vor: Nur 12 unter den 372 erhobenen chinesischen Bezugnahmen befinden sich in einer Fußnote, d. h. chinesische Wissenschaftler verwenden Fußnoten oder Endnoten selten für die Bezugsherstellung.

Zusätzlich zu der Erklärung aus der inhaltlichen Perspektive, lässt sich die Verwendung der Anmerkungen in der deutschen Wissenschaft auch in Bezug auf die Textvernetzung diskutieren. Aus der obigen Diskussion lässt sich nicht nur die kommunikative Funktion des integrierten Einsatzes des Autorennamens für die wissenschaftliche Argumentation erkennen, sondern es lassen sich auch Erklärungen über die Funktion der Anmerkung in deutschen Wissenschaftsartikeln in Bezug auf die Textvernetzung finden. Auf die Affinität bezogen unterscheiden sich die Token im Haupttext und die in der Anmerkung stark voneinander: Während die durchschnittliche Affinität aller Token im Haupttext 3,51 beträgt, liegt diese bei den Token in der Anmerkung nur noch bei 3,13. Eindeutig werden Werke, die durch eine in der Anmerkung stehende bezugnehmende Äußerung eingeführt sind, im Allgemeinen für negativer gehalten als die durch ein Token im Haupttext einbezogenen. Der Unterschied wird durch den T-Test als hoch signifikant bestätigt ($P = 0,007/2 = 0,004$). Daraus lässt sich schließen: Hinsichtlich der Textvernetzung verhalten sich Wissenschaftler in den in der Anmerkung stehenden bezugnehmenden Äußerungen mutig und direkt. Die Textstelle der Anmerkung ist reserviert für die kritische Behandlung bestehender Literatur, die für die Hauptargumentation des aktuellen Textes eine untergeordnete Rolle spielt.

5.3 Informationsgehalt der fremden Literatur

Gewöhnlich wird in der deutschen Wissenschaftssprache zwischen Zitat und Verweis unterschieden. Die Grenze dazwischen ist jedoch fließend. Ein konkreter Bezugnehmender Textabschnitt lässt sich oft nicht eindeutig als ein Zitat oder ein Verweis identifizieren (Abschnitt 5.3.1). Stattdessen wird in der folgenden korpuslinguistischen Untersuchung der Frage nachgegangen, wie ausführlich der Inhalt der fremden Publikationen bei der chinesischen und der deutschen wissenschaftlichen Textvernetzung wiedergegeben wird (Abschnitt 5.3.2).

5.3.1 Die fließende Grenze zwischen Zitat und Verweis

Auf der Textoberfläche findet man vielfältige beziehungsweise sprachliche Äußerungen, wodurch der aktuelle Text auf fremde Literatur Bezug nimmt. Um die intertextuelle Bezugsherstellung sprachlich systematisch zu studieren, werden in der Literatur zahlreiche Kategorisierungsvorschläge mit zum Teil sehr heterogenen Begriffserklärungen gemacht. So unterteilt z. B. Gruber et al. (2009: 135 ff.) das intertextuelle Bezugnehmen in vier Formen: Zitieren, Paraphrasieren, Verweisen und Zusammenfassung, während Eco (2010: 206 ff.) nur noch zwischen Zitat, sinngemäßer Wiedergabe und Plagiat unterscheidet.

In der deutschen Fach- und Ratgeberliteratur hat sich eine grundlegende Unterscheidung der sprachlichen Handlungen des intertextuellen Bezugnehmens durchgesetzt, und zwar zwischen dem Zitieren und dem Verweisen auf andere Texte. Außerdem wird beim Zitieren noch geprüft, ob die originale Formulierung übernommen wird. So differenziert man auch zwischen dem wörtlichen und dem sinngemäßen Zitieren. Diese kategorische Unterscheidung zwischen dem Zitieren und dem Verweisen kommt eigentlich aus einer pragmatischen funktionalen Betrachtung der sprachlichen Handlung: Beim Zitieren werden Äußerungen aus ihrer originalen Kontextumgebung ausgelöst und mit oder ohne Formulierungsänderungen in den neuen Text eingesetzt. Je nach der Intention des aktuellen Autors kann ein Zitat im aktuellen Text unterschiedliche argumentative Funktionen erfüllen. Während beim Zitieren inhaltliche Informationen aus dem fremden Text in den aktuellen eingeführt werden, wirkt das Verweisen als eine deiktische Anweisung: Sie geht umgekehrt von dem aktuellen Text auf den fremden aus (vgl. Jakobs 1999: 144). Aus den sprachlichen Handlungen des Zitierens und Verweizens ergeben sich neben dem virtuellen stehenden Bezug zwischen dem aktuellen Text und der

fremden Literatur auch konkrete sprachliche Äußerungen auf der Textoberfläche, die entsprechend als wörtliches Zitat, sinngemäßes Zitat oder Verweis (auf Texte) bezeichnet werden.

In der Praxis beschränken sich die Verfahren des intertextuellen Bezugnehmens jedoch nicht nur auf diese drei Grundarten, sondern sie werden oft auf verschiedener Weise kombiniert verwendet. Dies führt dazu, dass die bezugnehmenden Äußerungen mit vielfältigen Erscheinungsformen in dem aktuellen Text vorkommen, wie in den folgenden zwei Beispielen:

(26)

Die unterste Ebene in ihrem Modell ist „Identifying“, d. h. das einfache Identifizieren von z. B. Telefonnummern, Kontonummern, Eigennamen, bei denen es im semantischen Sinne nichts zu „verstehen“ gibt (vgl. Brown 1994: 11).

(aus Quetz 2010: 198)

„Während Zitate die zu ihrem Nachvollzug notwendigen Inhalte explizieren, leisten Verweise (auf Texte) dies nicht bzw. in weitaus geringerem Maße.“ (Jakobs 1999: 100) Demzufolge unterscheidet sich ein Zitat von einem Verweis (auf Texte) vor allem durch die explizite Angabe fremden Inhaltes. Der Ausdruck „in weitaus geringerem Maße“ deutet jedoch auf die flüssige Grenze zwischen Zitat und Verweis hin. Wie ausführlich darf die Inhaltsangabe in einem Verweis sein, damit dieser nicht als ein Zitat interpretiert wird? Bleibt die Inhaltsangabe bei der Bezugsherstellung mit Widdowson (1979) im folgenden Beispiel, „die These der Universalität des wissenschaftlichen Diskurses“, noch „in weitaus geringerem Maße“?

(27)

Gnutzmann und Lange (1990) gehen davon aus, daß wissenschaftliche Diskurse nicht nur fach-, sondern auch kulturspezifisch geprägt sind und wenden sich damit gegen die These der Universalität des wissenschaftlichen Diskurses von Widdowson (1979).

(aus Jakobs 1999: 227)

Außer der expliziten Inhaltswiedergabe liest man in der Literatur auch als Unterscheidung zwischen dem Zitat und dem Verweis, dass ein Verweis durch die Schreibabkürzung *vgl.* oder *s. versehen werden soll* (z. B. Steinhoff 2007: 322). Diese sind abgekürzte imperative Ausdrücke von *vergleiche* und *siehe*. Im chinesischen Subkorpus findet man vier entsprechende Ausdrücke: 参见 (Pinyin-Umschrift: can jian, dt.: vgl.), 参阅 (Pinyin-Umschrift: can yue, dt.: vgl.), 详见 (Pinyin-Umschrift: xiang jian, dt.: vgl. ausführlicher) und 见 (Pinyin-Umschrift: jian, dt.: s.). Dadurch wird der Leser direkt angesprochen. Mit der darauf folgenden Quellenangabe zusammen wird ihm ein Hinweis gegeben, wo er eine bestimmte Information finden

kann. Dazu können noch ergänzende Informationen angegeben werden, z. B. zur Spezifizierung des fremden Wissens oder dessen argumentativen Zusammenhang mit dem aktuellen Text, wie im folgenden Beispiel.

(28)

Dadurch ist ein möglicher Konflikt angelegt, in dem der Beschwerdeführer zunächst den Nachweis führen muss, dass das Verschulden bei der Institution liegt (vgl. hierzu auch ausführlicher Schnieders 2005, insbesondere zur Reklamation).

(aus Fandrych/Thurmair 2011: 92)

Auch die Schreibabkürzungen bzw. ihre chinesischen Entsprechungen markieren in der Praxis keine sichere Grenze zwischen Zitat und Verweis. Aus den erhobenen Daten ist zu erkennen, dass die häufige Anwendung solcher imperativen Ausdrücke als ein Element des Quellenbegriffs nur auf die deutsche Wissenschaft stark zutrifft. Während im deutschen Subkorpus 61,5% aller Token mit *vgl.* oder *s.* versehen werden, findet man ihre chinesischen Entsprechungen nur in 9 Artikeln. Insgesamt werden 8,9% aller chinesischen Token durch einen imperativen Ausdruck versehen (Tabelle 15). Die seltenere Verwendung der entsprechenden sprachlichen Mittel im Chinesischen legt die Vermutung nahe, dass kein sachliches Bedürfnis für eine imperative Abkürzung wie *vgl.* besteht: Auch ohne *vgl.* kann der Leser der Quellenangabe folgen, wenn ihm die entsprechende Wissensseinheit fehlt. Beim Lesen werden die Abkürzungen selten als eine direkte Instruktion interpretiert. Insofern sind sie bedeutungslos.

			Gruppe	
			D	C
Vgl. v.s. 参见 (Pinyin-Umschrift: can jian)	Ohne	Anzahl	184	339
		% innerhalb von Gruppe	38,5%	91,1%
	Mit	Anzahl	294	33
		% innerhalb von Gruppe	61,5%	8,9%
Gesamt		Anzahl	478	372
		% innerhalb von Gruppe	100,0%	100,0%

Tabelle 15: Anwendungshäufigkeit der deutschen Schreibabkürzung *vgl.* und der chinesischen 参见 (Pinyin-Umschrift: can jian)

Statt als direkte Instruktion an den Leser werden in der deutschen Kultur Abkürzungen wie *vgl.* und *s.* in erster Linie als ein Sicherheitsfloskel verwendet. Unter den 354 deutschen Token, bei welchen kein Wort der originalen Formulierung wörtlich wiederholt wird, werden

262 Token (74,0%) durch *vgl.*, *sehen Sie unter* oder *s.* versehen. Diese unterscheiden die Verweise jedoch nicht eindeutige von den Zitaten, denn solche imperativen Ausdrücke tauchen auch bei Token, die eine wörtliche Wiedergabe enthalten, auf, besonders wenn die originale Formulierung nur teilweise übernommen wird. Je kürzer die wörtlich übernommene Formulierung ist, desto wahrscheinlicher wird die bezugnehmende Äußerung im aktuellen Text durch *vgl.* oder ein ähnliches sprachliches Mittel versehen. Bei wörtlicher Wiederholung eines Fachbegriffs oder einer spezifisch verwendeten Wortgruppe liegt die Quote des Einsatzes von *vgl.* usw. bereits bei etwa 50%. Daraus lässt sich schließen, dass *vgl.* usw. vorwiegend bei Bezugnahmen ohne wörtliche Wiederholung eingesetzt werden. Der Einsatz geht aus dem Sicherheitsschutz gegen jegliche Abweichung von dem originalen Text hervor. Je länger der wiederholte Textabschnitt ist, desto unwahrscheinlicher wird *vgl.* oder *s.* eingesetzt. Sie weisen auf eine bestehende Wahrscheinlichkeit einer leichten inhaltlichen Abweichung bei der Einführung fremder Informationen hin.

Eine Ausnahme stellt der Einsatz solcher Abkürzungen in der Kombination mit Seitenzahlangaben dar. Eine Angabe der Seitenzahl, wo die entsprechende Information in der fremden Publikation genau steht, ist oft kein Pflichtbestandteil des Quellenbelegs. Dies lässt sich aus der Statistik erkennen, wo im deutschen Subkorpus 53,5% aller Token mit einer Seitenzahlangabe erscheinen, im chinesischen Subkorpus es 46,5% sind. In beiden Gruppen ist jeweils etwa die Hälfte der Token ohne Seitenzahlangabe. Wie genau die Quellenbelege sein können, hängt mit der Selbstsicherheit und der Vertrautheit des aktuellen Autors mit der fremden Literatur zusammen. Je genauer und präziser der Quellenbeleg ist, desto sicherer ist der Autor mit seiner Wiedergabe, desto weniger benötigt er ein *vgl.* als Schutz gegen irgendeine inhaltliche Abweichung bei der Literaturverwendung. Die Kombination von der Abkürzung *vgl.* und einer Seitenzahlangabe lässt sich als ein „honest signal“ (Nicolaisen 2008: 626) betrachten:

Authors who bend the earlier literature to their own purposes and thus commit willful acts of deceit risk exposure as the cheaters they are by their potential readers. Honest authors, who cite their sources of information and inspiration properly, need not fear such exposure. The two types of authors may appeal to the same set of sources as backup for their arguments, but not at the same potential cost, which is much higher for the cheating authors than for the honest ones. (Nicolaisen 2008: 626)

Wegen Raumeinschränkungen oder Anforderungen der Kohärenzbildung kann der Autor die herangezogene Wissensinheit im aktuellen Text manchmal nicht so ausführlich wie nötig darstellen. Durch die Kombination von *vgl.* und der Seitenzahl wird die ursprüngliche imperative Bedeutung von *vgl.* betont und der Leser erhält eine Instruktion: Er sollte gezielt an jener

Stelle nach jener Information suchen. 57,5% der Verwendungen der Abkürzungen im deutschen Subkorpus sind solcher Fälle.

5.3.2 Das ordinale Merkmal Informationsgehalt

Aus der obigen Ausführung ist es klar, dass die Grenze zwischen Zitat und Verweis fließend ist. Auf der Textoberfläche findet man vielfältige bezugnehmende sprachliche Äußerungen, die sich nicht eindeutig kategorisieren lassen, sondern zusammen ein ununterbrochenes Kontinuum bilden, dessen zwei Extreme das wortwörtliche Zitat ganzer Texte und der reine Verweis auf weiterführende Literatur sind. Als Maßstab des Kontinuums gilt unter anderem der Informationsgehalt, welcher sich in der vorliegenden Forschung auf die Vollständigkeit und die Informationskomprimierung bei der expliziten Wiedergabe fremden Inhaltes bezieht. So lassen sich die bezugnehmenden sprachlichen Äußerungen grob in 4 Stufen unterscheiden:

1	keine konkrete Inhaltsangabe
2	mit einem komprimierten Inhaltsgehalt
3	mit einem spezifischen Inhaltsgehalt
4	mit einem hohen und spezifischen Inhaltsgehalt

Bei Token der höchsten Stufe, wie in Beispiel 30 und 31, wird der fremde Inhalt ausführlich dargestellt: Nur eine Publikation wird herangezogen und ihr Inhalt wird mindestens mit einer satzförmigen Struktur im aktuellen Text wiedergegeben.

(29)

刘丹青(2002)认为名词指类功能决定于谓词的语义属性,即光杆名词只有出现在属性谓词的句法环境中才具有指类功能,但这一观察并不全面。

(aus 吴 2010: 92)

(30)

Verwiesen sei hier auf die Herleitung einer lexikalisch-semantischen Struktur bei Härtl (vgl. 2001), die die notwendigerweise stärkere Betonung der „Wahrnehmungsaktivität“ des EXP in Fällen unbelebter Stimuli berücksichtigt.

(aus Möller 2007: 14)

Bei Token der Stufe 3, wie Beispiel 32 und 33, wird zwar auch nur auf eine Publikation Bezug genommen, ihr Inhalt wird jedoch lediglich durch Stichwörter unvollständig gezeigt.

(31)

我们提出新的动态分析视角 (详见 Yang forthcoming), 主要基于两个概念。

(aus 杨 2009: 273)

(32)

Sie sind zwar nicht so stabil wie Straßenschilder (vgl. Jung 2001a; 2005) oder Münzen, aber die beim Straßenschild nicht vorhandene Warenfunktion und die sich ändernden Inhalte sorgen bei der Briefmarker dafür, dass sie im Bewusstsein einer breiten Öffentlichkeit verankert ist.

(aus Jung 2008: 99)

Bei Beispiel 34 und 35 bezieht sich die Äußerung gleichzeitig auf mehr als eine Publikation. Ihre Inhalte werden stark komprimiert zusammengefasst. Der Bezug ist eigentlich nicht spezifisch auf die erwähnten Publikationen, sondern eher auf eine Gesamtheit im vorhandenen Wissensnetz hergestellt. Solche Token werden in der vorliegenden Forschung der Stufe 2 zugeteilt.

(33)

再者, 由于一般过去时是时体习得中的难点, (蔡金亭 2003; 黄月圆、杨素英 1998), 因此本文集中研究中国英语学习者口语叙述中时间状语与一般过去时使用的关系。

(aus 杨 2007: 432)

(34)

Briefmarken transportieren das jeweilige Autostereotyp eines Landes. Sie können als Instrumente der Bewusstseinslenkung dienen (vgl. Di Napoli 1980; Elton 1979; Jung 1981; Jung 2001b; Nuessel 1984; Nuessel/Cicogna 1992; Wood 1979).

(aus Jung 2008: 99)

Im Beispiel 36 und 37 (Stufe 1) findet man keine Inhaltsangabe, nur die Verbindungsart zwischen dem aktuellen Text und der fremden Publikation wird explizit gezeigt.

(35)

如果我们能够继承黎先生的处理 (如杨树达 1930/1984: 39), 坚持只将补足语对应于 complement, 问题或许就不会变得那么混乱。

(36)

Interessenten seien auf die Materialien von Rude (2008), Fischer (2007) und auch auf „Stufen international“ bzw. „Phonetik Fitness center“ (Vorderwülbecke 2003a; 2003b) hingewiesen.

(aus Hirschfeld/Neuber 2010: 16)

Anhand des Merkmals des Informationsgehaltes ist der Frage nachzugehen, wie ausführlich der Inhalt der fremden Literatur bei der intertextuellen Bezugsherstellung gewöhnlich in der chinesischen und der deutschen Wissenschaftskultur wiedergegeben wird.

5.3.3 Ergebnis und Diskussion

			Gruppe		Gesamt
			D	C	
Informationsgehalt	Keine Inhaltsangabe	Anzahl	11	6	17
		%	2,3%	1,6%	2,0%
	Mit einem komprimierten Inhaltsgehalt	Anzahl	32	25	57
		%	6,7%	6,7%	6,7%
	Mit einem spezifischen Inhaltsgehalt	Anzahl	147	90	237
		%	30,8%	24,2%	27,9%
	Mit einem hohen und spezifischen Inhaltsgehalt	Anzahl	288	251	539
		%	60,3%	67,5%	63,4%
Gesamt	Anzahl	478	372	850	
	%	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 16: Informationsgehalt der chinesischen und der deutschen wissenschaftlichen Textvernetzungen

Aus der Tabelle ist zu erkennen, dass sowohl die deutschen als auch die chinesischen Wissenschaftler bevorzugen, fremden Inhalt einzelne wiederzugeben. Bei über 90% aller Token der beiden Subkorpora wird der fremde Inhalt entweder ausführlich wiedergegeben oder stichwortartig erwähnt. Token der restlichen zwei Stufen, d. h. mit keiner oder einer komprimierten Inhaltswiedergabe, kommen selten vor. Das im aktuellen Text darzustellende Wissensnetz besteht hauptsächlich aus den auf einzelne Literatur gezielt hergestellten Bezügen. Dies gilt sowohl in der deutschen als auch in der chinesischen Wissenschaftskultur.

Noch häufiger wird dabei der Inhalt der fremden Literatur durch mindestens eine satzförmige sprachliche Struktur wiedergegeben. Bei solchen Token wird die für den Nachvollzug notwendige Information im aktuellen Text ausführlich dargestellt. Die Präferenz für solche ausführlichen Inhaltswiedergaben einzelner Publikationen zeigt sich besonders stark in den chinesischen Artikeln, wo 67,5% aller erhobenen Token dieser Fall sind. Bei der ausführlichen Darstellung kann eine fremde Idee als solche deutlich von dem eigenen abgegrenzt werden. Die Abgrenzung bietet mehrere Möglichkeiten der Textbearbeitung: Durch die ausführliche Darstellung wird ein besonderes kommunikatives Gewicht auf den fremden Inhalt gelegt, die Aufmerksamkeit der Leser wird darauf fokussiert. Darüber hinaus distanziert sich der Autor optisch klar von dem fremden Gedankengut. Er kann deshalb im Folgenden Schritt für Schritt seine eigene Ansicht dazu erläutern. Eine kritische Bearbeitung davon ist ermöglicht. Diese Form eignet sich deshalb für die hoch relevante Information.

Im Vergleich zu der ausführlichen Wiedergabe wird der Inhalt der fremden Publikation bei Token mit einem spezifischen Inhaltsgehalt (Stufe 3) nur durch Stichwörter erwähnt. Die Inhaltswiedergabe ist zwar unvollständig, lässt sich jedoch anhand des Kontextwissens oder der Fachkompetenz des Lesers nachvollziehen. Falls dem Leser das thematisierte Wissen fehlt, kann er der Quelleangabe folgen und das nötige Wissensselement dort nachholen. Einerseits wird dadurch das Fremde als ein Satzglied, im Vergleich zu der ausführlichen Wiedergabe, besser in den aktuellen Text integriert. Die stilistische Einheitlichkeit und Flüssigkeit des aktuellen Textes werden gehalten. Andererseits ist das Entlehnungscharakter eines Inhaltspunktes bis auf die in Klammern zu findende Quelleangabe nicht mehr erkennbar. Die Abgrenzung von Fremdem und Eigentum ist auf der Textoberfläche verschmolzen. Fremdes Gedankengut ist somit nicht mehr vom Eigenen zu unterscheiden. Diese Form ist nur dort anwendbar, wenn der aktuelle Autor mit dem fremden Inhalt absolut einverstanden ist.

Bezüglich der stichwortartigen Inhaltswiedergabe lässt sich eine signifikant stärkere Präferenz der deutschen Wissenschaftler erkennen. Im Vergleich zu den chinesischen Wissenschaftlern zeigen die deutschen eine stärkere Vorliebe für die einzelne Inhaltswiedergabe mit Stichwörtern: 30,8% der deutschen Token und nur 24,2% der chinesischen Token sind der Fall.

Um die obige Erläuterung zu untermauern, wird im Folgenden das Merkmal Relevanz der fremden Publikation für den aktuellen Text (Abschnitt 4.2.1) mitberücksichtigt. Im vorherigen Kapitel wird nach der Verbindungsart für jede intertextuelle Bezugsherstellung eine Relevanzstufe bestimmt. Relevanz ist ein ordinales Merkmal, seine Werte liegen zwischen 1 (beinahe irrelevant) und 4 (hoch relevant). In den beiden Kontrollgruppen, wo alle erhobenen chi-

nesischen bzw. deutschen Token berücksichtigt werden, liegt die durchschnittliche Relevanz aller deutschen Token bei 3,17 und die aller chinesischen Token bei 3,07. Wenn man nur die Token mit stichwortartiger Inhaltswiedergabe betrachtet, liegt die durchschnittliche Relevanz der deutschen Token bei 3,11 und die der chinesischen bei 2,66. Wie erwartet sind diese Werte jeweils deutlich niedriger als der Mittelwert der Relevanz in den beiden Kontrollgruppen. Hingegen ist die durchschnittliche Relevanz der Token mit ausführlicher Inhaltswiedergabe höher als der in den entsprechenden Kontrollgruppen: Der Mittelwert bei den deutschen Token mit ausführlicher Inhaltswiedergabe beträgt 3,24 und bei den chinesischen 3,21.

			D			C		
			Ausführliche	Stichwortartige	Kontrollgruppe D	Ausführliche	Stichwortartige	Kontrollgruppe C
Relevanz	1	Anzahl	8	4	17	10	21	35
		%	2,8%	2,7%	3,6%	4,0%	23,3%	9,4%
	2	Anzahl	39	14	57	35	6	46
		%	13,5%	9,5%	11,9%	13,9%	6,7%	12,4%
	3	Anzahl	125	91	231	90	46	150
		%	43,4%	61,9%	48,3%	35,9%	51,1%	40,3%
	4	Anzahl	116	38	173	116	17	141
		%	40,3%	25,9%	36,2%	46,2%	18,9%	37,9%
Gesamt	Anzahl	288	147	478	251	90	372	
	%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	

Tabelle 17: Verteilung der ausführlichen bzw. stichwortartigen Inhaltswiedergabe nach Relevanz

An dieser Stelle lässt sich ein Vorschlag für die Schreibpraxis sowohl in der chinesischen als auch in der deutschen Wissenschaftskultur, vor allem beim Produzieren eines wissenschaftlichen Zeitschriftenartikels oder einer studentischen Hausarbeit, als Schlussfolgerung präsentieren: Wenn eine Publikation von wesentlicher Bedeutung für den Wissensaufbau des aktuellen Artikels ist, wird sein Inhalt ausführlich wiedergegeben. Sonst sollte er bei der Textproduktion nur kurz und prägnant erwähnt werden, um einen einheitlichen argumentativen Stil bei der Darstellung zu sichern und somit die Aufmerksamkeit des Lesers auf der eigene Argumentation zu halten. Außerdem wird in diesem Kapitel über den Einsatz der imperativen Schreibabkürzungen *vgl.* und *s.* sowie der Seitenzahlangabe im Quellenbeleg kurz diskutiert. Weitere detaillierte Analysen darüber sind wünschenswert.

5.4 Wörtliche Wiedergabe

Sprachliche Äußerungen der Wiedergabe fremden Inhaltes lassen sich neben dem Merkmal Informationsgehalt noch anhand der Originalnähe voneinander unterscheiden. Am nächsten zu dem Original stehen die wörtlichen Zitate, wobei Äußerungen aus fremden Publikationen ohne jegliche sprachliche Umformulierung direkt in den aktuellen Text übernommen werden. Ein wörtliches Zitat kann von unterschiedlichem Umfang sein, der sich in der Praxis hauptsächlich zwischen längerer Textpassage und einzelner Wörter erstreckt. Im Übergangsbereich dazwischen findet man wörtliche Wiedergabe von Wortgruppen, satzmäßigen sowie satzübergreifenden Strukturen. Je länger die wörtlich übernommene Äußerung ist, desto originalgetreuer wird der fremde Inhalt wiedergegeben.

Wörtliche Zitate müssen in der Wissenschaft explizit markiert werden. Sonst handelt es sich um Plagiate, denen strenge Sanktionen folgen können. Regeln der Markierung werden innerhalb eines Faches oder einer wissenschaftlichen Institution konventionell festgelegt. Gewöhnlich unterscheidet man dabei zwischen langen und kurzen Zitaten. Wenn ein wörtliches Zitat mehr als drei oder vier Zeile belegt (Griffing 2006: 228), handelt es sich um ein Zitat längerer Textpassage. Es erhält normalerweise einen separaten Textabsatz, der durch irgendeine Kombination der Markierungsverfahren wie Text-Einrückung, Schriftgröße-Verkleinern, Zeilenabstand-Verengung optisch klar von dem eigenen Text abgegrenzt wird. Bei kürzeren Zitaten mit höchstens 40 Wörtern sind die wortgetreu wiedergegebenen Formulierungen nach dem APA-Zitierstil, der von der American Psychological Association festgelegt wird, bis auf Einführungszeichen und Quellenbeleg in Parenthese flüssig in den aktuellen Text integriert (vgl. Deutsche Gesellschaft für Psychologie 2007: 80). Je länger die wörtlich zitierte Formulierung ist, desto stärker ist sie von restlichen Textteilen optisch hervorgehoben und desto weniger werden sie durch sprachliche Bearbeitung in den aktuellen Text integriert.

5.4.1 Mit wörtlicher Wiedergabe

Zuerst wird geprüft, ob die originale Formulierung bei der intertextuellen Bezugsherstellung überhaupt wörtlich in den aktuellen Text übernommen wird. Diesbezüglich erhält man die folgende Tabelle:

			Gruppe		Gesamt
			D	C	
Wörtliche Wiedergabe	ohne	Anzahl	354	287	641
		%	74,06%	77,15%	75,41%
	Mit	Anzahl	124	85	209
		%	25,94%	22,85%	24,59%
Gesamt		Anzahl	478	372	850
		%	100,00%	100,00%	100,00%

Tabelle 18: Häufigkeit der wörtlichen Wiedergabe im chinesischen und deutschen Subkorpus

Bezugnehmende Äußerungen werden in *Mit-wörtlicher-Wiedergabe* und *Ohne-wörtliche-Wiedergabe* unterschieden. Sofern ein Wort der originalen Formulierung wörtlich in den aktuellen Text überführt ist, handelt es sich um eine intertextuelle Bezugsherstellung mit wörtlicher Wiedergabe. Auf die Häufigkeit bezogen ist die wörtliche Wiedergabe in den chinesischen Fachzeitschriftenartikeln genau so unbeliebt wie in den deutschen. Intertextuelle Bezüge werden in den meisten Fällen ohne wörtliche Wiedergabe fremder Formulierungen hergestellt. Bei 25,94% aller erhobenen deutschen Token wird die fremde Formulierung irgendeiner Länge wörtlich wiederholt. Dies beträgt in der chinesischen Gruppe 22,85%. Wissenschaftler beider Kulturen versuchen bei der intertextuellen Bezugnahme, ihre stilistische Einheitlichkeit und argumentative Eigenständigkeit zu bewahren. Sofern kein besonderes Anliegen vorhanden ist, formulieren sie das fremde Gedankengut in ihren eigenen Worten.

5.4.2 Motivation hinter der wörtlichen Wiedergabe

Wenn die wörtliche Wiedergabe in beiden Wissenschaftskulturen im Allgemeinen nicht beliebt ist, taucht unvermeidlich diese Frage auf: Wofür übernehmen Autoren trotzdem fremde Formulierungen in den eigenen Text? Die übernommenen Formulierungen werden in aktuellen Texten optisch von den restlichen Textteilen abgegrenzt. Es ist deshalb zu bestimmen, ob diese optische Abgrenzung mit der Affinität, inwieweit diese vom aktuellen Autor zugestimmt wird, in Zusammenhang steht.

Vor der genauen Bestimmung der Affinitätsstufe werden alle erhobenen Token der zwei Subkorpora nach der Erkennbarkeit der Haltung des aktuellen Autors geprüft. Jede erkennbare Haltung wird dann wiederum in vier Stufen näher bestimmt: 1 = absolut ablehnend, 2 = eher negierend, 3 = eher zustimmend und 4 = vollkommen zustimmend. Die absolut ablehnenden,

die eher negativen und eher zustimmenden Haltungen lassen sich zusammen als strittige Haltung bezeichnen (vgl. Abschnitt 4.2.3). Das Ergebnis aus der gemeinsamen Betrachtung der zwei Merkmale, Affinität und Mit-wörtlicher-Wiedergabe, sieht man in der folgenden Tabelle:

Gruppe	Affinität				Gesamt		
	Absolut ablehnend	Eher negierend	Eher zustimmend	Vollkommen zustimmend			
D	Ohne	Anzahl	11	25	54	220	310
		% innerhalb von Wörtliches Zitat	3,5%	8,1%	17,4%	71,0%	100,0%
	Mit	Anzahl	16	13	15	55	99
		% innerhalb von Wörtliches Zitat	16,2%	13,1%	15,2%	55,6%	100,0%
C	Ohne	Anzahl	9	30	39	136	214
		% innerhalb von Wörtliches Zitat	4,2%	14,0%	18,2%	63,6%	100,0%
	mit	Anzahl	7	5	4	46	62
		% innerhalb von Wörtliches Zitat	11,3%	8,1%	6,5%	74,2%	100,0%

Tabelle 19: Verteilung der wörtlichen Wiedergaben nach Affinitätsstufen

Insgesamt wird bei 409 deutschen und 276 chinesischen Token die Haltung des aktuellen Autors sicher erkannt und bestimmt. Innerhalb des jeweiligen Subkorpuses lässt sich die Verteilung der Token mit wörtlicher Wiedergabe nach Affinitätsstufen mit der ohne wörtliche Wiedergabe vergleichen. Dadurch entdeckt man in der chinesischen und in der deutschen Wissenschaftskultur zwei völlig unterschiedliche Motivationen hinter dem wörtlichen Zitieren.

In der deutschen Wissenschaftskultur ist ein wörtliches Zitat eher mit einer strittigen Haltung verbunden. In 71% aller erhobenen deutschen Token ohne wörtliche Wiedergabe erkennt man eine positive Haltung. Unter den Token mit wörtlicher Wiedergabe sind es nur noch 55,6%. Mit der wörtlichen Wiederholung originaler Formulierungen steigt der Anteil der strittigen Haltung stark. Bei der wörtlichen Wiedergabe wird ein Kontrast zwischen dem Eigenen und dem Fremden optisch gekennzeichnet. Der Autor des aktuellen Textes kann sich klar von dem Fremden distanzieren. Es wird auf eine verbale kritische Auseinandersetzung vorbereitet. In etwa 50% der Fälle verwenden deutsche Wissenschaftler ein wörtliches Zitat als ein Vorzeichen für eine Problematisierung der eingeführten fremden Wissensseinheiten. Je länger die wörtliche übernommene Formulierung ist, desto unwahrscheinlicher ist es, dass der Autor

dabei eine positive Haltung vertritt. Dies liest man aus der leichten jedoch signifikanten negativen Korrelation dazwischen ($K_{(D)} = -0,162$).

In der chinesischen Wissenschaftskultur korreliert das wörtliche Zitieren mit der Affinität in einer umgekehrten Richtung. Ohne wörtliche Wiedergabe wird das Fremde mit einer Wahrscheinlichkeit von 63,3% für unangreifbar gehalten; Mit wörtlicher Wiedergabe steigt dies um 10,6%. Nur noch an 25,8% der Token erkennt man dann eine strittige Haltung. Aus dem Vergleich kann man resultieren, dass das wörtliche Zitieren in der chinesischen Wissenschaftskultur eher als ein Verfahren der inhaltlichen Anerkennung verwendet wird.

Da wörtliche Wiedergaben in beiden Kulturen zu verschiedenen Zwecken verwendet werden, verlangen sie bei der Textproduktion unterschiedliche Bearbeitung. In der deutschen Kultur markiert ein wörtliches Zitat gewöhnlich den Anfang einer Argumentation und in der chinesischen Kultur erwartet man nach einem wörtlichen Zitat nicht unbedingt eine Untermauerung. In der deutschen Kultur ist es alleine bei einem wörtlichen Zitat noch nicht klar, ob der Autor eher mit einer positiven oder einer negativen Haltung das Fremde behandelt. Ein wörtliches Zitat in sich vermittelt keine Haltung des Autors, es signalisiert eine ausführliche Auseinandersetzung im nächstfolgenden Textabschnitt. In der chinesischen Kultur signalisiert ein wörtliches Zitat ohne weitere Erläuterungen in den meisten Fällen eine selbsterklärende positive Haltung. Chinesische Studenten, wenn sie sich dieses Unterschieds nicht bewusst sind und auf Deutsch Seminararbeiten verfassen, könnten wörtliche Zitate kulturunangemessen einsetzen und eine unklare Argumentation erstellen.

5.4.3 Wörtliche Wiedergabe unterschiedlicher Länge

Nach der Länge der übernommenen Formulierung lassen sich die wörtlichen Zitate in drei Gruppen teilen: Zitate ohne propositionale Gehalte, Zitate mit einem propositionalen Gehalt doch ohne satzmäßige Strukturen und Zitate mit einer satzmäßigen Struktur. Da Zitate längerer Textpassage wegen der strengen Umfangseinschränkung der wissenschaftlichen Zeitschriftenartikel im Datenkorpus der vorliegenden Forschung selten zu finden sind, bilden sie keine selbständige Kategorie, sondern werden der Gruppe Zitate mit einer satzmäßigen Struktur zugeteilt. Neben dem gewöhnlichen syntaktischen Kriterium der Länge (satzmäßig vs. noch nicht satzmäßig) wird bei dieser Kategorisierung noch ein semantischer Aspekt berücksichtigt: Es wird gefragt, ob die zitierte Formulierung in sich über einen propositionalen Gehalt verfügt. Kann man aus der übernommenen Formulierung einen semantisch vollständigen

Sachverhalt erschließen, enthält sie eine Proposition, auch wenn keine satzmäßige Konstruktionen (Vollsätze, Nebensätze oder Infinitivsätze) vorhanden sind. In diesem Fall kann der Sachverhalt durch die Kombination von Themenangabe und adjektivischen, adverbialen oder präpositionalen Ausdrücken klargestellt werden (vgl. zum Propositionalen Gehalt Zifonun 1997: 86 ff.). Somit ist es zu erkennen, welcher Aspekt beim wörtlichen Zitieren in der jeweiligen Kultur mehr berücksichtigt wird: Die syntaktische bzw. die semantische Vollständigkeit der fremden Äußerung oder die stilistische Einheitlichkeit des aktuellen Textes.

		Gruppe	
		D	C
Mit einer satzmäßigen Struktur	Anzahl	49	40
	%	39,52%	47,06%
Mit einem propositionalen Gehalt doch ohne satzmäßige Strukturen	Anzahl	38	15
	%	30,65%	17,65%
Ohne propositionale Gehalte	Anzahl	37	30
	%	29,84%	35,29%
Gesamt	Anzahl	124	85
	%	100,00%	100,00%

Tabelle 20: Länge der wörtlich übernommenen Formulierungen

Im Vergleich zu der chinesischen Gruppe zeigt die deutsche eine gleichmäßigere Verteilung der drei Arten der wörtlichen Wiedergabe. Eine leichte Präferenz zeigt sich bei wörtlichen Zitaten mit einer satzmäßigen Struktur. In der chinesischen Gruppe werden fremde Äußerungen deutlich seltener mit einem propositionalen Gehalt jedoch ohne Satzmäßige Strukturen wörtlich wiederholt. Entsprechend sind die Proportionen von Zitaten mit einer satzmäßigen Struktur und Zitaten ohne propositionale Gehalte erhöht.

Wenn die wörtlich übernommene Formulierung über eine satzmäßige Struktur verfügt, bleibt sie im aktuellen Text formbezogen und semantisch in sich eine Einheit. Die Integration findet auf der Textebene und nicht innerhalb eines Satzes statt. Bei der Wiedergabe beachtet der Autor die Kohärenz der satzübergreifenden Sequenzen. Die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden wird eindeutig markiert. Im Vergleich dazu wird die wörtlich zitierte Formulierung besser in den aktuellen Text integriert, wenn man auf ihre syntaktische Vollständigkeit verzichtet und nur noch Ausdrücke des elementaren Sachverhaltes beibehält, d. h., man zitiert mit einem propositionalem Gehalt doch ohne satzmäßige Strukturen. In beiden Fällen geht der Autor des aktuellen Textes davon aus, dass die einzuführende Wissensseinheit dem Leser noch nicht so bekannt wie nötig ist. Sie wird als eine neue Information herbeige-

zogen und (teilweise) mit der originalen Formulierung semantisch vollständig wiedergegeben. Die Gewichtung bei der Einführung der fremden Literatur liegt bei der sachlichen und verständlichen Darstellung der fremden Wissensseinheit.

Wenn eine wörtlich wiederholte Formulierung keinen propositionalen Gehalt besitzt, heißt es, dass die Bekanntheit des Lesers mit der einzuführenden Wissensseinheit vorausgesetzt wird. In diesem Fall ist eine ausführliche Erklärung dazu überflüssig. Es reicht gut aus, durch die Wiederholung einiger Stichwörter einen bekannten Wissensbestand im Kopf des Lesers zu reaktivieren. Häufig handelt es sich dabei um einen in der fremden Literatur sorgfältig definierten Fachbegriff. Andere lexikalische Einheiten können dann auch wörtlich übernommen werden, wenn ihre Verwendung in der originalen Rede vom aktuellen Autor für spezifisch oder problematisch gehalten wird und die Behandlung davon einen elementaren Bestandteil der aktuellen Argumentation bildet. Durch Anführungszeichen werden solche lexikalischen Einheiten hervorgehoben. In den beiden Situationen werden originale Formulierungen nur noch minimal beibehalten und unter einer neuen Perspektive in den aktuellen Text überführt: Im Vordergrund steht nicht mehr die Darstellung einer Wissensseinheit der fremden Literatur, sondern die argumentative Bearbeitung des aktuellen Autors daran. Leser sollen keine große Aufmerksamkeit auf die thematisierte Wissensseinheit legen, sondern bei der laufenden Argumentation bleiben.

Wenn die übernommenen Wörter syntaktisch nicht eigenständig sind, bilden sie ein Satzglied. Die Integration der übernommenen Formulierung findet dann auf der Satzebene. Bei der Einführung muss man neben dem semantischen Aspekt auch die grammatische Anpassung, z. B. im Deutschen den Kasus der Formulierung, berücksichtigen. Die Grenze zwischen dem Fremden und dem Eigenen ist nur noch bis auf die Anführungszeichen verschmolzen. Je kürzer die wörtlich wiederholte Formulierung ist, desto tiefer ist sie sprachlich in den aktuellen Text integriert.

Im Vergleich zu den Satz- und Wort-Zitaten verlangen wörtliche Wiedergaben mit einem propositionalen Gehalt jedoch ohne satzmäßige Strukturen extra sprachliche Überbearbeitungen. Bei solchen Zitaten werden sowohl die semantische Vollständigkeit der fremden Wissensseinheit als auch der einheitlichen argumentativen Stil des aktuellen Textes gleichzeitig gewährleistet. Semantisch gesehen wird die fremde Wissensseinheit gleich wie beim Satz-Zitat vollständig wiedergegeben, die übernommene originale Formulierung wird jedoch streng auf einige Wörter eingeschränkt. Leser sollen dabei keine große Schwierigkeit haben, die einbe-

zogene Wissensseinheit im originalen Sinn zu verstehen. Gleichzeitig wird die Aufmerksamkeit auf die aktuelle Argumentation beibehalten.

Die Art des wörtlichen Zitates, mit einem propositionalen Gehalt doch ohne satzmäßige Strukturen, kommt im chinesischen Subkorpus relativ selten vor. Dies weist darauf hin, dass in der chinesischen Wissenschaftskultur die stilistische Einheitlichkeit weniger als in der deutschen Kultur geschätzt ist. Sobald die fremde Äußerung von Zitierwert ist, wird sie gewöhnlich entweder durch Stichwörter erwähnt oder mit vollständigen Satzstrukturen übernommen. Die Entscheidung hängt vor allem von der Vertrautheit des Lesers mit der Wissensseinheit ab. Falls es sich um ein im Fachbereich bekanntes Wissen handelt, wird das Fremde durch Wort-Zitat thematisiert. Ansonsten wird die vollständige Formulierung übernommen. Hingegen bemühen sich die deutschen Wissenschaftler stärker, das Fremde als einen Teil ihrer eigenen Argumentation wiederzugeben. Bei der Entscheidung über die Arten des wörtlichen Zitierens spielen in der deutschen Wissenschaftskultur auch die stilistische Einheitlichkeit und die Leserfreundlichkeit eine bedeutsame Rolle.

6. Zusammenfassung und praktische Umsetzung der Forschungsergebnisse im wissenschaftlichen Schreiben

Interkulturelle Zusammenarbeit gehört zum Alltag der heutigen Wissenschaft. Sie betrifft nicht nur Informationsaustausch auf Konferenzen oder Forschungstätigkeiten in Laboren, sondern vor allem auch die wissenschaftliche Textproduktion und –rezeption. Aber auch im gleichen Fachgebiet arbeiten Wissenschaftler nicht mit einem einheitlichen Stil. Beim wissenschaftlichen Textschreiben folgen Wissenschaftler verschiedener Nationen und Kulturen ihren eigenen Gewohnheiten und Denkmustern, die so unterschiedlich sind, dass ein misslungenes gegenseitiges Verstehen heutzutage keine bemerkenswerte Ausnahme mehr bildet. Von praktischen Fällen der gescheiterten interkulturellen Zusammenarbeit von Wissenschaftlern und von den oft von deutschen Professoren bemängelten Schwächen der chinesischen Studenten beim wissenschaftlichen Textschreiben ausgehend, stellt sich die vorliegende Studie die zentrale Aufgabe, die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur zu charakterisieren.

Die **erste** zu beantwortende Frage ist, ob Wissenschaftler eine eigene Kultur bilden. Unter *Kultur* wird in der vorliegenden Forschung die Identität stiftende Kollektivität eines Volkes sowohl in der Wertvorstellung als auch in deren Umsetzung in die Praxis verstanden. Die Kollektivität bezieht sich nicht nur auf die allgemeine Tendenz und Präferenz in den von außen beobachtbaren Erscheinungen, sondern auch auf Gewohnheiten beim sinnlichen Wahrnehmen und Denken. Das Wissen über die kulturelle Kollektivität wird von den einzelnen Kulturangehörigen bei der familiären und sozialen Interaktion gesammelt und als implizites Wissen im Kopf gespeichert. Kulturelles Wissen steuert menschliche Wahrnehmung und soziale Interaktionen, indem es von den Kulturangehörigen als die ungeschriebenen, jedoch natürlich gegebenen und allgemein gültigen Regeln verinnerlicht ist. Kultur bietet deshalb Kontextbedingungen für jegliche Interaktion zwischen den Einzelnen.

Oft wird *Kultur* in der allgemeinen Vorstellung wie auch in zahlreichen wissenschaftlichen Ansätzen mit *Nationalkultur* gleich gesetzt. Die vorliegende Forschung geht davon aus, dass Wissenschaftler eine eigene Subkultur in der jeweiligen Gesellschaft bilden. Die Eigenschaften und Besonderheiten einer Wissenschaftskultur lassen sich nicht einfach aus der hochgradig generalisierten Nationalkultur ableiten, nicht nur weil der Alltag der Wissenschaftler heutzutage mit intensiven internationalen und interkulturellen Zusammenarbeiten und Kontakten behaftet ist, sondern vor allem wegen der fehlenden Zweckmäßigkeit: Die Grundfragen, mit denen sich Wissenschaftler intensiv beschäftigen, darunter z. B. der Widerspruch zwi-

schen den zwei Basisbedürfnissen, die vorhandene Literatur anzuerkennen und kritisch zu überprüfen, liegen nicht im zentralen Interesse der Allgemeinheit. Es ist nicht zu leugnen, dass die chinesischen und die deutschen Wissenschaftler letztendlich jeweils ein Teil des chinesischen bzw. des deutschen Volks sind. Sie sind Träger der Nationalkultur und teilen Gemeinsamkeiten mit Leuten, die im jeweiligen Land Berufe außerhalb der Wissenschaft ausüben. Durch die Ableitung von den Charakteristika der Nationalkultur ergeben sich jedoch keine zentralen Merkmale der Wissenschaftler und somit keine praktischen und zuverlässigen Hinweise für die interkulturelle Zusammenarbeit im Wissenschaftsbereich.

Die **zweite** Frage betrifft die Forschungsmethode, und zwar wie man die Wissenschaftskulturen beschreiben bzw. charakterisieren kann. Zwischen den als Werte zusammengefassten gemeinsamen Neigungen und Orientierungen eines Volkes und deren Umsetzungen existiert eine symbolische Beziehung. Die Werte finden ihre Ausdrücke in den Praktiken des Volkes, d. h. in den Gemeinsamkeiten des Verhaltens der Einzelnen. Bei der Forschung über Nationalkulturen geht Hofstede/Hofstede (2011) davon aus, dass sich unterschiedliche Gesellschaften immer mit einigen ähnlichen Basisfragen beschäftigen. Anhand der Art und Weise, wie die zu charakterisierenden Menschengruppen diese Basisfragen bewältigen, lassen sich deren Kulturen miteinander vergleichen und systematisch beschreiben. Demfolgend kann man die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur hinsichtlich der Basisfrage, wie chinesische und deutsche Wissenschaftler zwischen der Anerkennung und der Kritik an den vorhandenen Publikationen Balance halten, untersuchen. Unterschiede lassen sich unmittelbar daran erkennen, wie Wissenschaftler intertextuelle Bezüge bei der Textproduktion herstellen. Die unterschiedlichen Verfahren der intertextuellen Bezugsherstellung, z. B. Zitate, Verweise und ihre Kombinationen, folgen dem übergeordneten Handlungszweck, der wissenschaftlichen Textvernetzung, in doppelter Richtung. In der vorliegenden Forschung wird jeder wissenschaftliche Text als ein Wissensnetz und die wissenschaftliche Textproduktion somit als der Aufbau dieses Wissensnetzes gesehen. Intertextuelle Bezugsherstellungen sind ein obligatorischer Bestandteil des wissenschaftlichen Textes. Einerseits wird das vorhandene Wissen in das Wissensnetz im aktuellen Text integriert, andererseits wird der aktuelle Text im vorhandenen Wissensnetz der ganzen Wissenschaft positioniert.

Die vorliegende Forschung versteht sich vor allem als eine kulturelle Textanalyse: Durch die Fokussierung auf sprachliche Handlungen der wissenschaftlichen Textvernetzung werden kulturelle Charakteristika der jeweiligen Gemeinschaft der Wissenschaftler ermittelt. Zum Beschreiben und Analysieren der erhobenen 850 wissenschaftlichen Textvernetzungen in chine-

sischen und deutschen Forschungsartikeln in hoch anerkannten Fachzeitschriften der Fremdsprachlehr- und -lernforschung werden Merkmale verwendet, die durch die kritische Auseinandersetzung mit bisherigen Forschungen aus der Sprachwissenschaft, der Szientometrie und der Wissenschaftssoziologie identifiziert werden. Diese betreffen die Häufigkeit der Textvernetzungen in einem Artikel, die Relevanz der einbezogenen Publikation für die aktuelle Textproduktion, die Affinität, also wie stark der aktuelle Autor der einbezogenen Publikation zustimmt, und die Aktualität der einbezogenen Publikationen. Außerdem wird die Verwendung der sprachlichen Mittel und Verfahren in der intertextuellen beziehenden Äußerung, d. h. Reporting Verbs, syntaktisch integrierte Autorennamen bzw. Werktitel und wörtliche Wiedergaben, in den beiden Wissenschaftskulturen untersucht.

Nach der empirischen Untersuchung sollen nun zentrale Ergebnisse der vorliegenden Studie zusammenfassend dargestellt werden. Vor allem liegt der Schwerpunkt auf den Schlussfolgerungen über die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur. Danach soll versucht werden, die erlangten Ergebnisse in der wissenschaftlichen Schreibdidaktik im DaF-Rahmen praktisch einzusetzen. Anhand der ausgearbeiteten Kriterien wird eine Seminararbeit, die von einer chinesischen Muttersprachlerin auf Deutsch verfasst wurde, analysiert. Zum Schluss gibt es noch einen Ausblick auf weitere Forschungen.

Schlussfolgerungen über die chinesische und die deutsche Wissenschaftskultur

Mit vorhandener Literatur umzugehen stellt sich als eine grundlegende Aufgabe sowohl für die chinesischen als auch für die deutschen Wissenschaftler. Wissenschaftliche Textvernetzungen gehören zu den elementaren Bestandteilen chinesischer und deutscher wissenschaftlicher Texte, wobei deutsche Wissenschaftler im Allgemeinen etwas mehr intertextuelle Bezüge als chinesische Wissenschaftler in einem Artikel herstellen. Dies zeigt sich an der ermittelten **Häufigkeit** der sprachlichen Handlung der wissenschaftlichen Textvernetzung in den Zeitschriftenartikeln. So sind in einem deutschen Artikel durchschnittlich ca. 35 Token der Textvernetzung vorhanden, während in einem chinesischen Artikel es nur 23 sind.

Relevanz

Unter Relevanz wird in der vorliegenden Studie die Bedeutsamkeit der hergestellten Bezüge für den Aufbau der aktuellen Forschung verstanden. Als Messstab der Relevanz wird ein ordinales Merkmal, *Mehrfache Vernetzung*, herausgearbeitet, das durch die Überarbeitung des

ursprünglich in der Szientometrie verwendeten Faktors *Ko-Zitierung* (engl.: Cocitation, Übersetzung nach Jele 2006) zu Stande gekommen ist: Wenn eine eingeführte Publikation nicht nur in einer direkten Verbindung mit dem aktuellen Text, sondern auch in ein Verhältnis zu anderer Literatur gesetzt wird, ist diese Publikation der Dreh- und Angelpunkt des Wissensnetzes im aktuellen Text und somit *hoch relevant* für die aktuelle Forschung. Hingegen, wenn eine Publikation im aktuellen Text zwar erwähnt, jedoch ihre Verbindung mit dem aktuellen Text nicht klar angedeutet wird, dann handelt es sich um eine Publikation von *niedriger Relevanz*. Bei den restlichen Publikationen lässt sich dann nach ihrem Bezug zum aktuellen Text zwischen *direkt* und *indirekt verbunden* unterscheiden, wodurch sie entsprechend als *relevant* oder *beinah irrelevant* bestimmt werden.

In den beiden Subkorpora erkennt man die eindeutige Bevorzugung direkter Verbindungen zwischen dem aktuellen Text und den einbezogenen Publikationen. Solche Verbindungen führen dazu, dass die aktuelle Forschung stets die zentrale Position im Wissensnetz des aktuellen Textes einnimmt. Dabei ist zu erkennen, dass die zentrale Position der eigenen Forschung bei den deutschen Wissenschaftlern stärker betont wird als bei den chinesischen Wissenschaftlern. In Bezug auf die Wissensvernetzung spielt die eingeführte Literatur in den chinesischen Artikeln eine bedeutendere Rolle als in den deutschen, denn in den chinesischen Artikeln kommt es häufig vor, dass eine Publikation mehrfach vernetzt wird und somit ein Subzentrum neben der aktuellen Forschung bildet.

Chinesische Wissenschaftler tendieren im Vergleich zu ihren deutschen Kollegen stärker dazu, fremde Publikationen miteinander in eine historische Verbindung zu setzen. Sie interessieren sich z. B. mehr für die Frage, aus welcher Publikation eine vorhandene Erkenntnis entwickelt wird. Sie zielen bei der intertextuellen Bezugsherstellung in erster Linie auf eine historische Skizzierung der Wissensentwicklung ab. Hingegen achten die deutschen Wissenschaftler mehr als die chinesischen auf die inhaltliche Verbindung zwischen Publikationen. Hinsichtlich eines bestimmten Inhaltspunktes werden eingeführte Publikationen häufiger miteinander verglichen.

Affinität

Zeigt der aktuelle Autor gegenüber der fremden Literatur eine (eher) zustimmende oder eine (eher) anzweifelnde Haltung? Vor allem ist zu erkennen, dass die Haltung bei den deutschen intertextuellen Bezügen leichter als bei den chinesischen festzustellen ist. Oft bleibt die Haltung in den chinesischen Artikeln implizit.

Hinsichtlich der wissenschaftlichen Textvernetzungen, bei welchen die Haltung klar identifizierbar ist, verhalten sich die chinesischen Wissenschaftler ähnlich wie die deutschen. Die Mehrheit der fremden Publikationen wird in beiden Kulturen mit einer anerkennenden bzw. zustimmenden Haltung eingeführt. Wissenschaftler verhalten sich in beiden Kulturen höflich und zurückhaltend gegenüber der *scientific community* (Hyland 2004). In diesem Punkt wird Kuhns These über die Wissenschaft (1976) **quantitativ** gesehen bestätigt: Die eigene Forschung setzt die Anerkennung des vorhandenen Wissensparadigmas voraus und zielt auf ein noch nicht gefundenes Puzzleteil darin ab.

Qualitativ gesehen stimmt gleichzeitig Poppers Falsifikationstheorie, d. h. wissenschaftliche Fortschritte entstehen durch die kritische Auseinandersetzung mit den vorhandenen Theorien. Die Haltung des aktuellen Autors gegenüber den hoch relevanten Publikationen ist deutlich negativer als die gegenüber den weniger relevanten. Die Hälfte der hoch relevanten Publikationen wird mit einer mehr oder weniger skeptischen Haltung eingeführt. Wissenschaftler bemühen sich, ihre eigene Forschung als eine sorgfältige kritische Auseinandersetzung mit einigen wenigen Publikationen des vorhandenen Wissensnetzes darzustellen.

Deshalb lässt sich aus der Studie schließen, dass sich Wissenschaftler in beiden Kulturen hinsichtlich der vorhandenen Literatur zwischen Kritik und Anerkennung bewegen: Mit einer zurückhaltenden Stellungnahme erklären sie in der *scientific community* die Originalität und Novität ihrer eigenen Forschung, wobei die aktuelle Forschung in den chinesischen Artikeln mit einer noch höheren Wahrscheinlichkeit als in den deutschen Artikeln als eine geradlinige Weiterentwicklung des vorhandenen Wissens dargestellt wird, während sich die deutschen Wissenschaftler mehr als ihre chinesischen Kollegen bemühen, sich neben den vorhandenen Publikationen zu ordnen und die eigene Forschung als eine selbständige Studie darzustellen.

Aktualität

Die Aktualität der einbezogenen Literatur wird in der deutschen Wissenschaftskultur höher als in der chinesischen Wissenschaftskultur geschätzt. Mindestens bei 50% der deutschen wissenschaftlichen Textvernetzungen ist die eingeführte Publikation nicht älter als sieben Jahre, während dieser Prozentsatz in den chinesischen Artikeln bei zehn Jahren liegt.

Die Hochachtung der älteren Publikationen der chinesischen Wissenschaftler lässt sich auf ihre Vorliebe für die historische Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse zurückführen. Diese älteren Publikationen werden oft als Grundlage oder Meilenstein der wissenschaft-

lichen Entwicklung in Bezug auf die betroffene Thematik angesehen. Somit darf man erschließen, dass die Autorität der berühmten Persönlichkeiten oder Werke in der chinesischen Wissenschaftskultur eine bedeutsamere Rolle als in der deutschen Wissenschaftskultur spielt.

In Bezug auf wissenschaftliches Schreiben im Rahmen von DaF

Die wissenschaftliche Textvernetzung zählt zu den elementaren Dimensionen der wissenschaftlichen Textkompetenz. Die wissenschaftliche Textkompetenz eines Neulings entfaltet sich von der Anfangsphase des kontextinadäquaten Sprachgebrauchs über die Zwischenphase der Anpassung an wissenschaftliche Traditionen bis hin zur höchsten Phase des kreativen Schreibens in einem individuellen Stil (vgl. Steinhoff 2007: 138 ff.). Die vorliegende Studie konzentriert sich auf die wissenschaftliche Textvernetzung in der Zwischenphase. Sie wird für diejenigen durchgeführt, die Deutsch nicht als Muttersprache erworben haben und wissenschaftliche Texte auf Deutsch schreiben wollen, insbesondere für die aus einem stark kontextgebundenen impliziten sprachigen Raum, wie dem chinesischen (vgl. Hall 1989), nach Deutschland gekommenen Studenten. Durch die vergleichende Analyse sollte ihnen der Weg vor allem zur angemessenen Verwendung der sprachlichen Mittel und Verfahren der wissenschaftlichen Textvernetzung geebnet werden.

Im Folgenden wird eine Seminararbeit, die von einer chinesisch muttersprachigen Studentin auf Deutsch verfasst wurde, analysiert. Die Seminararbeit behandelt die Einsatzmöglichkeiten der Wortbildungsmittel des Verbs im DaF-Unterricht. Darin werden sprachliche Mittel und Verfahren der wissenschaftlichen Textvernetzung, d. h. wörtliche Wiedergaben, Autorennamen bzw. Werktitel und Reporting Verbs, in einer der deutschen Wissenschaftskultur unangemessener Art eingesetzt. Anhand der herausgearbeiteten Ergebnisse der vorliegenden Studie werden diese Verwendungen analysiert.

Wörtliche Wiedergabe

In der Einleitung steht die folgende wörtliche Wiedergabe.¹⁸

¹⁸ Die vollständige Version der Seminararbeit findet man im Anhang. Das Titelblatt wird wegen der Anonymitätsforderung weggelassen. Die als Beispiel verwendeten Äußerungen aus der Seminararbeit werden original ohne Korrektur formaler und grammatischer Fehler angeführt. Der Fokus liegt nicht auf solchen Fehlern, sondern auf den unpassenden Verwendungen sprachlicher Mittel und Verfahren der wissenschaftlichen Textvernetzung.

(37)

Der Wortschatz einer Sprache kann nach verschiedenen Kategorien gegliedert werden. Im Metzler Lexikon findet man hierzu folgendes:

„...der Wortschatz lässt sich gliedern (a) nach Entwicklungsstufen (z. B. ahd., mhd. frühnhd., nhd), (b) nach Herkunft (Erbwort, Lehnwort, Fremdwort), (c) nach der Wortbildung, (d) nach der Gebrauchshäufigkeit (Frequenzwörterbuch, Grundwortschatz), (e) regionalen und sozialen Aspekten (Standssprache, Alltagssprache, Umgangssprache Dialekt, Sozialekt).....“ (S. 745)

Darüber hinaus sind Wörter methodisch schwierige zu zählen.

Das obige Beispiel beinhaltet eine wörtliche Wiedergabe mit einer Länge von fünf Zeilen. So eine lange wörtliche Wiedergabe findet man in den erhobenen wissenschaftlichen Zeitschriftenartikeln sowohl von den chinesischen als auch von den deutschen Wissenschaftlern nicht.

Die wörtliche Wiedergabe wird in der deutschen Wissenschaftskultur als eine markierende Form der wissenschaftlichen Textvernetzung verstanden. Im Vergleich zu der sinngemäßen Wiedergabe und dem zusammenfassenden Verweis usw. wird der Entlehnungscharakter des betroffenen Wissens durch die wörtliche Wiedergabe stärker hervorgehoben. Somit wird das berichtete Wissen nicht nur sachlich, sondern oft auch mit einer gewissen Distanzierung vom aktuellen Text dargestellt. Erst die argumentative Behandlung im nächstfolgenden Textabschnitt setzt das fremde Wissen mit dem aktuellen Text inhaltlich in Verbindung. So gilt in der deutschen Wissenschaftskultur im Allgemeinen, dass durch die wörtliche Wiedergabe ein Wissen aus der fremden Literatur zu einem Thema der Argumentation im aktuellen Text geführt wird. Ohne Folgehandlungen, wie z. B. inhaltliche Paraphrase und explizite Darstellung der Verbindung zwischen dem eingeführten Wissen und dem aktuellen Text, ist das wörtlich Wiedergegebene noch nicht in das Wissensnetz des aktuellen Textes integriert. Je länger die wörtliche Wiedergabe ist, desto ausführlicher sollte die argumentative Auseinandersetzung damit sein. Diese signalisierende Funktion zeigt sich kaum in der chinesischen Wissenschaftskultur.

Für einen deutschen Wissenschaftler ist es deshalb nicht schlüssig, was für eine Rolle die obige wörtliche Wiedergabe für die thematische Entfaltung der Seminararbeit spielt, denn im Anschluss daran wird das Thema der wörtlichen Wiedergabe, Kategorien des Wortschatzes, nicht mehr behandelt, sondern zur Unzählbarkeit der Wörter gewechselt. In chinesischer Hinsicht wird das jedoch unproblematisch als sprachliche Handlung der Positionierung der eigenen Forschung im vorhandenen Wissensnetz der Wissenschaftsdisziplin interpretiert. Es han-

delt sich bei der obigen wörtlichen Wiedergabe um ein standardisiertes Wissen aus dem Nachschlagwerk *Metzler Lexikon*. Dieses von der Verfasserin der Seminararbeit für unangreifbar gehaltene Wissen wird zur Basis der Seminararbeit gemacht und davon ausgehend situiert sich die eigene Forschung in der Wissenschaft. Solches standardisierte Wissen aus Nachschlagwerken ist in der deutschen Wissenschaftskultur ohne spezielle Gründe jedoch von keinem notwendigen Zitierwert.

Allerdings liegt der Inhalt des Zitates, Kategorien des Wortschatzes, vom Thema der gesamten Seminararbeit, nämlich die Einsatzmöglichkeit der Wortbildungsmittel des Verbs im DaF-Unterricht, zu weit entfernt. Die Einleitung in wissenschaftlichen Artikeln dient vorwiegend der direkten thematischen Einführung. Die oben angesprochene wörtliche Wiedergabe kann den Leser zu der Vorstellung führen, dass sich die Seminararbeit hauptsächlich mit der Kategorisierung des Wortschatzes beschäftige.

Hinsichtlich der deutschen Wissenschaftskultur lässt sich die obigen wörtliche Wiedergabe z. B. folgenderweise umformulieren: *Wörter einer Sprache lassen sich nach verschiedenen Kategorien gliedern, z. B., nach Entwicklungsstufen, nach Herkunft, nach der Wortbildung, usw. (vgl. zur Kategorie des Wortschatzes Metzler Lexikon 2007: 745), doch sind sie methodisch schwierig zu zählen.*

Syntaktisch integrierte Autorennamen/ Werktitel

Die implizit bleibende inhaltliche Verbindung zwischen dem eingeführten Wissen und dem aktuellen Text bei der wörtlichen Wiedergabe kann auch eine von der Ansicht des Autors abweichende Botschaft liefern, besonders wenn bei der sprachlichen Einführung der Autorennamen / Titel der fremden Literatur in einer syntaktisch integrierten Form genannt wird. Ein Beispiel dafür findet man in der gleichen Seminararbeit (4 f.).

(38)

Der „Duden Grammatik“ fasst die Wortbildung des Verbs folgendermaßen zusammen:

„Das Zentrum der Verbwortbildung bilden die Linkserweiterung verbaler Basen durch Präfixe und Verbpartikel sowie die desubstantivische Konversion. Schwächer ausgebaut sind Rückbildung, Suffix- und Zirkumfixderivation, deadjektivische Konversion sowie die Präfixderivation und Partikelverbbildung aus substantivischen und adjektivischen Basen. Die Komposition ist nur mit einem Typ und einer geringen Zahl entsprechender

Bildungen vertreten.“

Nach Ulrich Engel (2004) gibt es die folgenden Möglichkeiten der Wortbildung bei Verben: [...]

Ein Autorenname bzw. Werktitel einer eingeführten Publikation ist dann syntaktisch integriert, wenn er nicht in Klammer als Element der Quellenangabe, sondern im Satz der Darstellung fremden Wissens, z. B. als Subjekt, eingesetzt wird. Mit einem syntaktisch integrierten Autorennamen / Werktitel assoziiert man in der deutschen Wissenschaftskultur nicht selten, ähnlich wie mit der wörtlichen Wiedergabe, eine Distanzierung des aktuellen Autors gegenüber dem Eingeführten.

Beim obigen Textabschnitt handelt es sich um zwei intertextuelle Bezugsherstellungen, einmal auf *Duden Grammatik*, ein anderes Mal auf Engel (2004), wobei das Wissen aus dem *Duden Grammatik* durch die wörtliche Wiedergabe und den syntaktisch integrierten Einsatz des Werktitels eingeführt wird. Bei der Bezugsherstellung auf Engel (2004) wird das Wissen darin zusammengefasst und der Autorenname als präpositionales Objekt genannt. Da beide intertextuellen Bezugsherstellungen in stark markierter Form direkt aneinandergereiht sind und keine inhaltliche Verbindung zwischen den beiden eingeführten Wissensseinheiten sprachlich explizit angedeutet wird, würde der Textabschnitt in der deutschen Wissenschaftskultur mit einer hohen Wahrscheinlichkeit als eine Gegenüberstellung zweier wissenschaftlicher Ansichten und somit als eine Ankündigung eines Vergleichs dazwischen gelesen. Eigentlich unterscheiden sich die beiden eingeführten Wissensseinheiten inhaltlich nicht voneinander. Die Verfasserin der Seminararbeit zielt durch die Literatureinführung auf keine gegensätzliche Stellung der beiden ab, sondern wollte nur durch die doppelte Textvernetzung ihre wissenschaftliche Kompetenz im Sinne von Belesenheit demonstrieren.

Reporting Verbs

Wissenschaftliche Textvernetzungen in den chinesischen Artikeln zeichnen sich u. a. durch die häufige Verwendung von Reporting Verbs aus. Unter Reporting Verbs versteht man jene Verben in der beziehenden Äußerung, welche der aktuelle Autor bei der intertextuellen Bezugsherstellung verwendet, um damit eine wissenschaftliche Handlung anderer Wissenschaftler zu beschreiben, z. B. *hinweisen, zeigen, hindeuten* usw. im Deutschen. In der chine-

sischen Wissenschaftskultur erhält man an dem verwendeten Reporting Verb über das neutrale Berichten fremden Wissens hinaus noch weitere Informationen, u. a. die Haltung des aktuellen Autors gegenüber der eingeführten Literatur. Diese kulturgeprägte Verwendung von Reporting Verbs erkennt man auch in der Seminararbeit, obwohl sie auf Deutsch geschrieben wurde.

Im Abschnitt 2.2.3 der Seminararbeit werden Forschungsergebnisse von Mater (1966) angeführt und zustimmend kommentiert. Dabei ist es auffällig, dass fünf Reporting Verbs, nämlich „Auffassung“ (von *auffassen*), „ausführen“, „Beispiel anführen“, „verbinden“ und „verdeutlichen“ eng beieinander verwendet werden. Hoch interessant ist die Verwendung des Verbs „verdeutlichen“ im folgenden Satz.

(39)

Mater verdeutlicht damit, dass die Anzahl der präfigierten Verben im Deutschen sehr umfangreich ist.¹⁹

Das Wort „verdeutlichen“ wird in der deutschen Wissenschaftssprache als Reporting Verb bei der wissenschaftlichen Textvernetzung selten verwendet, denn dort werden die Einführung fremden Wissens und die anschließende argumentative Kommentierung gewöhnlich in zwei Schritten separat durchgeführt. Am verwendeten Reporting Verb erkennt man normalerweise lediglich die neutrale Zuschreibung einer wissenschaftlichen Handlung an andere Wissenschaftler, nicht jedoch den Standpunkt des aktuellen Autors. Es wird durch die Auswahl des deutschen Reporting Verbs nicht gezeigt, inwieweit der aktuelle Autor der eingeführten Wissensseinheit aus fremder Literatur zustimmt. Eine der wenigen Ausnahmen ist das Wort *behaupten*.

Mit dem Wort „verdeutlichen“ weist die Verfasserin des Beispieltexes weniger auf eine wissenschaftliche Aussage oder Handlung von Mater hin, vielmehr hebt sie deren Bedeutsamkeit für die Wissensentwicklung in der gesamten Fachdisziplin in Bezug auf die betroffene Thematik hervor. Die Verwendung des Wortes „verdeutlichen“ im obigen Beispielsatz ähnelt der am häufigsten eingesetzten chinesischen Reporting Verbs, welche aus zwei Zeichen bestehen, wie z. B. 指出 (Pinyin-Umschrift: zhi chu), wobei das erste Zeichen die Handlung des Zeigens oder Hinweisens beschreibt und das zweite das Resultat der Handlung als erfolgreich bewertet. Diese Reporting Verbs werden deshalb in der chinesischen Wissenschaftssprache so

¹⁹ Bei dem Bindestrich im Wort *verdeutlichen* handelt es sich um einen Tippfehler in der Seminararbeit.

interpretiert, dass durch die Studie eines Wissenschaftlers ein Erkenntnis gewonnen wird und diese so erfolgreich ist, dass der bisherige Wissensstand in der Fachdisziplin auf eine neue Stufe gestellt wird.

Die wissenschaftlichen Textvernetzungen in dieser als Beispiel genommenen Seminararbeit bestätigen zum großen Teil den allgemeinen Eindruck der Professoren deutscher Universitäten, dass in den Arbeiten chinesischer Studenten oft wörtliche Wiedergaben fremder Literatur angehäuft sind. Diese Unangemessenheit beim wissenschaftlichen Schreiben der chinesischen Studenten lässt sich nicht auf die chinesische Wissenschaftskultur zurückführen, denn eine übersatzmäßige wörtliche Wiedergabe kommt in den erhobenen chinesischen Wissenschaftsartikeln wie auch in den deutschen selten vor. Die unerwünschte starke Abhängigkeit der chinesischen Studenten von der wörtlichen Wiedergabe beim wissenschaftlichen Schreiben lässt sich durch ihre unterentwickelte Sprachkompetenz erklären. Durch die wörtliche Wiedergabe werden sie einerseits von der sprachlichen Umformulierung des Inhaltes fremder Literatur entlastet, andererseits können sie die Gefahr der ungenauen oder falschen Interpretation vermeiden.

Laut Steinhoff (2007) zeigt sich die unterentwickelte wissenschaftliche Textkompetenz in zwei Aspekten: Entweder sind sich die Lerner der Spezifika der wissenschaftlichen Sprache noch nicht bewusst und verwenden voruniversitäre sprachliche Mittel, die sie bereits beherrschen, jedoch dem wissenschaftlichen Kontext nicht adäquat sind, oder sie kennen Merkmale des wissenschaftlichen Sprachgebrauches (unvollständig), können aber die sprachlichen Mittel und Schreibtechniken noch nicht geschickt verwenden. Im ersten Fall handelt es sich um Transposition, wobei nichtwissenschaftliche sprachliche Mittel in den wissenschaftlichen Text eingebracht werden. Im zweiten Fall imitieren die Lerner den Sprachgebrauch von erfahrenen Wissenschaftlern. Die Textprodukte daraus sind noch auf einem unbefriedigenden Niveau, da sie deutliche Züge der ungemessenen Nachahmung aufweisen.

Die Unbeholfenheit der Verfasserin der Seminararbeit lässt sich vor allem daran erkennen, dass die vorhandenen Publikationen nicht in einer zusammengefassten Weise dargestellt werden und samt Diskussion und Kommentierung in die eigene Argumentation integriert werden. Im Sinne von Steinhoff ist dies ein Zeichen der Transposition des chinesischen wissenschaftlichen Sprachgebrauches. In den erhobenen chinesischen wissenschaftlichen Zeitschriftartikeln liegt der Schwerpunkt bei der wissenschaftlichen Textvernetzung in der inhaltlichen

Wiedergabe der einzelnen einbezogenen Publikationen. Der argumentative Zusammenhang zwischen dem aktuellen Text und der eingeführten Wissensseinheit wird oft nicht explizit dargestellt. Aus der Transposition ergibt sich die Anhäufung von Literaturdarstellungen in der Seminararbeit: Ohne angemessene sprachliche Integration wird eine Menge von fremden Literaturquellen nacheinander wiedergegeben. An dieser Stelle darf man erschließen, dass die fremdsprachigen Lerner beim wissenschaftlichen Textschreiben noch mehr Schwierigkeiten als die muttersprachlichen haben. Dabei werden z. B. nicht nur der voruniversitäre Sprachgebrauch, sondern auch unbewusst die Gewohnheiten der Heimat transpositioniert. Dies führt dann zu Unangemessenheiten beim Textschreiben in der Zielwissenschaftskultur.

Ausblick: Die vorliegende Studie zwischen Kritik und Anerkennung

Die vorliegende Dissertation versteht sich als eine wissenschaftliche Arbeit, die sich zwischen Kritiken im Sinne von Überprüfungen und Anerkennungen im Sinne von Weiterforschungen über die Thematik bewegt. Im letzteren Fall können Studien mindestens in Bezug auf die folgenden drei groben Aspekte ausgeführt werden:

1) In Bezug auf die Textvernetzung: Die vorliegende Studie beschreibt die chinesische und die deutsche wissenschaftliche Textvernetzung nur anhand zahlenmäßiger ausgearbeiteter Merkmale. Auf andere Aspekte, die auch hoch relevant für die vorliegende Thematik sind, kann sie jedoch wegen methodischen Eingrenzungen nicht eingehen. Das Selbstzitieren von Wissenschaftlern z. B. wird aufgrund der quantitativ nicht genügenden Exemplare im erhobenen Datenkorpus nicht untersucht.

2) In Bezug auf die Folgehandlung: In der Literatur wird wiederkehrend auf die Kulturalität der wissenschaftlichen Argumentation hingedeutet. Jedoch vom chinesischen argumentativen Stil wird noch wenig gesprochen. Eine der nächsten Forschungsfragen ist, wie die eingeführte Literatur im aktuellen Text weiter argumentativ behandelt wird. Damit in enger Verbindung stehen auch die dabei verwendeten sprachlichen Mittel und Verfahren, z. B. die sprachlichen Mittel der „Kritikintensivierung“ und „Kritikabmilderung“ (Thorsten Steinhoff 2007: 372).

3) In Bezug auf die Wissenschaftskultur: Ausgehend von der Grundfrage der Wissenschaftskulturen, wie sich Wissenschaftler zwischen Anerkennung und Kritik an der vorhandenen Literatur, also zwischen dem Originalitäts- und Novitätsanspruch ihrer eigenen Forschung und der Pflicht, sich in das allgemein anerkannte Wissensnetz zu integrieren, bewegen, führt die vorliegende Forschung einen Vergleich zwischen der chinesischen und der deutschen

Wissenschaftskultur durch. Neben dieser Dimension ist noch eine Menge von Grundfragen vorhanden, mit der sich jede Wissenschaftskultur beschäftigt. Diese Grundfragen sind durch weitere Forschungen genauer zu identifizieren, um damit die Wissenschaftskulturen weiterführend zu bestimmen.

7. Anhänge und Verzeichnisse

7.1 Verzeichnis der Korpustexte

Korpus A

Dobstadt, M. (2009): „Literarizität“ als Basiskategorie für die Arbeit mit Literatur in DaF-Kontexten. Zugleich ein Vorschlag zur Neuprofilierung des Arbeitsbereichs Literatur im Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 21–30.

Elsen, H. (2007): Gestaltverarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 162–165.

Fandrych, C.; Thurmair, M. (2011): Plädoyer für eine textsortenbezogene Sprachdidaktik. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 84–93.

Helbig, G. (2007): Gibt es eine „performative Wende“ in der Linguistik? Anspruch, Möglichkeiten und Grenzen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 6–10.

Hirschfeld, U.; Neuber, B. (2010): Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 10–16.

Jung, U. O. H. (2008): Das Werbemittel Briefmarke im landeskundlichen Unterricht. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 99–107.

Kopenhagen, A. (2011): Gegenwärtige Formate von Hörverstehenstests und ihre empirische Evaluierung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 138–146.

Krekeler, C. (2011): Sprachtests, Feedback und Lernen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 74–83.

Meißner, C. (2008): Eine gebrauchtorientierte Beschreibung des Sprachsystems mit Hilfe der Korpuslinguistik – das Beispiel der Synonyme ewig und unendlich. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 8–13.

Meurer, C. (2008): Anglizismen im DaF-Unterricht? Phänomen, Probleme und Möglichkeiten zur praktischen Erarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 228–232.

Möller, M. (2007): Psychische Wirkungsverben des Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 11–19.

Nebert, A. U. (2009): Stimmübungen im Fremdsprachenunterricht? Ein Stimmlagenvergleich an einem deutsch-russischen Beispiel. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 105–113.

Quetz, J. (2010): Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen als Grundlage für Sprachprüfungen. Eine kritische Beschreibung des Status quo. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 195–202.

Schiedermaier, S. (2010): „... wie wenn Nähe und Ferne übereinander herfallen und sich zerschneiden“. Literarische Texte als fremde Texte im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 31–38.

Schmidt, C. (2008): Grammatik und Korpuslinguistik. Überlegungen zur Unterrichtspraxis DaF. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 74–80.

Welke, K. (2009): Contra Invarianz – Tempus im DaF (I): Präsens und Futur. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 210–217.

黄,立波 (2008): 英汉翻译中人称代词主语的显化——基于语料库的考察. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 454 - 459.

刘,泽权; 朱,虹 (2008): 《红楼梦》中的习语及其翻译研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 460 - 466.

吕,长竝 et al. (2008): 口语测试评分标准比较研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 440 - 446.

马,广惠 (2009): 英语专业学生二语限时写作中的词块研究. In: *外语教学与研究* 41 (1), S. 54 - 60.

邵,菁; 金,立鑫 (2011): 补语和 Complement. In: *外语教学与研究* 43 (1), S. 48 - 57.

石,毓智 (2008): 语法规律的理据. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 409 - 417.

束,定芳; 黄,洁 (2008): 汉语反义复合词构词理据和语义变化的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 418 - 422.

唐,燕玲; 储,泽祥 (2008): 句式义与词项: 英汉“共同耗用”句式的比较. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 252 - 256.

王,文斌 (2008): 汉英“一量多物”现象的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 257 - 261.

吴,炳章 (2010): 指类句的指类功能实现机制探讨. In: *外语教学与研究* 42 (2), S. 92 - 96.

修,旭东 (2008): 我国高校英语专业八级测试写作项目的理论效度检验研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 447 - 453.

徐,浩 (2011): 中、日、德、西英语学习者母语、二语视听工作记忆广度差异研究. In: *外语教学与研究* 43 (4), S. 550 - 561.

杨,雪燕 (2009): 由语法体现的动态人际意义. In: *外语教学与研究* 41 (4), S. 272 - 278.

杨,燕锋 (2007): 时间状语对英语过渡语中一般过去时使用的影响——基于口语语料的研究. In: *外语教学与研究* 39 (6), S. 431 - 436.

张,文忠; 张,姮 (2008): 基于模糊数学原理的口语测试模糊评估框架. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 433 - 439.

宗,世海; 张,鲁昌 (2008): 汉语量代词“多”的用法及其解释. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 262 - 269.

Korpus B

Dobstadt, M. (2009): „Literarizität“ als Basiskategorie für die Arbeit mit Literatur in DaF-Kontexten. Zugleich ein Vorschlag zur Neuprofilierung des Arbeitsbereichs Literatur im Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 21–30.

Elsen, H. (2007): Gestaltverarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 162–165.

Fandrych, C.; Thurmair, M. (2011): Plädoyer für eine textsortenbezogene Sprachdidaktik. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 84–93.

Götze, L. (2010): Strukturdebatte des Deutschen als Fremd- und Zweitsprache. Rückblick und Ausblick. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 222–228.

Helbig, G. (2007): Der Konjunktiv und kein Ende. Zu einigen Kontroversen in der Beschreibung des Konjunktivs der deutschen Gegenwartssprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 140–153.

Helbig, G. (2007): Gibt es eine „performative Wende“ in der Linguistik? Anspruch, Möglichkeiten und Grenzen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 6–10.

Helbig, G. (2008): Zu den Kopulasätzen im Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 81–90.

Hennig, M. (2009): Gradpartikeln zwischen Grammatik und Pragmatik. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 86–95.

Heyn, A.; Rokitzki, C.; Teepker, F. (2010): Alphabetisierung von Migranten in der Fremdsprache Deutsch – Lernfortschrittsmessung mit dem Marburger Kompetenzrad. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 210–221.

Hirschfeld, U.; Neuber, B. (2010): Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 10–16.

Jung, U. O. H. (2008): Das Werbemittel Briefmarke im landeskundlichen Unterricht. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 99–107.

Kopenhagen, A. (2011): Gegenwärtige Formate von Hörverstehenstests und ihre empirische Evaluierung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 138–146.

Krekeler, C. (2011): Sprachtests, Feedback und Lernen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 74–83.

Lipinski, S. (2008): Routineformeln im Lernerwörterbuch DaF. Ein Kriterienkatalog. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 91–98.

- Lüdeling, A. et al. (2008): Das Lernerkorpus Falko. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 67–73.
- Meißner, C. (2008): Eine gebrauchorientierte Beschreibung des Sprachsystems mit Hilfe der Korpuslinguistik – das Beispiel der Synonyme ewig und unendlich. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 8–13.
- Meurer, C. (2008): Anglizismen im DaF-Unterricht? Phänomen, Probleme und Möglichkeiten zur praktischen Erarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 228–232.
- Möller, M. (2007): Psychische Wirkungsverben des Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 11–19.
- Nebert, A. U. (2009): Stimmübungen im Fremdsprachenunterricht? Ein Stimmlagenvergleich an einem deutsch-russischen Beispiel. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 105–113.
- Quetz, J. (2010): Der Gemeinsame europäische Referenzrahmen als Grundlage für Sprachprüfungen. Eine kritische Beschreibung des Status quo. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 195–202.
- Reinhold, B. (2011): Prozessvalidierung von Schreibtests. Eine explorative Studie. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 147–156.
- Schiedermaier, S. (2010): „... wie wenn Nähe und Ferne übereinander herfallen und sich zerschneiden“. Literarische Texte als fremde Texte im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 31–38.
- Schmidt, C. (2008): Grammatik und Korpuslinguistik. Überlegungen zur Unterrichtspraxis DaF. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 74–80.
- Thurmair, M. (2010): Alternative Überlegungen zur Didaktik von Modalpartikeln. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 3–9.
- Welke, K. (2009): Contra Invarianz – Tempus im DaF (I): Präsens und Futur. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 210–217.
- 修, 旭东 (2008): 我国高校英语专业八级测试写作项目的理论效度检验研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 447 – 453.
- 刘, 泽权; 朱, 虹 (2008): 《红楼梦》中的习语及其翻译研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 460 – 466.
- 向, 明友 (2008): 论英语非限定动词的选择问题. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 423 – 426.
- 吕, 长竝 et al. (2008): 口语测试评分标准比较研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 440 – 446.

- 吴,炳章 (2010): 指类句的指类功能实现机制探讨. In: *外语教学与研究* 42 (2), S. 92 - 96.
- 唐,燕玲; 储,泽祥 (2008): 句式义与词项: 英汉“共同耗用”句式的比较. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 252 - 256.
- 宗,世海; 张,鲁昌 (2008): 汉语量代词“多”的用法及其解释. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 262 - 269.
- 张,文忠; 张,姮 (2008): 基于模糊数学原理的口语测试模糊评估框架. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 433 - 439.
- 徐,浩 (2011): 中、日、德、西英语学习者母语、二语视听工作记忆广度差异研究. In: *外语教学与研究* 43 (4), S. 550 - 561.
- 文,卫平; 方,立 (2008): 汉语驴句研究——兼谈英语相关句式. In: *外语教学与研究* 40 (5), S. 323 - 331.
- 束,定芳; 黄,洁 (2008): 汉语反义复合词构词理据和语义变化的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 418 - 422.
- 杨,燕锋 (2007): 时间状语对英语过渡语中一般过去时使用的影响——基于口语语料的研究. In: *外语教学与研究* 39 (6), S. 431 - 436.
- 杨,雪燕 (2009): 由语法体现的动态人际意义. In: *外语教学与研究* 41 (4), S. 272 - 278.
- 沈,家煊 (2008): 三个世界. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 403 - 408.
- 王,文斌 (2008): 汉英“一量多物”现象的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 257 - 261.
- 石,毓智 (2008): 语法规律的理据. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 409 - 417.
- 石,毓智; 白,解红 (2007): 将来时的概念结构及其词汇来源. In: *外语教学与研究* 39 (1), S. 33 - 42.
- 邵,菁; 金,立鑫 (2011): 补语和 Complement. In: *外语教学与研究* 43 (1), S. 48 - 57.
- 陆,俭明 (2008): 谈汉语作为第二语言教学的学科建设及其本体研究. In: *外语教学与研究* 40 (5), S. 359 - 361.

陈,宗利;胡,加圣;王,恒英(2008):英语关系从句外置的生成语法分析. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 243 - 251.

陈,宝国;高,怡文(2009):工作记忆容量的限制对第二语言语法加工的影响. In: *外语教学与研究* 41 (1), S. 38 - 45.

顾,姗姗;王,同顺(2008):负反馈、注意机制及修正后输出对英语问句习得发展的影响. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 270 - 278.

马,广惠(2009):英语专业学生二语限时写作中的词块研究. In: *外语教学与研究* 41 (1), S. 54 - 60.

黄,立波(2008):英汉翻译中人称代词主语的显化——基于语料库的考察. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 454 - 459.

Korpus C

Elsen, H. (2007): Gestaltverarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (3), S. 162–165.

Fandrych, C.; Thurmair, M. (2011): Plädoyer für eine textsortenbezogene Sprachdidaktik. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 84–93.

Helbig, G. (2007): Gibt es eine „performative Wende“ in der Linguistik? Anspruch, Möglichkeiten und Grenzen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 6–10.

Hirschfeld, U.; Neuber, B. (2010): Prosodie im Fremdsprachenunterricht Deutsch – ein Überblick über Terminologie, Merkmale und Funktionen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 10–16.

Jung, U. O. H. (2008): Das Werbemittel Briefmarke im landeskundlichen Unterricht. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 99–107.

Meißner, C. (2008): Eine gebrauchorientierte Beschreibung des Sprachsystems mit Hilfe der Korpuslinguistik – das Beispiel der Synonyme ewig und unendlich. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 8–13.

Meurer, C. (2008): Anglizismen im DaF-Unterricht? Phänomen, Probleme und Möglichkeiten zur praktischen Erarbeitung. In: *Deutsch als Fremdsprache* (4), S. 228–232.

Möller, M. (2007): Psychische Wirkungsverben des Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* (1), S. 11–19.

Nebert, A. U. (2009): Stimmübungen im Fremdsprachenunterricht? Ein Stimmlagenvergleich an einem deutsch-russischen Beispiel. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 105–113.

Schmidt, C. (2008): Grammatik und Korpuslinguistik. Überlegungen zur Unterrichtspraxis DaF. In: *Deutsch als Fremdsprache* (2), S. 74–80.

黄, 立波 (2008): 英汉翻译中人称代词主语的显化——基于语料库的考察. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 454 – 459.

吕, 长竝 et al. (2008): 口语测试评分标准比较研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 440 – 446.

石, 毓智 (2008): 语法规律的理据. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 409 – 417.

束, 定芳; 黄, 洁 (2008): 汉语反义复合词构词理据和语义变化的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 418 – 422.

唐, 燕玲; 储, 泽祥 (2008): 句式义与词项: 英汉“共同耗用”句式的比较. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 252 – 256.

- 王, 文斌 (2008): 汉英“一量多物”现象的认知分析. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 257 - 261.
- 修, 旭东 (2008): 我国高校英语专业八级测试写作项目的理论效度检验研究. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 447 - 453.
- 杨, 燕锋 (2007): 时间状语对英语过渡语中一般过去时使用的影响——基于口语语料的研究. In: *外语教学与研究* 39 (6), S. 431 - 436.
- 张, 文忠; 张, 姮 (2008): 基于模糊数学原理的口语测试模糊评估框架. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 433 - 439.
- 宗, 世海; 张, 鲁昌 (2008): 汉语量代词“多”的用法及其解释. In: *外语教学与研究* 40 (4), S. 262 - 269.

7.2 Fragebogen und Begleitbrief

Fragebogen auf Deutsch

Bitte beachten Sie beim Ausfüllen des Fragebogens folgende Hinweise:

In wissenschaftlichen Texten werden oft andere Fachtexte einbezogen. Wichtig beim Textlesen ist festzustellen, inwieweit der Autor des aktuellen Textes den anderen Wissenschaftlern bzw. deren wissenschaftlicher Arbeit zustimmt. In diesem Fragebogen geht es um den Zustimmungsgrad der bezugnehmenden Autoren gegenüber der einbezogenen Literatur.

Der folgende Fragebogen besteht aus 15 Sätzen aus wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen, in denen die Ideen, Wörter oder wissenschaftlichen Handlungen von Wissenschaftlern wiedergegeben werden. Zu jedem Satz werden zwei Fragen gestellt: Eine Ja-Nein-Frage und eine Skala-Frage mit den Werten von 1 bis 5. Bei der Ja-Nein-Frage geben Sie bitte an, ob anhand des jeweiligen Satzes eine Bewertung des Autors zu erkennen ist. Wenn Sie die erste Frage mit „nein“ beantwortet haben, überspringen Sie die Skala-Frage und setzen Sie die Beantwortung am folgenden Satz fort. Ansonsten kreuzen Sie bitte die Zahl in der Skala an, welche auf die Bewertung des Autors zutrifft. Die Abstufung ist folgendermaßen zu lesen:

- 1 = negativ
- 2 = zum Teil negativ
- 3 = neutral
- 4 = zum Teil positiv
- 5 = positiv

Beispiel:

Beispielsatz	Ja	Nein	1	2	3	4	5
Helbig/Buscha (vgl. 2001:174) vertreten den Standpunkt, dass nicht der Konjunktiv selbst die indirekte Rede markiere, sondern dass der Konjunktiv ein gleichwertiges Mittel auf einer Ebene mit dem Anführungslexem und der Spannsatzwortstellung sei.	X			X			

Die Angaben wären dann wie folgt zu lesen:

„ Der Autor hat die Ansicht von Helbig/Buscha (2001) in dem Satz wieder gegeben. Daraus geht eine eher ablehnende Haltung des dahinter stehenden Autors auf die Ansicht hervor.“

Ich versichere Ihnen, dass die von Ihnen zur Verfügung gestellten Daten ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet werden.

Herzlichen Dank im Voraus für Ihre Unterstützung!

Mit freundlichen Grüßen

Zijing Gong

Beispielsatz	Ja	Nein	1	2	3	4	5
Bredella (2002: 43) bringt hier als Ansatz die Behandlung von "multikulturellen Texten" im Fremdsprachenunterricht. Als solche bezeichnet er "die literarischen Texte und Biographien, in denen interkulturellen Begegnungen dargestellt werden".							
Den drei Funktionen Bühlers entsprechen weitgehend jene, die Jakobson (1958) "referentiell" (kontextbezogen), "emotiv" (senderbezogen) und "konativ" (empfängerbezogen) nennt. (Hinweis: Bei diesem Satz ist die wissenschaftliche Handlung von Jakobson zu berücksichtigen.)							
Drei Typen irrelevanter Gegengründe samt ihren prototypischen sprachlichen Realisierungen werden genannt (vgl. Buscha et al. 2002: 183-188):							
Eine Grammatik (vgl. Colliander 2002: 247) führt an, dass das Subjekt im abhängigen Satz auf die Moduswahl Einfluss nehmen kann, sofern es in der 1. oder 2. Person steht.							
Hartmann (vgl. 1977:105) führt etwa das Beispiel <i>Du bist ja ganz nass! Regnet es draußen?</i> an.							
Hentschel (vgl. 1986: 159) nennt zwei weitere "nichtperfide" Verwendungen von <i>ja</i> , bei denen gegen die Bekanntheitsregel verstoßen wird.							
Holly (1986: 204) weist darauf hin, dass "der Wortbildungsaspekt meist von etymologischen Ideen überlagert oder auf eine rein morphologische Auffassung reduziert worden" ist,							
Irrelevanzausdrücke sind also sprachliche Mittel, mit denen Sprecher/Schreiber einem präsupponierten Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sachverhalten in einer Konditionalbeziehung ‚wenn x, dann q‘ widersprechen können - eine Strategie, die Zaefferer (1987) treffend als "Dekonditionalisierung" bezeichnet.							
Lauridsen/Poulsen (vgl. 1995: 248f.) erwähnen jedoch die Wahl des Indikatives und geben als Argument an, dass Konstruktionen wie <i>seiner Ansicht nach</i> keine Anführungslexeme seien sondern Adverbialglieder.							
Maßgeblichen internationalen Einfluss hatten hier Canale/Swain (vgl. 1980), die darauf hinwiesen, dass soziolinguistische Dimensionierungen und strategische Kompetenzen von Lernenden bzw. Sprachbenutzern im Rahmen des Fremdsprachenlernens berücksichtigt werden müssten.							
Mehrere Grammatiken (vgl. z.B. Colliander 2002: 247; Zifonun et al. 1997: 1768f; Duden 1998: 781) erwähnen zudem, dass die gesprochene Sprache eher zum Indikativ tendiert.							
Schon Sinclair (1991: 39) wies auf das Problem hin, dass muttersprachliche Annahmen und tatsächliche Sprachverwendung nicht übereinstimmen müssen.							
Sein Ziel war es, ein Modell für eine Universalpragmatik zu entwerfen, die er als "Theorie der kommunikativen Kompetenz" bezeichnet. (Habermas 1971: 102)							
Sie führen jedoch an, dass die Präpositionalgruppe <i>seiner Meinung nach</i> sehr wohl den Modus im nachfolgenden Satz beeinflussen und den Konjunktiv auslösen könne. (vgl. 249)							
Zu Recht erwähnen Buscha et al. (vgl. 2002:189), dass solche <i>ob</i> -Nebensätze ebenfalls um mehr oder weniger stark reduzierte Irrelevanzprädikate erweitert werden können.							

Fragebogen auf Chinesisch

在您回答问卷时请注意：

通常在专业文献里，作者会引用或转述别人的观点。读者在读这些文献时，不仅要明白被转述的观点是什么，而且要确定，作者对这些被引用或转述的观点所持有的态度，支持还是反对。这份问卷有 15 个从不同专业文献里摘出来的句子。在每个句子里，作者都转述了别人的观点。这份问卷的目的是考察我们读者能否在这些专业文献的句子里读出作者对其所转述的观点所持有的态度。

每个句子后面有两个问题。第一个问题是：您是否能读出或推断出作者对其所转述观点的态度？如果能，请您在选项“是”下划 **x**，如果不能，请在选项“否”下划 **x**。如果您选“否”，则请接着回答下一个句子；如果您选择“是”，则请在 1 到 5 中继续选择：作者所持的态度是赞同的还是反对的？

- 1 = 反对
- 2 = 有点反对
- 3 = 完全中立
- 4 = 部分赞同
- 5 = 赞同

例句	是	否	1	2	3	4	5
Swain (1985, 1995) 明确指出在语言学习的过程中仅有可理解的语言输入是远远不够的	x						x

这种回答可以这样理解：文章的作者在这句话里转述了 Swain 的观点。从这句话可以看出作者对 Swain 的观点是完全赞同的。

我向您承诺，由此问卷所得信息只用于语言学研究。

十分感谢您的支持！

龚子静

	是	否	1	2	3	4	5
Yuan (2001) 和袁博平 (2003) 却发现, 以英语, 法语和德语为母语的汉语习得者, 甚至初学者, 不接受汉语中副词介于题元动词和其宾语之间的结构。							
该假说认为, 过了关键期的二语习得者在二语习得过程中可及的只是一语中已经实例化的特征。							
Mackey & Philp (1998) 的实验表明, 无论是在与本族语者还是非本族语者的交互活动中, 学习者对教师重铸反馈后, 学习者立即包含重复的接纳对二语的发展并没有多大影响。							
Nassaji (2007) 的实验进一步发现, 相对引导性反馈而言, 重铸性反馈引发了更多的修正后输出, 让学习者注意到自己中介语与目标语之间的差距, 从而促进了二语发展。							
Ohta (2001) 提出, 虽然接纳的出现能导致学习者目标语的短期发展, 也能成为今后二语长期发展的有效证据, 但它并不会有助于某种特定纠错式反馈的使用。							
Izumi (2003) 的研究表明, 学习者的输出能激发其对语言形式更深入, 更详细的学习过程, 这使学习者记忆更加持久。							
Pica (1994) 和 Gass (1997, 2003) 的研究表明负反馈能把学习者的注意力转移到他们产出的语言形式上, 并帮助其检测出中介语与目标语的差别。							
Long (1991) 提出了重形式教学, 指在交际情景中教师把学生的注意引向语言形式。							
人民教育家陶行知对教师的角色提出了三次演变性的想法, 教师化学生, 师生互化, 教师向学生学习 (申宜成 2004, 107)。							
Miller (2002:192) 指出, begin doing 和 begin to do 两者的区别在于代表的行为或动作, 一旦开始就无法停止; to do 代表的行为或动作, 开始后可随时叫停。							
从测试的角度来讲, 李筱菊 (1997) 认为不应该分别测试交际能力的各组成部分, 而应该把交际能力的各部分结合为一个整体来测试。							
中国不少学者也对构式语法十分感兴趣, 同时也指出了构式语法理据的一些局限, 如徐盛桓 (2007), 邓云华, 石毓智 (2007)。							
索绪尔认为语言的理据性是有限制的, 他所强调的是语言的随意性。							

<p>Taylor 的 <i>The ecology of constructions</i> 一文指出，一个语法结构可能与其他语言单位发生多种联系，而一个结构的内部也是复杂的。</p>						
<p>他们通过调查统计发现，大部分联合式复合词都是按照平上去入四调的顺序排列，这是受发音生理影响而形成的序列特点。</p>						

7.3 Studentische Seminararbeit

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Inhalt

1	Einleitung	2
2	Hauptteil	3
2.1	Allgemeines	3
2.1.1	Die Eigenschaften des Verbs	3
2.1.2	Die Rolle des Verbs	3
2.1.3	Die Bildung des Verbs	4
2.2	Die Funktion des präfigierenden Verbzusatzes	6
2.2.1	Der Verbzusatz	6
2.2.2	Die präfigierten Verben	6
2.2.3	Die Bedeutung der Verbpräfigierung in der deutschen Sprache	8
2.2.4	Strukturierung der Wörter zum Vernetzen im Gedächtnis	9
2.3	Analyse des ausgewählten Lehrwerks	10
2.3.1	„Moment mal!“	10
2.3.2	Die Darstellung des Verbwortschatzes in „Moment mal!“	12
3	Fazit	13
4	Literatur	15

1 Einleitung

Die Wortschatzarbeit ist ein unverzichtbarer und wesentlicher Bestandteil im Sprachkurs für Lernende und Lehrende. Eine Sprache besteht aus vielen Wörtern, jedoch ist offen, wie viele Wörter in einer Sprache wie im Deutschen überhaupt zur Verfügung stehen.

Der Wortschatz einer Sprache kann nach verschiedenen Kategorien gegliedert werden. Im Metzler Lexikon findet man hierzu folgendes:

„...der Wortschatz lässt sich gliedern (a) nach Entwicklungsstufen (z.B. ahd., mhd. frühmhd., nhd), (b) nach Herkunft (Erbwort, Lehnwort, Fremdwort), (c) nach der Wortbildung, (d) nach der Gebrauchshäufigkeit (Frequenzwörterbuch, Grundwortschatz), (e) regionalen und sozialen Aspekten (Standssprache, Alltagssprache, Umgangssprache Dialekt, Sozialekt).....“ (S. 745)

Darüber hinaus sind Wörter methodisch schwieriger zu zählen. Außerdem können im Deutschen neue Wörter durch Wortbildung entstehen.

Aber die Wortschatzarbeit ist hier nicht als unendliche Menge von zu lernenden Wörtern zu verstehen, sondern als Ausgangspunkt für Deutschlernende und Deutschlehrer in der Grundstufe des Deutschkurses, um sich mit der Grundlage der Wörter und der Wortbildung zu befassen, den Wortschatz zu erweitern und letztlich zu versuchen, die Beherrschung der Sprache zu erreichen.

Die zentrale Bedeutung der Wortbildung ist nämlich der Aufbau von neuen Wörtern. Der Aufbau von Wörtern wird auch Morphologie genannt und ist ein Verfahren, das es ermöglicht, neue Wörter nach einer bestimmten Systematik und genau vorgegebenen Regeln zu schöpfen.

Die Anzahl der Verben, die Deutschlernende in der Grundstufe lernen sollen, ist beispielsweise abhängig von den Erwartungen der Schüler, dem Lehrzweck, den Lehrplänen, der zur Verfügung stehenden Zeit, der Lernfähigkeit der Schüler und anderen möglichen Faktoren, die den Lernprozess ebenfalls beeinflussen können. Es ist empfehlenswert, den zu lernenden Verbwortschatz anhand des im Unterricht verwendeten Lehrwerks auszuwählen und damit inhaltlich den dort erlernten Themen zu folgen, so dass sich die Verben leichter zuordnen und lernen lassen.

Selbstverständlich können neue Wörter auch durch Wortartwechsel entstehen, das heißt, im Deutschen findet die Wortbildung auch dadurch statt, dass neue Wörter gebildet werden, indem man beispielsweise aus einem Adjektiv ein Verb formt (grün – grünen) oder aus einem Verb ein Substantiv (laufen – das Laufen, das Laufende, im Laufe des... oder auch: grünen – das Grün, als Synonym zu Rasen, Wiese, Fußballfeld, Golfplatz usw.). Auf diese Weise lässt sich der Lernstoff wiederum reduzieren, wenn man das morphologische Mittel verstanden hat und weiß, wie man aus einem Adjektiv ein Verb formt oder eben aus einem Verb ein Substantiv.

In diesem Beitrag wird es vor allem um die Wortschatzerweiterung bei Verben gehen, die insbesondere durch das Mittel der Präfigierung eröffnet wird. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob und inwieweit dies für den Lernenden auch eine Möglichkeit darstellt, eventuelle Schwierigkeiten beim Lernen zu erleichtern und die Sprache zudem effektiver und schneller zu lernen.

Für diesen Beitrag wurde das Lehrwerk „Moment mal!“ ausgewählt.

Im Anschluss an diesen Beitrag wird die Frage gestellt, ob die Auswahl des Lehrwerks „Moment mal!“ für den Grundkurs hilfreich ist und ob der Vorschlag sinnvoll ist, anhand der Präfigierung von Verben den Wortschatz zu erweitern oder ob dies den Lernstoff zu umfangreich macht.

2 Hauptteil

2.1 Allgemeines

2.1.1 Die Eigenschaften des Verbs

Das deutsche Verb besteht aus einem Stamm und einer Endung und ist ein zentraler Bestandteil eines Satzes, da es die Bedeutung einer lexikalischen Einheit trägt und den Sachverhalt wesentlich ausdrückt. Im „Duden Grammatik“ (2007) wird das Verb beschrieben, das man als eine unentbehrliche Einheit einer Aussage ansieht. Auf der anderen Seite bauen Verben die innere Struktur der Sätze im Deutschen.

Die Beschreibung des Verbs im „Duden Grammatik“¹ lautet:

„...in der deutschen Grammatiktradition (vor allem in der Schulterminologie) begegnen auch die auch die Bezeichnung „Tätigkeitswort“ und „Zeitwort“. [...] Verben werden konjugiert: sie flektieren (verändern ihre Formen) in Hinblick auf die kategorienklasse Tempus, Modus und Numerus und Person. Dabei unterscheidet die Tempus, Modus, Numerus und Person. Dabei unterscheidet die Temous-Modus-Flexion, die das beschriebene Geschehen u. a. zeitlich einordnet, die Wortart Verb von allen anderen.“ (Duden Grammatik, S. 395)

Es gibt es folgende Kategorien von Verben: starke, schwache und gemischte Verben, Modalverben, reflexive Verben, trennbare und untrennbare Verben, Imperativ, Passiv, Indikativ und Konjunktiv. Verben lassen sich konjugieren und sind flektierbar.

2.1.2 Die Rolle des Verbs

Wie oben bereits dargestellt, bildet das Verb die zentrale syntaktische und semantische Struktur des deutschen Satzes, da es die Hauptbedeutung des ganzen Satzes ausdrückt.

¹ Duden Grammatik (2007), 4. Auflage

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Mit anderen Worten, um einen deutschen Satz zu verstehen, muss man das Verb korrekt erfassen, da das Verb die Bedeutung des gesamten Satzes entscheidet. Wenn man also die Bedeutung des Verbs richtig erkennt, kann man die übrigen Bestandteile des Satzes ebenfalls richtig interpretieren. (Duden Grammatik, 2007)

Laut „Deutsche Wortbildung in Grundzügen“²:

„Verben spielen eine zentrale Rolle bei der Verknüpfung von Lexikoneinheiten zu äußerungsfähigen sprachlichen Ausdrücken.“

Wenn man Ereignisse oder Zustände der Wirklichkeit beschreiben möchte, beginnt man bei der Suche nach der richtigen Formulierung zuallererst bei dem Verb. Das heißt, im Kopf des Sprechers wird zunächst das benötigte Verb zur Verfügung gestellt, also bei dem Versuch, den gewünschten Satz zu formulieren, beginnt er mit dem Verb und fügt dann die anderen, zu diesem Verb passenden Satzstrukturen hinzu. Dies ist auch die Auffassung von Mungan (1986), nämlich dass dies zu einer Konzentration des Satzes auf das Verb unter sowohl semantischen als auch syntaktischen Aspekten führt.

Vor allem ist es nicht ausreichend, ein präfigiertes Verb nur grob oder ungefähr zu verstehen beziehungsweise nur das Grundwort zu verstehen, da im Deutschen präfigierte Verben gegenüber dem ursprünglichen Verb ohne Präfix völlig unterschiedliche Aspekte ausdrücken (z.B. fallen – einfallen, ausfallen; fahren – umfahren, anfahren; sehen – aussehen, ansehen usw.).

Flektierte Verben können also mitunter eine völlig andere und neue Bedeutung ausdrücken. Dies muss jedoch nicht immer der Fall sein, zum Beispiel sind „danken“ und „bedanken“ inhaltlich fast gleich, ebenso „anhören“ und „zuhören“.

2.1.3 Die Bildung des Verbs

Beim Erlernen von Verben fängt man grundsätzlich mit deren Stammformen³ an. Darauf aufbauend lassen sich anschließend alle anderen grammatischen Formen nach bestimmten Regeln bilden. Grammatische Flexion zählt zum Bereich „Wortbildung“. Unter Morphologie versteht man die Lehre von den Wortformen. In diesem Bereich beschäftigt man sich mit zusammenhängenden Wortformen und den morphologischen Bedeutungen der Wordelemente.

Der „Duden Grammatik“ fasst die Wortbildung des Verbs folgendermaßen zusammen:

„Das Zentrum der Verbwortbildung bilden die Linkserweiterung verbaler Basen durch Präfixe und Verbpärtikel sowie die desubstantivische Konversion. Schwächer ausgebaut sind Rückbildung, Suffix- und Zirkumfixderivation, deadjektivische Konversion sowie die Präfixderivation

² Motsch, Wolfgang (1999) Deutsche Wortbildung in Grundzügen Institut für Deutsche Sprache <Mannheim>: Schriften des Instituts für Deutsche Sprache ; 8

³ Die Stammformen sind:

- | | | |
|----|------------------|------------------------------|
| a. | Infinitiv | gehen, sehen, treffen |
| b. | Präteritum | ging, sah, traf |
| c. | Partizip perfekt | gegangen, gesehen, getroffen |

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

und Partikelverbbildung aus substantivischen und adjektivischen Basen⁴. Die Komposition ist nur mit einem Typ und einer geringen Zahl entsprechender Bildungen vertreten.“

Nach Ulrich Engel (2004) gibt es die folgenden Möglichkeiten der Wortbildung bei Verben⁵:

1. Stammbildung: z.B. salzen, zweifeln, speisen
2. Präfixbildungen: sie wird auch als Ableitung oder Derivation bezeichnet und kann einerseits in untrennbare oder feste Präfixe und andererseits in trennbare Präfixe oder Verbzusätze unterteilt werden. Hierzu werden auch einige Beispiele angeführt.
 - a) mit festem Präfix
 - er-: erklären, erkennen, erklären
 - be-: bezahlen, bekommen, bestehen, bestellen
 - ent-: entschuldigen, entnehmen
 - ver-: verstehen, versäumen, verbinden
 - über-: übersehen, überquellen
 - b) mit Verbzusatz
 - ab-: abstellen, abfahren
 - an-: anschauen, ankommen
 - auf-: aufstehen, aufmachen
 - nach-: nachmachen, nachfragen, nachkommen
 - um-: umfahren, umbauen
 - vor-: vorkommen, vornehmen
 - zusammen-: zusammenkommen, zusammenschlagen
3. Suffixbildungen: zwei produktive Suffixe sind zum Beispiel „-el“ und „-ieren“, wie z.B. wechseln, schimmeln, adoptieren und studieren.
4. Mutierung (Ableitung durch Vokaländerung)
 - z.B. saugen → säugen
 - fallen → fällen
 - trinken → tränken
5. Zusammensetzungen
 - z.B. wieder + holen
 - zusammen + arbeiten
 - los + gehen
 - zurück + kehren

⁴ Den Besonderheiten der verbalen Wortbildung Rechnung tragend, werden die Wortbildungsarten in diesem Abschnitt in einer anderen Reihenfolge behandelt als bei den übrigen Wortarten. (Dudum Grammatik 2007)

⁵ Hier stellt keine grammatische Flexion dar.

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Zusätzlich gibt es auch noch Wortartwechsel (Konversion), das heißt, dass das Verb durch das Verfahren des Wortartwechsels als Substantiv verwendet werden kann.

z.B. essen → das Essen
 arbeiten → das Arbeiten
 leben → das Leben

Mit Hilfe der Wortbildung lässt sich der deutsche Verbwortschatz nicht nur systematisch strukturieren, sondern auch wesentlich erweitern. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit, aus einem Verb im Partizip Perfekt ein Substantiv zu bilden, wie zum Beispiel: verletzt – die Verletzten, verwandt – die Verwandten oder bekannt – die Bekannten.

2.2 Die Funktion des präfigierenden Verbzusatzes

2.2.1 Der Verbzusatz⁶

Unter Verbzusätzen versteht man die zusätzlichen Teile eines präfigierten Verbs, die im Infinitiv und als Partizip an das Verb angefügt werden: auf-stehen, ein-schlafen, vorüber-gehen; auf-gestanden, ein-geschlafen, vorüber-gegangen. Im Präsens und Imperfekt Aktiv werden die Verbzusätze jedoch vom eigentlichen Verb abgetrennt und insofern dann selbständig:

ich stehe auf, ich schlafe ein, ich gehe vorüber
ich stand auf, ich schlief ein, ich ging vorüber

Während Vorsilben (ver-, be-, ent-, etc.) unselbständig und mit dem Verb verwachsen sind, sind Verbzusätze selbständige Wörter, die sich in den finiten (= konjugierten) Formen vom Verb ablösen können: ab, auf, herum, zusammen etc.

2.2.2 Die präfigierten Verben

Aus morphologischer Sicht ist der Verbzusatz ein sehr gut erforschter Bereich in der Wortbildung, nach Eisenberg (2006) gibt es dagegen nur wenige Suffixe in der Wortbildung des Verbs. Für Präfixe gibt es verschiedene Bezeichnungen. Sie lauten: Partikel, Präfix, Vorsilbe, Verbzusatz, Nachverb (Weinrich 1993), Halbpräfix und Verbpartikel (Duden Grammatik). Bezüglich der Wortbildung werden Partikel und Präfix zusammen als Verbzusatz betrachtet. In diesem Beitrag werden sie Verbzusatz genannt.

Basisverben können durch die Verbindung mit Präfixen sowohl lexikalisch-semantic als auch syntaktisch modifiziert werden, wobei die Bedeutung des gesamten Verbkomplexes genau ausgedrückt werden kann durch die Verbindung mit dem Verbzusatz, denn der Verbzusatz trägt den semantischen Inhalt.

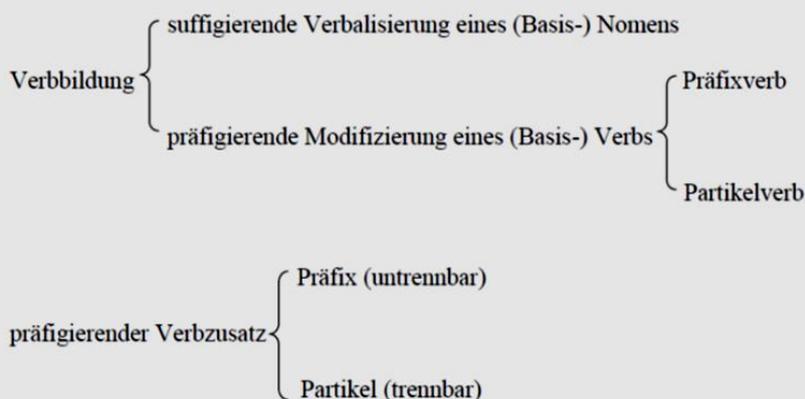
⁶ siehe <http://www.schyren-gymnasium.de/gramm/wa/verbzusatz.htm>

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Der Unterschied zwischen Präfixen und Partikeln liegt wesentlich in der Trennbarkeit. Präfixe können nicht allein stehen und dienen nur zur Bildung von Wortformen, wie oben erläutert ist. Die Eigenschaft von Verbzusätzen (Partikeln) ist, dass sie zum Teil allein stehen können und sich verhalten wie freie Einheiten, also laut Einsenberg wie Wörter. In diesem Fall können Partikel beispielsweise Adjektive oder auch Adverbien sein.

Der Verbzusatz hat eine funktionale Einheitlichkeit und Produktivität. In diesem Beitrag werden insbesondere die Verben behandelt, die mit Partikeln präfigiert wurden.

Um die Wortbildung bei Verben deutlich zu machen, dient das nachfolgende Schema:



Weiterhin unterteilt man die Verbzusätze, die mit Simplex-Verben verbunden werden, in zwei Gruppen: in feste oder untrennbare Präfixe und in trennbare Partikel.

Die präfigierten Verben sind eine Besonderheit der deutschen Sprache und können auch als Zusammensetzung betrachtet werden, da auch diese Verben aus einem Grundwort, also Basiswort (Verbzusatz zusammen mit Simplex-Verb) und einer Endung (z.B. Tempusendung, Personalendung usw.) bestehen. Beispiel: vor-stell-ten, auf-stell-te, aus-üb-test

Hierbei ist zu beachten, dass die Präfigierung der Verben eine Satzklammer, eine Valenzänderung oder auch eine semantische Bedeutungsänderung herbeiführen kann.

a) Satzklammer: Ich reise morgen ab. Ich verreise morgen.

b) Valenzänderung: Ich verschenke das Buch (= 2-wertig).
Ich schenke Dir das Buch (= 3-wertig).

c) Semantische Bedeutung:

(1) schreiben im Sinne von aufschreiben, notieren im Gegensatz zu beschreiben im Sinne von erklären, erläutern, darstellen;

(2) denken im Sinne von nachdenken und bedenken im Sinne von länger überlegen, sich durch den Kopf gehen lassen (*inhaltlich fast gleich!*)

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Die Präfixe können also die Bedeutung des Verbs sehr beeinflussen. Präfixe können als knappe semantische Hinweise angesehen werden, wenn man die Bedeutung des Verbs interpretiert.

Dabei kann allein das Präfix eine Phrase oder auch einen ganzen Satz ersparen, da er es inhaltlich bereits ausdrückt.

Beispiel:

„Journalisten schreiben die Ereignisse auf, wie sie heute passiert sind.“
oder mit anderen Worten (viel kürzer!):
„Journalisten beschreiben die heutigen Ereignisse.“

Darüber hinaus aktivieren allein schon die Verbzusätze (bereits ohne das eigentliche Verb) unterschiedliche Denkweisen und legen die Richtung der Gedanken fest.

Beispiel:

- *anziehen*, *ausziehen* (sich Kleidung anziehen oder ausziehen)
- *ausziehen*, *einziehen* (aus einer Wohnung ausziehen oder in eine neue Wohnung einziehen)
- *zuziehen*, *aufziehen* (Tür oder Fenster öffnen oder schließen)

! im Gegensatz zu: ich ziehe eine Linie (was nichts darüber aussagt, wohin ich sie ziehe oder wo entlang)

An dieser Stelle soll auch noch kurz erwähnt werden, dass einige zusammengesetzte Verben sowohl trennbare als auch untrennbare Verbzusätze enthalten können. Folglich liegt die Schwierigkeit darin, ihre jeweilige Bedeutung zu unterscheiden. Jedoch wird der Beitrag auf diesen Punkt nicht näher eingehen.

2.2.3 Die Bedeutung der Verbpräfigierung in der deutschen Sprache

Im Deutschen ist es möglich, die Quantität der Verben genauer zu betrachten. Nach Auffassung von Mater beträgt die Anzahl der verbalen „Grundwörter“ 3.205 (auch Simplizia¹⁷ genannt). Davon bleiben 1.581 weder präfigiert noch zusammengesetzt und 1.624 Simplizia bilden durch Präfigierung und Zusammensetzung 11.356 neue Verben. Das heißt, dass jedes erweiterungsfähige Simplex im Durchschnitt sieben neue Verben ergibt.

Weiter führt Mater aus, dass die Anzahl der in der deutschen Sprache vorhandenen präfigierten und zusammengesetzten Verben von einem Simplex zum anderen sehr unterschiedlich ist. Zum Beispiel gibt es „danken“ und „bedanken“, aber „ankommen“, „zuvorkommen“, „vorkommen“, „vorbeikommen“, „bekommen“, „mitkommen“, „hochkommen“ usw.

⁷

s Simplex, -, -e oder Simplizia
Simplizia bezeichnen einfache Wörter, die sich nicht weiter in (lexikalische) Morpheme teilen lassen.

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Mater führt hier als Beispiel das Simplex „kommen“ an und verbindet es in 126 Variationen mit präfigierenden Elementen. Ebenso nennt er das Verb „gehen“, mit welchem sich der deutsche Wortschatz um 104 Verben erweitern lässt.

Nach den Forschungsergebnissen von Mater können 23 Simplicia durch Präfigierung und Zusammensetzung jeweils zwischen 90 und 40 neue Verben bilden. 427 Simplicia weisen jeweils nur eine präfigierte oder eine zusammengesetzte Form auf.

Anhand der angegebenen Zahlen kann man den Umfang des Systems der präfigierten und zusammengesetzten Verben in der deutschen Sprache erkennen. Mater verdeutlicht damit, dass die Anzahl der präfigierten Verben im Deutschen sehr umfangreich ist. Fremdwörter und entlehnte Wörter, wie z.B. scannen, sind nicht hierbei jedoch nicht berücksichtigt.

Mit der Vielzahl der präfigierten Verben im Deutschen kann im Bereich „Verb“ sehr fruchtbare Wortschatzarbeit betrieben werden. Das präfigierte Verb findet breite Anwendung und bildet einen der Hauptbestandteile des deutschen Wortschatzes. Aus diesem Grund werden präfigierte Verben im vorliegenden Beitrag besonders berücksichtigt.

2.2.4 Strukturierung der Wörter zum Vernetzen im Gedächtnis

Aus oben erläuterten Text kann man die Verben, Grundwörter und präfigierten Wörter nach der Ähnlichkeit des Schriftbildes systematisch anordnen. Dazu stellt Meerholz-Härle (2008) fest:

„Je mehr zusätzliche Informationen wir also zu einem bestimmten Wort über Sinneseindrücke erhalten (Schreibweise, Bewegung, Geruch, Situation usw.), desto mehr Merkmale oder Bezugspunkte habe wir, unter denen wir das Wort abspeichern können.“ (Meerholz-Härle, 2008, S. 17)

Die Informationen können auch nach bestimmten Verfahren systematisch angeordnet werden. Unter psychologischem Aspekt stellt das Gedächtnis als eine Art riesige „Datenbank“ und „Informationszentrale“ verschiedene Typen von Verbindungen zwischen den Einzelementen her:

„Die in unserem Gehirn abgespeicherten Wörter sind also auf vielseitige Weise miteinander vernetzt. Wenn ein Wort abgerufen wird, kommt es dabei gleichzeitig zur Aktivierung der mit diesem Wort verbundenen anderen Begriffe. Diese Tatsache kann man sich bei der Wortschatzvermittlung sowie beim Einüben von neuem Wortschatz zunutze machen. Wird neuer Wortschatz im Zusammenhang mit schon bekannten Begrifflichkeiten vermittelt bzw. geübt, kann er so mit diesen schon vorhandenen Bezugspunkten oder Wissensmustern vernetzt werden.“ (Meerholz-Härle, 2008, S. 17)

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Vokabularschatzes

Im Folgenden kurz einige Beispiele, wie diese Vernetzung von Wörtern aussehen kann:

- das Semantische Wortnetz⁸

„So sind die Wörter gleichzeitig Elemente verschiedener Teilnetze, z.B. des semantischen, des morphologischen, des syntaktischen, des affektiven und des phonetischen Netzes [...]. Je strukturierter und vielfältiger ein Wort vernetzt ist, desto sicherer ist es im Gedächtnis aufbewahrt und desto besser kann es abgerufen werden.“ (Bohn, 2000, S. 82)

- Wortfamilie

Zu einer Wortfamilie gehören beispielsweise Verben wie fahren, abfahren, anfahren, umfahren und verfahren. Hier wird durch die Präfigierung eine Wortfamilie gebildet. Außerdem kann man mit diesem Verfahren Verben, die ein ähnliches Schriftbild besitzen, leichter im Kopf behalten.

2.3 Analyse des ausgewählten Lehrwerks

2.3.1 „Moment mal!“

Lehrbuch: „Moment mal!“ 1,2 und 3, Untertitel: *Lehrwerk für Deutsch als Fremdsprache*
Autoren: Müller, Rusch, Scherling, Weiler, Wertenschlag
Verlag: Langenscheidt 1996

Zielsetzung:

„Moment mal!“ ist ein für die Grundstufe geeignetes Lehrwerk, das zum „Zertifikat Deutsch“ führt. Es erreicht in der 2. Stufe das Niveau „Grundbaustein Deutsch als Fremdsprache“ und umfasst insgesamt drei Bände.

Zielgruppe:

Erwachsene und Jugendliche ab ca. 16 Jahren

Zeitbedarf:

je Band etwa acht Monate (Deutschstunde findet 2-mal in der Woche statt)

Analyse:

In jedem Kapitel von „Moment mal!“ gibt es einen Unterpunkt mit dem Inhalt „Wortschatz“.

Im Lehrhandbuch 2 von „Moment mal!“ steht:

„Die Anordnung nach Wort-Familien hilft den Lernenden ebenso, Wörter gebündelt zu speichern und abzurufen. Das ähnliche Schriftbild und der ähnliche Wortklang sind dabei eine wichtige Gedächtnisstütze. Geben Sie deshalb bei Wort-Familien den Lernenden Gelegenheit, die Wörter laut zu sprechen, um sie für diese

⁸ Das durch die Wortbildung geknüpfte Netz ist traditionell sichtbarer und wird lange schon, auch ganz bildlich (z.B. in der Barockzeit) als Familien- und „Stamm“- Verwandtschaft verstanden.

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Memorisierungstechnik zu sensibilisieren (z.B. Lehrbuch, Kapitel 17, A17; Kapitel 28, A16).“

Die Gliederung der Verben in den drei Bänden des Lehrwerks „Moment mal!“ kann wie folgt zusammengefasst werden:

1. grammatische Flexion (Tempusformen, die Bedeutung und der Gebrauch)
2. trennbare Verben führen zur Satzklammer (die Syntax)
3. Wortbildung: Wortartwechsel, Partizip I und II
4. feste Redewendungen
5. themabezogener Verbwortschatz und Kontext

Die vorliegende Tabelle liefert einen kurzen Überblick über die im Lehrwerk vermittelten Verben:

Tabelle 1 „Moment mal!“

Lehrbuch 1			
	Verb Zeitwort		
	Präsens in Wortfrage und Aussagesatz.	<u>Tempusform</u>	Subjekt regiert eine entsprechende Endung des Verbs.
		<u>Aufforderungsform</u> / Imperativ	Subjekt regiert eine entsprechende Endung des Verbs.
		Trennbare Verben (Präfix-Verbstamm) Präfix: betont präfigiertes Verb	Zu Satzklammer führt
	Perfekt + Partizip II	regelmäßige Verb unregelmäßige Verb	Formen, Verb ohne Präfix Verben mit trennbarem Präfix Verben mit nicht trennbarem Präfix
	Präteritum	haben und sein	hatten und waren

Lehrbuch 2			
	Präteritum	Tempusformen	regelmäßige Verben unregelmäßige Verben
		Bedeutung der Tempusformen der Verben	
	Verbformen: Passiv und Aktiv	Tempusformen	Präsens, Perfekt, Präteritum und Infinitiv Passiv
	Indikativ und Konjunktiv II	Tempusformen und Bedeutung	unregelmäßige Verben
	Partizip I		Gebrauch als Adjektiv
L27	Wortbildung (1)	Kompositum- Substantive aus	a. „das“ + Infinitiv b. Verbstamm + „-er / -erin“

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

		Verben	c. Verbstamm + „ung“
L28	Wortbildung (2)	Verbindung Adverb mit Verb	weiter- wieder- weg- los- zurück- zusammen-

Lehrbuch 3			
	Wortbildung (3)	Adjektiv +aus Verben + „-lich“	

2.3.2 Die Darstellung des Verbwortschatzes in „Moment mal!“

Die oben abgebildete Tabelle stellt das Ergebnis der Analyse nach Studium des Lehrwerks „Moment mal!“ dar und gibt die Konjugation der Verben in „Moment mal!“ wieder. Das Thema Wortbildung wird in „Moment mal!“ in wesentlich geringerem Umfang aufgegriffen.

In „Moment mal!“ werden die Verben überwiegend in grammatischer Hinsicht behandelt, wobei zwar in jedem Kapitel ein Grammatikteil enthalten ist, dieser jedoch nicht immer das Thema Verb beinhaltet. Der Fokus liegt auf der Flexion des Verbs, also dem Verbmodus.

Die folgenden drei Punkte zum Thema Morphologie und Wortbildung sind im Lehrwerk „Moment mal!“ aber gleichwohl berücksichtigt:

- trennbare Verben

In „Moment mal!“ Band 1 sind die trennbaren Verben als ein syntaktischer Teil des Satzes bzw. der Satzklammer, die eine Besonderheit der deutschen Grammatik ist, aufgeführt. Präfixe von Verben werden hierbei als „betont“ bezeichnet. Nur im Band 1 werden die trennbaren Verben überhaupt erwähnt und selbst hier nur in geringem Umfang. Zu beachten ist, dass hier sowohl die Trennbarkeit der Verben als auch die Satzklammer aufgeführt sind. Damit wird möglicherweise ein Lernziel des Grundkurses angestrebt.

- Kompositum – Substantive aus Verben

Wie oben in der Tabelle zum Punkt Wortbildung erläutert wird, kann man durch das morphologische Mittel „Wortartwechsel“ Komposita (Substantive aus Verben) bilden und dies durch Verwendung des entsprechenden Suffixes bewerkstelligen. Durch dieses morphologische Mittel entstehen viele neue Wörter im Deutschen. Hierbei wird das Verb mit der morphologischen Einheit „-er/-erin“ und „-ung“, die nicht allein stehen kann, zu einem Substantiv verbunden.

- Verbindung von Adverb und Verb

In Lektion 28 werden Zusammensetzungen von Adverbien und Verbstamm aufgeführt. Das

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

entspricht, wie oben genannt ist, präfigierte Verben. Das betrifft genauso die trennbaren Verben, die auch in Band 1 darstellt werden.

Das Lehrwerk „Moment mal!“ soll angeblich für die Zertifikatsvorbereitung geeignet sein, jedoch stellen die Unterpunkte „Wortschatz“ in jedem Kapitel nicht systematisch den zu lernenden Prüfungsstoff dar, wie er aus den komplexeren Texten hervorgeht. Insofern sind also die Lernenden, die den gesamten Prüfungsstoff beherrschen sollen, darauf angewiesen, sich selbständig einen umfangreicheren Wortschatz zu erarbeiten als dieser aus den jeweiligen Unterpunkten „Wortschatz“ hervorgeht.

Im Sprachkurs lernt man sowohl die Tempusformen der Verben (Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur) als auch die durch Wortbildung entstandenen neuen Verben. Möglicherweise kennen die Lernenden noch keine „Wortbildung“, aber bereits die trennbaren und untrennbaren Verben.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob es nicht besser wäre, wenn die Lehrer umfangreichere Kenntnisse über Präfigierung vermitteln würden als dies im genannten Lehrwerk dargestellt wird, zumindest die Grundlagen der Wortbildung sollten im Fremdsprachenunterricht doch ausführlicher erläutert werden.

3 Fazit

Im Grundkurs dürfte es ausreichend sein, die Präfigierung der deutschen Verben zu vermitteln, da der Deutsch Lernende auch sehr viele andere Aspekte der deutschen Sprache (Aussprache, Satzstellung, Grammatik u.a.m.) erlernen muss. Die nicht im Grundkurs vermittelten Wörter können in weiterführenden Sprachkursen ergänzt und wiederholt werden.

Wortschatzvermittlung ist möglicherweise ein neuer Lehr- und Lernbereich in der Didaktik der Fremdsprache. Nach Brill wurde dem Bereich Wortschatz jedoch zu wenig Beachtung geschenkt, während in neueren Generationen von Lehrwerken die Wortschatzarbeit bereits mehr Berücksichtigung findet.

Das Präfix dient als eine Art „leitender Hinweis“, um den Verbwortschatz systematisch im Kopf zu vernetzen und anzuordnen. Das Erlernen einer Fremdsprache ist sowohl für das Kurz- als auch für das Langzeitgedächtnis eine enorme Herausforderung. Dabei ist das Problem, wie man am besten effektiv und schnell Zugriff auf bereits gespeicherten Lernstoff bekommen kann, also wie man am besten alle Informationen im Kopf behalten und lange Zeit zugriffsbereit abspeichern kann.

Es besteht hier nicht die Absicht, die didaktische Methode insgesamt zu verändern, sondern einen anderen Aspekt, eine andere Perspektive einzubringen, um die deutsche Sprache effektiver zu erlernen. In das systematische Erlernen des deutschen Verbwortschatzes könnte man im Fremdsprachenunterricht durchaus mehr Zeit investieren.

Wie oben ausführlich dargestellt, ist es mit Hilfe der Wortbildung gut möglich, die Wortschatzarbeit zu erleichtern. Demnach scheint es empfehlenswert, diesen Punkt im oben genannten Lehrwerk aufzugreifen.

Die Bedeutung der Morphologie für die Vermittlung des deutschen Verbwortschatzes

Ebenso könnte man verstärkt die Herkunft der Lernenden berücksichtigen. Schüler, die Vorkenntnisse in Latein mitbringen, profitieren von diesem Vorwissen ohnehin, jedoch Schüler aus asiatischen Ländern oder mit anderen nichtromanischen Muttersprachen würden erheblich profitieren, wenn sie das System der Präfigierung kennen lernen und beim Erlernen der deutschen Sprache dann gewinnbringend anwenden könnten.

Nach Abschluss des Grundkurses können die Schüler dann auf höherem Niveau die Wortbildung vertiefen und ihren Wortschatz erweitern und ergänzen. Dann könnte das Thema Wortbildung und die genaue Bedeutung aller Partikel sowie die Gesamtbedeutung der präfigierten Verben wiederholt und vertieft werden.

4 Literatur

Bahns, Jens (2000) Die Vermittlung von Wortbildungskennntnissen im Englischunterricht der Sekundarstufe I. In: Wortschatz und Wortschatzvermittlung: linguistische und didaktische Aspekte/ Hrsg. Detering, Kalus, Frankfurt am Main; Berlin; Bruxelles; New York; Oxford; Wien: Lang (Folia didactica; Bd. 5)

Bohn, Rainer (1996) Probleme der Wortschatzarbeit

Brill, Lilli Marlen (2005) Lehrwerke/ Lehrwerkgenerationen und die Methodendiskussion im Fach Deutsch als Fremdsprache Aachen: Shaker

DUDEN (2006) Die Grammatik. 7. völlig neu erarbeiteten und erweiterten Auflag. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Band 4, Dudenverlag: Mannheim 2006

Eisenberg, Peter (2006) Band 1: Das Wort. In: Grundriss der deutschen Grammatik. Stuttgart: Metzler (3. Auflag)

Engel, Ulrich (2004) Deutsche Grammatik -Neubearbeitung-, Iudicium Verlag gmbH, München

Fleischer, Wolfgang; Barz, Irmhild (1995) Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. 2., durchges. und erg. Aufl. Tübingen: Niemeyer

Funk, Hermann () Wortschatzarbeit. In: Zur Analyse und Entwicklung von Lehrwerken für den fremdsprachlichen Deutschunterricht. Hrsg. Bernd Kast und Gerhard Neuner. Langenscheidt

Mater, Erich (1966-1972) Deutsche Verben. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut

Meerholz-Härle, Birgit (2008) Fortbildung für Kurzleitende Deutsch als Zweitsprache
Hrsg. Susan Kaufmann, Erich Zehnder, Elisabeth Vanderheiden, Winfried Frank. Ismaning: Huber Verlag

Motsch, Wolfgang (1999) Deutsche Wortbildung in Grundzügen Schriften des Instituts für Deutsche Sprache; Band 8, de Gruyter: Berlin; New York

Müller, Bernd-Dietrich (1994) Wortschatzarbeit und Bedeutungsvermittlung Fernstudieneinheit 8
Langenscheidt Berlin

Mungan, Güler (1986) Die semantische Interaktion zwischen dem präfigierenden Verbzusatz und dem Simplex bei deutsche Partikel- und Präfixverben. Frankfurt am Main, Bern/New York, Verlag: Perter Lang

Winfried, Ulrich (2000): Wortschatzerweiterung und Wortbildungskompetenz. In: Detering, Klaus (2000): Wortschatz und Wortschatzvermittlung. Linguistische und didaktische Aspekte. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2000,9-27

7.4 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Das Zwiebelndiagramm nach Hofstede	24
Abbildung 2: Netzwerk der Textsorten um wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsatz	52
Abbildung 3: Boxplot der wissenschaftlichen Textvernetzungshäufigkeiten in beiden Kulturen.....	75
Abbildung 4: Graphische Darstellung einer bibliometrischen Auswertung nach der Ko-Zitierung	81
Abbildung 5: Modell der vier Relevanzstufen	84
Abbildung 6: Skala der Wissenschaftskultur in Bezug auf das Verhältnis zwischen den beiden Relevanzdimensionen	89
Abbildung 7: Generalisiertes Verbindungsmuster zwischen dem aktuellen Text, der hoch relevanten Publikation und der mit-bezogenen Publikation.....	100
Abbildung 8: Boxplot des Alters der Publikationen in den chinesischen und deutschen Zeitschriftenartikeln	116
Abbildung 9: Aktualitätsdauer der Publikationen in der chinesischen und deutschen Wissenschaftskultur	117
Abbildung 10: Die fünf Kriterien beim Suchen nach dem geeigneten Reporting Verb in dem Online Concordancing Program von <i>Ohio State University</i>	123

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Häufigkeit der intertextuellen Bezüge per Artikel.....	73
Tabelle 2: Verteilung der chinesischen und deutschen Token nach Relevanzstufen	90
Tabelle 3: Verteilung der Token nach der Affinität in den beiden Subkorpora	106
Tabelle 4: Die Affinitätsverteilung nach Relevanz-Niveaus.....	109
Tabelle 5: Die Verteilung des Publikationsalters der einzelnen Token	115
Tabelle 6: Umkodierung des Alters der Publikationen zu der Variable Aktualität nach den Quantilen	117
Tabelle 7: Häufigkeit der Verwendung von Reporting Verbs im chinesischen und deutschen Subkorpus.....	124
Tabelle 8: Die Verbindung zwischen der Verwendung der Reporting Verbs und der Affinität	125
Tabelle 9: Die am häufigsten verwendeten chinesischen Reporting Verbs.....	128
Tabelle 10: Die am häufigsten verwendeten deutschen Reporting Verbs.....	128
Tabelle 11: Erkennbarkeit der Haltung an den verwendeten Reporting Verbs	130
Tabelle 12: Zustimmungstärke der an den verwendeten Reporting Verbs erkennbaren Haltungen	131
Tabelle 13: Verteilung der integrierten bzw. nicht integrierten Bezugnahmen im Haupttext nach Affinität.....	146
Tabelle 14: Verteilung der integrierten bzw. nicht integrierten Bezugnahmen in der Anmerkung nach Affinität.....	147
Tabelle 15: Anwendungshäufigkeit der deutschen Schreibabkürzung vgl. und der chinesischen 参见 (Pinyin-Umschrift: can jian)	153
Tabelle 16: Informationsgehalt der chinesischen und der deutschen wissenschaftlichen Textvernetzungen.....	157
Tabelle 17: Verteilung der ausführlichen bzw. stichwortartigen Inhaltswiedergabe nach Relevanz .	159
Tabelle 18: Häufigkeit der wörtlichen Wiedergabe im chinesischen und deutschen Subkorpus.....	161
Tabelle 19: Verteilung der wörtlichen Wiedergaben nach Affinitätsstufen	162
Tabelle 20: Länge der wörtlich übernommenen Formulierungen	164

7.5 Literaturverzeichnis

- Alt, J. A. (1992): Karl R. Popper. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Altmayer, C. (2004): Kultur als Hypertext. Zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. München: Iudicium.
- Ammon, U.; McConnell, G. D. (2002): English as an Academic Language in Europe. A Survey of Its Use in Teaching. Frankfurt am Main, New York: P. Lang.
- Arbesman, S. (2012): The Half-life of Facts. Why Everything We Know Has an Expiration Date. New York [u.a.]: Current.
- Ascheron, C. (2007): Die Kunst des wissenschaftlichen Präsentierens und Publizierens. Ein Praxisleitfaden für junge Wissenschaftler. München: Elsevier, Spektrum Akad. Verl.
- Bachtin, M. M. (1971): Probleme der Poetik Dostoevskijs. Übersetzt v. Adelheid Schramm. München: C. Hanser.
- Bachtin, M. M. (1979): Die Ästhetik des Wortes. Übersetzt v. Rainer Grübel und Sabine Reese. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baldi, S. (1998): Normative versus Social Constructivist Processes in the Allocation of Citations: A Network-analytic Model. In: *American Sociological Review* 63, S. 829–846.
- Beier, R. (1996): Von Goethe, Bernhard Grzimek und Bob Dylan: Mottos in sprachwissenschaftlichen Texten. In: Dieter Möhn, Jörg Hennig und Jürgen Meier (Hgg.): *Varietäten der deutschen Sprache*. Festschrift für Dieter Möhn. Frankfurt am Main, New York: P. Lang, S. 197–212.
- Berek, M. (2009): Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Berndt, F.; Tonger-Erk, L. (2013): *Intertextualität. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt.
- Bloch, J. (2009): The Design of an Online Concordancing Program for Teaching about Reporting Verbs. In: *Language Learning & Technology* 13 (1), S. 59–78.
- Bloch J.; Chi, L. (1995): A Comparison of the Use of Citations in Chinese and English Academic Discourse. In: Diane Dewhurst Belcher und George Braine (Hgg.): *Academic Writing in a Second Language. Essays on Research and Pedagogy*. Norwood, NJ: Ablex Pub. Corp., S. 231–274.
- Bolten, J. (2007): *Einführung in die interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bonzi S.; Snyder, H. W. (1991): Motivations for Citation: A Comparison of Self Citation and Citations to Others. *Scientometrics* 21, S. 245–254.

- Breithecker-Amend, R. (1992): *Wissenschaftsentwicklung und Erkenntnisfortschritt. Zum Erklärungspotential der Wissenschaftssoziologie von Robert K. Merton, Michael Polanyi und Derek de Solla Price.* Münster, New York: Waxmann.
- Brinker, K.; Cölfen, H.; Pappert, S. (2014): *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden.* 8., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Broich, U. (1985a): Formen der Markierung von Intertextualität. In: Ulrich Broich und Manfred Pfister (Hgg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien; [Symposion].* Tübingen: Niemeyer, S. 31–47.
- Broich, U. (1985b): Zur Einzeltextreferenz. In: Ulrich Broich und Manfred Pfister (Hgg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien; [Symposion].* Tübingen: Niemeyer, S. 48–52.
- Bunge, M. (1998): *Social Science under Debate. A Philosophical Perspective.* Toronto: University of Toronto Press.
- Cao, W. (2004): *Xian dai han yu ci hui yan jiu.* Beijing: Beijing da xue chu ban she.
- Chen, C. (1999): Visualising Semantic Spaces and Author Co-citation Networks in Digital Libraries. In: *Information Processing and Management* 35, S. 401–420.
- Chubin, D. E.; Moitra S. D. (1975): Content Analysis of References: Adjunct or Alternative to Citation Counting. In: *Social Studies of Science* 5 (4), S. 423–441.
- Clyne, M. (1984): Wissenschaftliche Texte Englisch- und Deutschsprachiger: Textstrukturelle Vergleiche. In: *Studium Linguistik* 15, S. 92–97.
- Clyne, M. (1987): Cultural Differences in the Organisation of Academic Texts. English and German. In: *Journal of Pragmatics* 11, S. 211–247.
- Clyne, M. (1991): The Sociocultural Dimension: The Dilemma of the German-speaking Scholar. In: Hartmut Schröder (Hg.): *Subject-oriented Texts. Language for Special Purposes and Text Theory.* Berlin, New York: W. de Gruyter, S. 49–67.
- Clyne, M. (1993): Pragmatik, Textstruktur und kulturelle Werte. Eine interkulturelle Perspektive. In: Hartmut Schröder (Hg.): *Fachtextpragmatik.* Tübingen: G. Narr, S. 3–18.
- Clyne, M.; Kreutz, H. (2003): Kulturalität der Wissenschaftssprache. In: Alois Wierlacher und Andrea Bogner (Hgg.): *Handbuch interkulturelle Germanistik.* Stuttgart: J.B. Metzler, S. 60–69.
- Coreth, E.; Schöndorf, H. (2000): *Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts.* 3., überarb. und erw. Aufl. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Curtius, E. R. (1993): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter.* 11. Aufl. Bern: Francke.
- de Beaugrande, R. A.; Dressler, W. (1981): *Einführung in die Textlinguistik.* Tübingen: Niemeyer (28).

Deutsche Gesellschaft für Psychologie (2007): Richtlinien zur Manuskriptgestaltung. 3., überarb. und erw. Aufl. Göttingen: Hogrefe.

Dimitroff, A.; Arlitsch, K. (1995): Self-citations in the Library and Information Science Literature. In: *Journal of Documentation* 51, S. 44–56.

Divan, A. (2009): *Communication Skills for the Biosciences. A Graduate Guide*. Oxford, New York: Oxford University Press.

Duden - Das Bedeutungswörterbuch. Wortschatz und Wortbildung. (2010): hg. v. Dudenredaktion, 4., neu bearb. und erw. Aufl. Mannheim [u.a.]: Dudenverlag (10).

Duden - Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch (2006): hg. v. Dudenredaktion, 7., völlig neu erarb. und erw. Aufl. Mannheim [u. a.]: Dudenverlag (4).

Eco, U. (2010): *Wie man eine wissenschaftliche Abschlußarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften*. 13., unveränd. Aufl. der dt. Ausg. Wien: Facultas.

Ehlich, K. (1993): Deutsch als Fremde Wissenschaftssprache. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdesprache* 19, S. 13–42.

Ehlich, K. (1983): Text und sprachliches Handeln. Die Entstehung von Texten aus dem Bedürfnis nach Überlieferung. In: Aleida Assmann, Jan Assmann und Christof Hardmeier (Hgg.): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation*. München: W. Fink, S. 24–43.

Ehlich, K. (1999): Alltägliche Wissenschaftssprache. In: *InfoDaF* (1), S. 3–24.

Ehlich, K. (2006): Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation. Illusion oder Notwendigkeit. In: Konrad Ehlich und Dorothee Heller (Hgg.): *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Bern, New York: P. Lang, S. 17–38.

Ehlich, K. (2013): Wissenschaftssprachen, alltägliche Wissenschaftssprache und demokratische Wissensgesellschaften - wissenschaftliche Mehrsprachigkeit stärken und als Erkenntnisressource nutzen. In: Susanne Lüdtke (Hg.): *Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch*. München: Klett-Langenscheidt, S. 49–50.

Embacher, G.; Gros, P.; Kurz, M.; Kurz, M.; Zeller-Lukashort, C. (2011): Die Schmetterlinge des Landes Salzburg. Systematisches Verzeichnis mit Verbreitungsangaben für die geologischen Zonen des Landes (Insecta: Lepidoptera). In: *Mitteilungen aus dem Haus der Natur* 19, S. 5–89.

Engel, U. (2002): *Kurze Grammatik der deutschen Sprache*. München: Iudicium.

Eom, Sean B. (2009): *Author Cocitation Analysis. Quantitative Methods for Mapping the Intellectual Structure of an Academic Discipline*. Hershey, PA: Information Science Reference.

Esselborn-Krumbiegel, H. (2012): *Richtig wissenschaftlich schreiben. Wissenschaftssprache in Regeln und Übungen*. 2., durchges. Aufl. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

- Fandrych, C.; Graefen, G. (2002): Text Commenting Devices in German and English Academic Articles. In: *Multilingua - Journal of Cross-cultural and Interlanguage Communication* 21 (1), S. 17–43.
- Feyerabend, P. (1983): *Wider den Methodenzwang*. 3. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fix, U.; Poethe, H.; Yos, G. (2001): *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger*. Frankfurt am Main [u. a.]: Lang.
- Fludernik, M. (1993): *The Fictions of Language and the Languages of Fiction. The Linguistic Representation of Speech and Consciousness*. London, New York: Routledge.
- Frey, H. J. (1990): *Der unendliche Text*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Galtung, J. (2003): Struktur, Kultur und interkultureller Stil. Ein vergleichender Essay über saxonische, teutonische, gallische und nipponische Wissenschaft. In: Jürgen Bolten (Hg.): *Interkulturelle Kommunikation. Texte und Übungen zum interkulturellen Handeln*. Sternenfels: Verl. Wiss. und Praxis, S. 167–207.
- Genette, G. (1980): *Narrative Discourse*. Oxford: Blackwell.
- Genette, G. (1989): *Paratexte*. Übersetzt v. Dieter Hornig. Frankfurt/Main [u. a.]: Campus
- Genette, G. (1993): *Palimpseste. Die Literatur auf zweiter Stufe*. Übersetzt v. Wolfram Bayer u. Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gingras, Y. (2010): Mapping the Structure of the Intellectual Field Using Citation and Co-citation Analysis of Correspondences. In: *History of European Ideas* 36 (3), S. 330–339.
- Gläser, R. (1990): *Fachtextsorten im Englischen*. Tübingen: Narr.
- Gockel, T. (2010): *Form der wissenschaftlichen Ausarbeitung. Studienarbeit, Diplomarbeit, Dissertation, Konferenzbeitrag*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Graefen, G. (1994): Wissenschaftstexte im Vergleich. Deutsche Autoren auf Abwegen? In: Gisela Brüner (Hg.): *Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der funktionalen Pragmatik*. Opladen: Westdt. Verl., S. 136–157.
- Griffig, T. (2006): *Intertextualität in linguistischen Fachaufsätzen des Englischen und Deutschen*. Frankfurt am Main: P. Lang.
- Groeben, N.; Christmann, U. (1989): Textoptimierung unter Verständlichkeitsperspektive. In: Gerd Antos und Hans P. Krings (Hgg.): *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen: M. NiePmeyer, S. 165–196.
- Gruber, H.; Huemer, B.; Rheindorf, M. (2009): *Wissenschaftliches Schreiben. Ein Praxisbuch für Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften*. Wien [u. a.]: Böhlau.
- Hall, E. T. (1989): *Beyond Culture*. New York: Anchor Books.
- Han, B. (2011): *Shanzai. Dekonstruktion auf Chinesisch*. Berlin: Merve.

- Hargens, L. L. (2000): Cover Using the Literature: Reference Networks, Reference Contexts, and the Social Structure of Scholarship. In: *American Sociological Review* 65 (6), S. 846–865.
- Harter, S. P. (1992): Psychological Relevance and Information Science. In: *Journal of the American Society for Information Science* 43 (9), S. 602–615.
- Harwood, N. (2004): Citation Analysis: a Multidisciplinary Perspective on Academic Literacy. In: Mike Baynham (Hg.): *Applied Linguistics at the Interface. Selected Papers from the Annual Meeting of the British Association for Applied Linguistics: University of Leeds, September 2003*. London: British Association for Applied Linguistics in association with Equinox (19), S. 79–90.
- Helmolt, K. (1997): *Kommunikation in internationalen Arbeitsgruppen. Eine Fallstudie über divergierende Konventionen der Modalitätskonstituierung*. München: Iudicium.
- Hermanns, F. (1993): Arbeit. Zur historischen Semantik eines kulturellen Schlüsselwortes. In: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, S. 43–62.
- Hermanns, F. (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: Andreas Gardt, Klaus Mattheier und Oskar Reichmann (Hgg.): *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*. Tübingen: Niemeyer, S. 69–101.
- Hermanns, F.; Zhao, M. (1996): "Arbeit" in China und in Deutschland. Ein Begriffsvergleich als Beitrag zum Programm einer interkulturellen Linguistik. In: Alois Wierlacher (Hg.): *Blickwinkel. Kulturelle Optik und interkulturelle Gegenstandskonstitution; Akten des III. internationalen Kongresses der Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik, Düsseldorf 1994*. München: Iudicium, S. 413–436.
- Hoffman, L. (1982): Probleme und Methoden der Fachsprachenforschung. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Leipzig. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe* 31, S. 24–34.
- Hoffmann, T. S. (2003): *Philosophische Physiologie. Eine Systematik des Begriffs der Natur im Spiegel der Geschichte der Philosophie*. Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Hofstede, G.; Hofstede, G. J. (2011): *Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management*. 5. Aufl. München: Dt. Taschenbuch-Verl.; Beck.
- Holthuis, S. (1993): *Intertextualität. Aspekte einer rezeptionsorientierten Konzeption*. Tübingen: Stauffenburg.
- Hoyningen-Huene, P. (2013): *Systematicity. The Nature of Science*. New York: Oxford University Press.
- Hunston, S. (1993): Evaluation and Ideology in Scientific Writing. In: Mohsen Ghadessy (Hg.): *Register Analysis. Theory and Practice*. London [u. a.]: Pinter Publishers, S. 55–73.
- Hyland, K. (1999a): Academic Attribution: Citation and the Construction of Disciplinary Knowledge. In: *Applied Linguistics* 20 (3), S. 341–367.

Hyland, K. (1999b): *Disciplinary Discourses: Writer Stance in Research Articles*. In: Christopher N. Candlin und Ken Hyland (Hgg.): *Writing: Texts, Processes and Practices*. London, New York: Longman, S. 99–121.

Hyland, K. (2002): *Activity and Evaluation: Reporting Practices in Academic Writing*. In: John Flowerdew (Hg.): *Academic Discourse*. London, New York: Longman, S. 115–130.

Hyland, K. (2004): *Disciplinary Discourses. Social Interactions in Academic Writing*. Ann Arbor: University of Michigan Press.

Hyland, K. (2012): *Disciplinary Identities. Individuality and Community in Academic Discourse*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.

Jakobs, E. M. (1999): *Textvernetzung in den Wissenschaften. Zitat und Verweis als Ergebnis rezeptiven, reproduktiven und produktiven Handelns*. Tübingen: M. Niemeyer.

Jele, H. (2006): *Wissenschaftliches Arbeiten: Zitieren*. 2., unwesentlich veränd. Aufl. München [u. a.]: Oldenbourg.

Kaplan, N. (1965): *The Norms of Citation Behavior: Prolegomena to the Footnote*. In: *American Documentation* 16 (3), S. 179–184.

Kaplan, R. B. (1966): *Cultural Thought Patterns in Intercultural Education*. In: *Language Learning* 16, S. 1–20.

Kaplan, R. B. (2001): *English - the Accidental Language of Science?* In: Ulrich Ammon (Hg.): *The Dominance of English as a Language of Science. Effects on other Languages and Language Communities*. Berlin [u. a.]: De Gruyter Mouton, S. 3–26.

Karlgren, B.; Klodt, U. (2001): *Schrift und Sprache der Chinesen*. 2. Aufl. Berlin, New York: Springer.

Karmasin, M.; Ribing, R. (2009): *Die Gestaltung wissenschaftlicher Arbeiten. Ein Leitfaden für Seminararbeiten, Bachelor-, Master- und Magisterarbeiten, Diplomarbeiten und Dissertationen*. 4., aktualisierte Aufl. Wien: Facultas.

King, P. J. (2009): *100 große Philosophen. Ihr Leben und ihr Werk*. München: Bassermann.

Kornmeier, M. (2012): *Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht. Für Bachelor, Master und Dissertation*. 5., aktualisierte und erweiterte Aufl. Bern [u.a.]: Haupt.

Kretzenbacher, H. L.; Thurmair, M. (1995): *"... sicherlich von Interesse, wenngleich ..."*. Das Peer Review als bewertende Textsorte der Wissenschaftssprache. In: Heinz Leonhard Kretzenbacher und Harald Weinrich (Hgg.): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin, New York: Walter de Gruyter (10), S. 175–216.

Kristeva, J. (1972): *Wort, Dialog und Roman bei Bachtin*. Übersetzt von Michel Korinman u. Heiner Stück. In: Jens Ihwe (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. 3. Frankfurt am Main: Athenäum, S. 345–375.

Kristeva, J. (1978): *Die Revolution der poetischen Sprache*. Übersetzt v. Reinold Werner. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Kruse, O. (2007): Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. 12., völlig neu bearb. Aufl. Frankfurt [u.a.]: Campus.
- Kruse, O.; Ruhmann, G. (1999): Aus Alt mach Neu. Vom Lesen zum Schreiben wissenschaftlicher Texte. In: Otto Kruse, Eva-Maria Jakobs und Gabriela Ruhmann (Hgg.): Schlüsselkompetenz Schreiben. Konzepte, Methoden, Projekte für Schreibberatung und Schreibdidaktik an der Hochschule. Neuwied [u. a.]: Luchterhand, S. 109–121.
- Kuhn, T. S. (1976): Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. rev. und um das Postskriptum von 1969 erg. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Deutsch - Chinesisch (2004): hg. v. Bendu Ye, Beijing, Berlin, München: Wai yu jiao xue yu yan jiu chu ban she; Langenscheidt.
- Laozi; Fu, W. (2011): Tu jie dao de jing. Shenyang: Wan juan chu ban gong si.
- Laozi; Strauss, V.; Tonn, W. Y. (1959): Tao tê king. Zürich: Manesse.
- Leech, G. N.; Short, M. (2007): Style in fiction. A Linguistic Introduction to English Fictional Prose. 2. Aufl. New York: Pearson Longman.
- Lin-Huber, M. A. (1998): Kulturspezifischer Spracherwerb. Sprachliche Sozialisation und Kommunikationsverhalten im Kulturvergleich. Bern [u. a.]: Huber.
- Linke, A.; Nussbaumer, M. (1997): Intertextualität: Linguistische Bemerkungen zu einem literaturwissenschaftlichen Textkonzept. In: Gerd Antos, Heike Tietz und Wolfgang Heineemann (Hgg.): Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends. Tübingen: Niemeyer, S. 109–126.
- Longino, H. E. (2013): Studying Human Behavior. How Scientists Investigate Aggression and Sexuality. Chicago: The University of Chicago Press.
- MacRoberts, M. H.; MacRoberts, B. R. (1984): The Negational Reference: Or the Art of Dissembling. In: *Social Studies of Science* 14, S. 91–94.
- MacRoberts, M. H.; MacRoberts, B. R. (1996): Problems of Citation Analysis. In: *Scientometrics* 36, S. 435–444.
- Meidl, C. N. (2009): Wissenschaftstheorien für SozialforscherInnen. Wien [u.a.]: Böhlau.
- Merton, R. K. (1968): Social Theory and Social Structure. New York: Free Press.
- Merton, R. K.; Beister, H.; Meja, V.; Stehr, N. (1995): Soziologische Theorie und soziale Struktur. Berlin [u. a.]: de Gruyter.
- Milam, E. L. (2013): Pluralistic Paradigms. In: *Science* 340, S. 146.
- Moed, H. F. (2005): Citation Analysis in Research Evaluation. Dordrecht: Springer.
- Moravcsik, M.; Murugesan, P. (1975): Some Results on the Function and Quality of Citations. In: *Social Studies of Science* 5, S. 86–92.

- Müller, B. D. (1981): Bedeutungserwerb. Ein Lernprozess in Etappen. In: Bernd-Dietrich Müller und Rainer Paris (Hgg.): *Konfrontative Semantik. Zur Kritik am Fremdsprachenunterricht aus grundlagentheoretischer Sicht kritischer Psychologie und sozialwissenschaftlicher Linguistik*. Tübingen: G. Narr, S. 113–154.
- Müller, B. D. (1994): *Wortschatzarbeit und Bedeutungsvermittlung*. Berlin: Langenscheidt.
- Mur Dueñas, P. (2009): Citation in Business Management Research Articles: A Contrastive (English-Spanish) Corpus-based Analysis. In: Eija Suomela-Salmi und Fred Dervin (Hgg.): *Cross-linguistic and Cross-cultural Perspectives on Academic Discourse*. Amsterdam [u.a.]: John Benjamins, S. 49–60.
- Needham, J.; Wang, L. (1959): *Mathematics and the Sciences of the Heavens and Earth*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nicolaisen J. (2008): Citation Analysis. In: *Annual Review of Information Science and Technology* 41, S. 609–641.
- Ohio State University (2014): Reporting Verb Website. Online verfügbar unter <http://eslcomposition.osu.edu/index.html>, zuletzt aktualisiert am 13.10.2014.
- Paul, D. (2000): In Citing Chaos: A Study of the Rhetorical Use of Citations. In: *Journal of Business and Technical Communication* 14 (2), S. 185–222.
- Pecorari, D. (2006): Visible and Occluded Citation Features in Postgraduate Second-language Writing. In: *English for Specific Purposes* 25, S. 4–29.
- Petöfi, J. S.; Olivi, T. (1988): Schöpferische Textinterpretation. Einige Aspekte der Intertextualität. In: János S. Petöfi (Hg.): *Von der verbalen Konstitution zur symbolischen Bedeutung*. Hamburg: H. Buske, S. 335–350.
- Petrić, B.; Harwood, N. (2013): Task Requirements, Task Representation, and Self-reported Citation Functions: An Exploratory Study of a Successful L2 Student's Writing. In: *Journal of English for Academic Purposes* 12 (2), S. 110–124.
- Pfister, M. (1985): Konzepte der Intertextualität. In: Ulrich Broich und Manfred Pfister (Hgg.): *Intertextualität. Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien; [Symposion]*. Tübingen: Niemeyer, S. 1–30.
- Pogner, K. H. (2007): Text- und Wissensproduktion am Arbeitsplatz: Die Rolle der Diskursgemeinschaften und Praxisgemeinschaften. *Zeitschrift Schreiben*. Schreiben in Schule, Hochschule und Beruf. http://www.zeitschrift-schreiben.eu/Beitraege/pogner_Diskursgemeinschaften.pdf, zuletzt geprüft am 09.10.2014.
- Pohl, T. (2009): *Die studentische Hausarbeit. Rekonstruktion ihrer ideen- und institutionsgeschichtlichen Entstehung*. Heidelberg: Synchron.
- Polanyi, M. (1985): *Implizites Wissen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Popper, K. R. (1984): *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. 4., verb. und ergänzten Aufl. Hamburg: Hoffmann und Campe.

- Popper, K. R. (2005): *Logik der Forschung*. 11. Aufl., durchges. und erg. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pörksen, U. (2005): *Die Wissenschaft spricht Englisch? Versuch einer Standortbestimmung*. Göttingen: Wallstein.
- Price, D. J. (1963): *Little Science, Big Science*. New York: Columbia Univ. Press.
- Raible, W. (1995): Arten des Kommentierens - Arten der Sinnbildung - Arten des Verstehens. Spielarten des generischen Intertextualität. In: Jan Assmann und Burkhard Gladigow (Hgg.): *Text und Kommentar*. München: W. Fink, S. 51–73.
- Rajewsky, I. O. (2002): *Intermedialität*. Tübingen: A. Francke.
- Redder, A. (2013): Wissenschaftlich handeln auf Deutsch. In: Susanne Lüdtke (Hg.): *Deutsch in den Wissenschaften. Beiträge zu Status und Perspektiven der Wissenschaftssprache Deutsch*. München: Klett-Langenscheidt, S. 53–54.
- Rheindorf, M. (2006): Intertextualität. In: Helmut Gruber (Hg.): *Genre, Habitus und wissenschaftliches Schreiben. Eine empirische Untersuchung studentischer Texte*. Wien: Lit, S. 141–174.
- Rodi, F. (1975): Anspielungen. Zur Theorie der kulturellen Kommunikationseinheiten. In: *Poetica* 7, S. 115–134.
- Rorty, R. (1987): *Der Spiegel der Natur. Eine Kritik der Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rothstein, B. (2007): *Tempus*. Heidelberg: Winter.
- Schneider, D. (1996): Rede- und Gedankenwiedergabe in britischen Preetexten. In: Günter Weise und Rudolf Beier (Hgg.): *Sprache-System und Funktion. Festschrift für Günter Weise*. Frankfurt am Main, New York: P. Lang, S. 191–201.
- Scholze-Stubenrecht, W.; Steinhauer, A. (2008): *Duden - Zitate und Aussprüche. Herkunft und aktueller Gebrauch*. 3., überarb. und aktualisierte Aufl. Mannheim [u. a.]: Duden.
- Schugk, M. (2004): *Interkulturelle Kommunikation. Kulturbedingte Unterschiede in Verkauf und Werbung*. München: Vahlen.
- Siguan, M. (2001): English and the Language of Science: On the Unity of Language and the Plurality of Languages. In: Ulrich Ammon (Hg.): *The Dominance of English as a Language of Science. Effects on Other Languages and Language Communities*. Berlin [u. a.]: Mouton de Gruyter, S. 59–70.
- Sinclair, J. (1991): *Corpus, Concordance, Collocation*. Oxford: Oxford University Press.
- Small, H. (1998): Citations and Consilience in Science. In: *Scientometrics* 43, S. 143–148.
- Smith, L. C. (1981): Citation Analysis. In: *Library trends* 30 (1), S. 83–106.
- Steinhoff, T. (2007): *Wissenschaftliche Textkompetenz. Sprachgebrauch und Schreibentwicklung in wissenschaftlichen Texten von Studenten und Experten*. Tübingen: Niemeyer.

- Stezano Cotelo, K. (2008): Verarbeitung wissenschaftlichen Wissens in Seminararbeiten ausländischer Studierender. Eine empirische Sprachanalyse. München: Iudicium.
- Storrer, A. (1999): Kohärenz in Text und Hypertext. In: Henning Lobin (Hg.): Text im digitalen Medium. Linguistische Aspekte von Textdesign, Texttechnologie und Hypertext Engineering. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 33–66.
- Storrer, A. (2000): Was ist "hyper" am Hypertext? In: Werner Kallmeyer (Hg.): Sprache und neue Medien. Berlin [u. a.]: de Gruyter, S. 222–249.
- Strohschneider, S. (2001): Kultur - Denken - Strategie. Eine indische Suite. Bern: Huber.
- Swales, J. M. (1986): Citation Analysis and Discourse Analysis. In: *Applied Linguistics* 7, S. 39–56.
- Swales, J. M. (1981): Aspects of Article Introductions. Birmingham: Language Studies Unit at University of Aston in Birmingham
- Swales, J. M. (1990): Genre Analysis. English in Academic and Research Settings. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Swales, J. M. (2004): Foreward. In: Ken Hyland: Disciplinary discourses. Social interactions in academic writing. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Swales, J. M.; Feak, C. B. (2000): English in Today's Research World. A Writing Guide. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Tadros, A. (1994): Predictive Categories in Expository Text. In: Malcolm Coulthard (Hg.): Advances in Written Text Analysis. London, New York: Routledge, S. 69–82.
- Thomas, S.; Hawes, T. (1994): Reporting Verbs in Medical Journal Articles. In: *English for Specific Purposes* 13, S. 129–148.
- Thompson P.; Tribble, C. (2001): Looking at Citations: Using Corpora in English for Academic Purposes. In: *Language Learning & Technology* 5 (3), S. 91–105.
- Thompson, G.; Ye, Y. Y. (1991): Evaluation in Reporting Verbs Used in Academic Papers. In: *Applied Linguistics* 12 (4), S. 365–382.
- Tillman, H. C. (2003): Song dai si xiang shi lun. Beijing: She hui ke xue wen xian.
- Tillman, H. C. (2009): Zhu Xi de si wei shi jie. Zhu Xi's World of Thought. Zeng ding ban. Nanjing: Jiang su ren min chu ban she.
- Tsien, Tsuen-Hsuein (1985): Paper and Printing. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tylor B. (1967): The Science of Culture. In: Gloria B. Levitas (Hg.): Culture and Consciousness. Perspectives in the Social Sciences. New York: George Braziller, S. 47.
- van Ess, H. (2009): Die Bedeutung des Zitats für die Konfuzianische Tradition in China. In: Wolfgang Reinhard (Hg.): Sakrale Texte. Hermeneutik und Lebenspraxis in den Schriftkulturen. München: Beck, S. 216–243.

- van Peer, W.; Hakemulder, F.; Zyngier, S. (2012): *Scientific Methods for the Humanities*. Amsterdam: John Benjamins Pub.
- Vorländer, K. (1955): *Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Neuzeit bis Kant*. 2 Bände. Hamburg: Verlag von Richard Meiner.
- Weber, B. (2010): *Sprachlicher Ausbau. Konzeptionelle Studien zur spätmittelenglischen Schriftsprache*. Frankfurt, M. [u. a.]: Lang.
- White, H. D. (1990): Author Co-citation Analysis. In: Borgman C. L. (Hg.): *Scholarly Communication and Bibliometrics*. Newbury Park: Sage, S. 84–106.
- White, H. D. (2004a): Citation analysis and discourse analysis revisited. In: *Applied Linguistics* 25, S. 89–116.
- White, H. D. (2004b): Reward, Persuasion, and the Sokal hoax. A Study in Citation Identities. In: *Scientometrics* 60, S. 93–120.
- White, H. D.; McCain, K. W. (1998): Visualizing a Discipline: An Author Co-Citation Analysis of Information Science. 1972-1995. In: *Journal of the American Society for Information Science* 49, S. 327–355.
- White, H. D.; Wang, P. (1997): A Qualitative Study of Citing Behavior. Contributions, Criteria and Metalevel Documentation Concerns. In: *Library Quarterly* 67, S. 122–154.
- Wierzbicka, A. (1997): *Understanding Cultures through Their Key Words. English, Russian, Polish, German, and Japanese*. New York: Oxford University Press.
- Wilske, L.; Krause, W. D (1987): Intertextualität als allgemeine und spezielle Texteigenschaft. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Pädagogischen Hochschule Postdam* 31 (5), S. 890–895.
- Wimmer, F. M. (2004): *Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung*. Wien: WUV Facultas.
- Wouters, P. (1999): *The Citation Culture*. Online verfügbar unter <http://garfield.library.upenn.edu/wouters/wouters.pdf>, zuletzt aktualisiert am 16.10.2014.
- Xu, Z. (2008): *Zhou yi quan yi. Xiu ding ban*. Guiyang: Gui zhou ren min chu ban she.
- Yijing (2009): Übersetzt v. Dennis Schilling. Frankfurt: Verl. der Weltreligionen
- Zhu, J. (2007): *Chinesische Grammatik für Deutsche. Ein Lehr- und Übungsbuch mit Lösungen*. Hamburg: Buske.
- Zifonun, G.; Hoffmann, L.; Strecker, B.; Ballweg, J. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin, New York: W. de Gruyter.
- Zimmermann, K. (1978): *Erkundungen zur Texttypologie. Mit einem Ausblick auf die Nutzung der Texttypologie für eine Corpustheorie*. Tübingen: Narr (39).
- 王, 扬宗 (2012): 汉语“科学”一词的由来. *中国科学报*. Online verfügbar unter <http://news.sciencenet.cn/htmlnews/2012/5/264017.shtml>, zuletzt geprüft am 08.10.2014.
- 石, 毓智 (2008): 语法规律的理据. In: *外语教学与研究* 40 (6), S. 409–417.

蔡，謀芳 (2003): 修辭格教本: 台灣學生書局.

梁，晓虹 (1994): 佛教词语的构造与汉语词汇的发展. 北京: 北京語言学院出版社.